

MÜNCHNER BEITRÄGE ZUR JÜDISCHEN GESCHICHTE UND KULTUR

Abteilung für Jüdische Geschichte
und Kultur an der
Ludwig-Maximilians-Universität München

DIE MÖHLSTRASSE –
EIN JÜDISCHES KAPITEL DER
MÜNCHNER NACHKRIEGS-
GESCHICHTE

Beiträge von Anna Holian,
Willibald Karl, Lilly Maier,
Raphael Rauch und Ronen Steinke

Gastherausgeberin:
Lilly Maier

Jg. 12 / Heft 1 • 2018



Dieses Heft wurde gefördert von der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern.

Herausgeber: Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur, Michael Brenner und Eva Haverkamp

Gastherausgeberin: Lilly Maier

Beirat: Martin Baumeister, München – Menahem Ben-Sasson, Jerusalem – Richard I. Cohen, Jerusalem – John M. Efron, Berkeley – Jens Malte Fischer, München – Benny Morris, Beer Sheva – Hans-Georg von Mutius, München – Ada Rapoport-Albert, London – David B. Ruderman, Philadelphia – Martin Schulze Wessel, München – Avinoam Shalem, München – Wolfram Siemann, München – Alan E. Steinweis, Vermont – Norman Stillman, Oklahoma – Yfaat Weiss, Jerusalem – Stephen J. Whitfield, Brandeis.

Redaktion: Hiltrud Häntzschel, Philipp Lenhard (verantwortlich), Daniel Mahla, Martina Niedhammer, Norbert Ott, Julia Schneidawind, Evita Wiecki, Ernst-Peter Wieckenberg

Anschrift: Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Historisches Seminar, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München.

e-mail: juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de

Erscheinungsweise: Jährlich zwei Hefte.

Bezugsbedingungen: Die Zeitschrift wird gegen eine Schutzgebühr von 10,00 € je Einzelheft, von 18 € im Jahresabonnement, zzgl. Porto abgegeben. Bestellungen werden an die Abteilung erbeten.

Manuskripte: Die Redaktion haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte. Das Formblatt für die Zeitschrift steht als pdf-Datei auf der Homepage des Lehrstuhls unter dem Stichwort „Manuskriptgestaltung“ zum Herunterladen bereit.

Umschlagabbildung Bildnachweis:
United States Holocaust Memorial Museum,
58622 (Fotograf: Alex Hochhäuser).

Trotz intensiver Bemühungen war es dem Herausgeber nicht möglich, alle Rechteinhaber der verwendeten Bilder zu ermitteln. Zur Abgeltung evtl. gegebener Rechte bitten wir die Rechteinhaber, sich an den Herausgeber zu wenden.

© Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur an der Ludwig-Maximilians-Universität München

Herstellung und Satz: Büro Beck, Kempten

Layout: Peter Mazzetti

Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

Das Signet ist der Buchstabe Lamed aus der Schrift Frank-Rühl-Hebräisch von Rafael Frank (1908). Mit diesem Buchstaben beginnt das hebräische Wort Limud, das „Lehre“ und „Lernen“ bedeutet.

ISSN 1864–385X

INHALT

<i>Michael Brenner</i> Vorwort	5
<i>Lilly Maier</i> Einleitung	7

DIE MÖHLSTRASSE – EIN JÜDISCHES KAPITEL DER MÜNCHNER NACHKRIEGSGESCHICHTE

<i>Willibald Karl</i> Die Möhlstraße in München- Bogenhausen. Ein gesellschafts- und bau- geschichtliches Porträt	12
---	----

<i>Anna Holian</i> Die Möhlstraße und der Wiederaufbau jüdischen Wirtschaftslebens im Nachkriegsdeutschland	23
--	----

<i>Lilly Maier</i> Der Schwarzmarkt in der Möhlstraße und die Münchner Polizei – Eine Untersuchung im Spiegel der Akten der Polizeidirektion München	35
--	----

<i>Ronen Steinke</i> Die Affäre Adolf Bleibtreu – Wie ein antisemitischer Leserbrief in der <i>Süddeutschen Zeitung</i> 1949 eine Straßenschlacht auslöste	52
---	----

<i>Raphael Rauch</i> Konfrontation und Korrektiv: Die Möhlstraßen-Diskussion im Bayerischen Rundfunk	64
---	----

AUS DEM ARCHIV

Rufus Mücke: Die Wirtschaftsglosse der Woche vom 13. März 1952 Ausgewählt von <i>Raphael Rauch</i>	74
--	----

Kindheitserinnerungen: „Nach dem Krieg wurden alle Juden Händler“. <i>Lilly Maier</i> Gespräch mit Zeitzeugen	76
---	----

NACHRICHTEN UND TERMINE

Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur

(Prof. Dr. Michael Brenner)

Neues von Mitarbeitern und Absolventen	84
Veranstaltungen	86
Neues vom Freundeskreis des Lehrstuhls	89

Professur für Mittelalterliche Jüdische Geschichte

(Prof. Dr. Eva Haverkamp)

Neues von Mitarbeitern und Absolventen	90
Veranstaltungen	91

Die Autorinnen und Autoren	92
--------------------------------------	----

Übersicht der Themenschwerpunkte

der bislang erschienenen Hefte	95
--	----

Michael Brenner

Vorwort

Zu den jüngsten Projekten am Lehrstuhl gehört die Erforschung der jüdischen Geschichte in München nach dem Zweiten Weltkrieg. Hierzu haben Studierende im Rahmen einer Übung Interviews mit einer Anzahl während und unmittelbar nach dem Krieg geborener Münchner Juden durchgeführt, die als Grundlage für eine Ausstellung am Jüdischen Museum und für einen 45-minütigen Dokumentarfilm des Bayerischen Rundfunks dienten. Die Möhlstraße in Bogenhausen ist dabei ein immer wiederkehrendes Thema. Sie galt vielen Menschen in der Nachkriegszeit als Zentrum des „Schwarzhandels“, doch war die Gegend um den Friedensengel auch Heimat von Überlebenden und Mittelpunkt zahlreicher ihrer Institutionen sowie Sitz amerikanisch-jüdischer Hilfsorganisationen. Hier existierte in den Jahren zwischen 1945 und 1950 eine damals in ganz Deutschland außerhalb der DP-Lager einmalige Infrastruktur jüdischen Lebens, ein letztes Lebenszeichen des polnischen Shtetls auf fremdem, oder wie die Überlebenden es nannten, blutbeflecktem Boden. Dieses Heft gibt einen Einblick in verschiedene Aspekte dieser auch in München weitgehend in Vergessenheit geratenen historischen Episode.

Eine bisher noch weitgehend unerforschte Einrichtung der jüdischen Displaced Persons war das Hebräische Gymnasium, das einzige seiner Art im Nachkriegsdeutschland. Hier wurden Ende der vierziger Jahre jüdische Schüler und Schülerinnen auf hohem Niveau in hebräischer Sprache ausgebildet und auf ihre Emigration nach Israel vorbereitet. Hebräisch spielte in den nachfolgenden Jahren im Leben der Stadt keine große Rolle mehr. Erst mit der Errichtung des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur im Jahr 1997 wurde ein erstes Lektorat für Neuhebräisch im Historischen Seminar eingerichtet, eine weitere Stelle folgte im Fachbereich Judaistik am Institut für den Nahen und Mittleren Osten. Hebräisch schreibende Schriftsteller sind heute in Deutschland äußerst populär: Von Amos Oz über David Grossman bis hin zu Etgar Keret und Zeruya Shalev nehmen sie regelmäßig führende Plätze in unseren Bestsellerlisten ein. Umso verwunderlicher ist, dass es außer an der privaten Hochschule für Jüdische Studien in

Heidelberg bisher keine akademische Einrichtung gibt, die sich in Deutschland mit der modernen hebräischen Literatur beschäftigt.

Dies soll sich nun ändern. Mit der Unterstützung Münchner und anderer Verlage ist es uns gelungen, eine Gastprofessur für Hebräische Literatur einzurichten, in deren Rahmen in den kommenden Jahren israelische Schriftsteller zu öffentlichen Vorträgen und Seminaren mit Studierenden nach München kommen werden. Den Anfang macht der sicherlich prominenteste israelische Schriftsteller, Amos Oz. Wir freuen uns, dass er Ende Mai in München offiziell die Gastprofessur für Hebräische Literatur eröffnen wird. Damit ist auch ein weiterer Ausbau der Jüdischen Studien an der LMU gewährleistet.

Lilly Maier

Einleitung

Das vorliegende Heft der *Münchener Beiträge zur Jüdischen Geschichte und Kultur* ist einem Straßenzug in Bogenhausen gewidmet, der untrennbar mit der jüdischen Geschichte Münchens verbunden ist: der Möhlstraße. Ausgehend vom Friedensengel schlängelt sich die villengesäumte Straße parallel zum Isarufer bis zur Max-Joseph-Brücke. Auf 965 Metern entstand hier im Lauf der Jahre ein Mikrokosmos an jüdischem Leben, der auch auf die Nachbarstraßen übergriff. Sowohl die querenden Siebertstraße, Höchlstraße und Hompeschstraße als auch die parallel verlaufenden Ismaninger- und Maria-Theresia-Straße werden in der Forschung unter dem Oberbegriff „Möhlstraße“ zusammengefasst.

Ihren Höhepunkt an Bekanntheit erreichte die Möhlstraße unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs, als dort unter den jüdischen Displaced Persons ein großer Schwarzmarkt entstand, der weit über die Landesgrenzen hinweg bekannt war. So erinnert sich Charlotte Knobloch in ihrer Autobiographie: „In den ersten Jahren nach Kriegsende lautete, anders als heute, die begehrteste Münchner Adresse nicht die damals weitgehend zerstörten Maximilian-, Theatiner- oder Briener Straßen. Stattdessen war eine ruhige, von Villen gesäumte Straße, die sich hoch über dem Isarufer hinzog, der magische Anziehungspunkt für viele Münchner. Die Möhlstraße war das Zentrum des Schwarzmarkts.“¹

Nicht alle waren jedoch stolz darauf, mit dem wilden Handel in Verbindung gebracht zu werden, wie der Ausspruch eines deutschen Juden aus dem Jahr 1947 belegt: „Wenn es einen Gott gibt, warum hat er uns dann, nach so viel Leiden, mit der Möhlstraße bestraft, die eine Schande für uns vor der Welt ist und die jeden Juden vor Scham rot werden lassen muss?“²

Die Anfänge der Möhlstraße finden sich Ende des 19. Jahrhunderts, als in Bogenhausen ein großbürgerliches Villenvier-

¹ Charlotte Knobloch: In Deutschland angekommen – Erinnerungen. München 2012, S. 113.

² Der Weg (29. August 1947), S. 3. Zitiert nach: Michael Brenner: Nach dem Holocaust. Juden in Deutschland 1945–1950. München 1995, S. 74.

tel entstand, wie der Münchner Stadthistoriker Willibald Karl in seinem Beitrag schildert. Die Gegend um die Möhlstraße zog Großbürger, Künstler und Professoren an und wurde bald „Kulturdorf“ oder „Gelehrtenrepublik“ genannt. Zu den Bewohnern zählten unter anderem Medizinalrat Professor Franz von Pfistermeister, der das Klinikum rechts der Isar leitete, und der Chemie-Nobelpreisträger Professor Richard Willstätter, der 1924 von seinem Lehrstuhl an der LMU zurücktrat, um gegen antisemitisch motivierte Berufungspraktiken zu protestieren. Künstler, die in der Möhlstraße lebten und arbeiteten, waren unter anderem der „Malerfürst“ Franz von Stuck sowie Heinrich Düll und Georg Pezold, die in ihrem Gemeinschaftsatelier an der Ecke Möhl- und Höchlstraße den Friedensengel entwarfen.

Viele der prunkvollen Villen gehörten jüdischen Familien – wie dem bekannten Kinopionier und Filmkaufmann Karl Wiesel oder der Privatiere Klara Herz, die gleich eine Doppelvilla besaß. In den dreißiger und vierziger Jahren vertrieben und zwangsenteigneten die Nationalsozialisten diese Familien und verwendeten die Häuser für eigene Zwecke. In der Möhlstraße wohnten nun SS-Größen wie Heinrich Himmler, später wurden in dem Straßenzug außerdem zwei Außenlager des Konzentrationslagers Dachau errichtet.³

Als die amerikanische Armee am 30. April 1945 München besetzte, lebten in der gesamten Stadt nach offiziellen Angaben nur noch 84 Juden.⁴ Schon bald entwickelte sich München aber zum Anziehungspunkt für zehntausende jüdische *Displaced Persons* (DPs), die in die US-Zone strömten. Die ehemalige „Hauptstadt der Bewegung“ wurde zum Zentrum der *Sche'erit hapleta* („Rest der Geretteten“) – und die Möhlstraße zum Mittelpunkt eines lebhaften jüdischen Lebens, das anfangs niemand für möglich gehalten hätte.

Unmittelbar nach Kriegsende hatten die Amerikaner damit begonnen, Gebäude in der relativ unversehrten Möhlstraße zu beschlagnahmen und an Hilfsorganisationen zu übergeben, de-

³ Martin Rühlemann: „Mir zaynen do“. Die Möhlstraße als Schauplatz jüdischer Proteste. In: Zara S. Pfeiffer (Hg.): Auf den Barrikaden. Proteste in München seit 1945. München 2011, S.31–38, hier S.31. Sowie: Wolfgang Benz und Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 2. München 2005, S.403 und 410f.

⁴ Miriam Magall: Wie gut sind deine Zelte, Jakob! Spaziergänge im jüdischen München. München 2008, S.142.

ren Hauptklientel jüdische Holocaust-Überlebende waren. Zu den wichtigsten zählten UNRRA (*United Nations Relief and Rehabilitation Administration*), JOINT (*American Joint Distribution Comitee*), HIAS (*Hebrew Immigrant Aid Society*) und das selbstverwaltete Zentralkomitee der befreiten Juden in Bayern. Gemeinsam kümmerten sich die Hilfswerke um Essen, Kleidung, Familienzusammenführung und Auswanderung der DPs. Sehr bald siedelten sich immer mehr humanitäre und kulturelle Einrichtungen in und um die Möhlstraße an: Es entstand eine jüdische Apotheke und ein jüdisches Krankenhaus, später dann auch eine Synagoge, ein jüdischer Kindergarten und eine jüdische Schule. Hunderte DPs kamen täglich in die Möhlstraße, so dass die dorthin führende Straßenbahn den Spitznamen „Palestine Express“ erhielt. Als klar wurde, dass sich die geplante Auswanderung für viele DPs verzögern würde, entwickelte sich das Leben immer vielfältiger: Theater, Zeitungen, Tanzlokale und dutzende Geschäfte des täglichen Bedarfs entstanden.

Einen lebhaften Eindruck der Nachkriegsjahre in der Möhlstraße vermittelt ein Zeitzeugengespräch mit drei Münchner Freunden, die ich im Café Wiener's auf der Ismaninger Straße traf: David S., Sigi S. und Paul T. erlebten die Möhlstraße als Kinder aus nächster Nähe. Am Wochenende war es dort so voll, dass die Leute Schulter an Schulter standen, erinnert sich Sigi S., der oft vor dem Textilgeschäft seiner Eltern spielte. Neben befand sich der Lebensmittelladen von David S.s Vater, der illegal Zigaretten in doppelten Wänden versteckte. Paul T. erinnert sich eindrucksvoll an Razzien durch die deutsche Polizei.

Zwei Beiträge dieses Heftes befassen sich mit dem vielfältigen jüdischen Geschäftsleben in der Möhlstraße und zeigen, dass es sich dabei – entgegen der oft verbreiteten Meinung – keineswegs um einen reinen Schwarzmarkt handelte. Anna Holian widmet sich dem Thema aus einer wirtschaftshistorischen Perspektive, einem oft vernachlässigten Aspekt in den jüdischen Studien. Dabei beschäftigt sie sich vor allem mit der Frage, ob die handelnden DPs ihre Geschäfte als kurzfristige Übergangslösung bis zu ihrer Emigration oder als Ausgangspunkt für ein neues Leben in Deutschland sahen. Da es nur wenig Primärquellen gibt, stützt sie ihre Analyse (auch) auf Architekturzeichnungen und Baupläne von den Geschäften, die den Übergang von behelfsmäßigen Holzbauten zu aufwendigen Neubauten zeigen.

Viel ihrer Berühmtheit verdankte die Möhlstraße der Münchner Polizei, die mit aller Härte gegen das in ihren Augen illegale Marktwesen vorging, wie meine Untersuchung von Akten der Polizeidirektion München zeigt. In den ersten Jahren standen die DPs unter dem Schutz der amerikanischen Besatzungsmacht, was der deutschen Polizei ein Dorn im Auge war. Ab 1949 gab es dann aber regelmäßige Razzien, bei denen oft hunderte Polizisten gegen die Händler vorgingen. Einen traurigen Höhepunkt bildete die sogenannte „Aktion Möhlstraße“ im Juli 1949, die in eine regelrechte Straßenschlacht ausartete und weltweit durch die Medien ging. Der Polizei wurde damals von vielen Seiten Antisemitismus vorgeworfen, ein Verdacht, der sich erhärtet, wenn man interne Schreiben der Polizeidirektion analysiert, in denen sich viele sprachliche Ähnlichkeiten zu Berichten aus der NS-Zeit finden.

Um die medialen Nachwirkungen der „Aktion Möhlstraße“ geht es im Beitrag von Raphael Rauch, der sich mit der Berichterstattung des *Bayerischen Rundfunks* beschäftigt. Im Vordergrund steht hier eine Diskussionsrunde im BR vom Juli 1949, die zur demokratischen Meinungsbildung beitragen sollte, aber stattdessen in gegenseitige Beleidigungen ausartete und die Aufregung um die Möhlstraße nur weiter aufheizte.

Einen Monat später kam es im August 1949 zu einer erneuten Straßenschlacht zwischen DPs und der Polizei, bei der drei jüdische Demonstranten durch Schüsse verletzt wurden. Auslöser war dieses Mal nicht eine Razzia gegen den Schwarzmarkt, sondern eine Demonstration gegen die *Süddeutsche Zeitung*. Diese hatte einen antisemitischen Leserbrief veröffentlicht, der mit dem bezeichnenden Pseudonym „Adolf Bleibtreu“ gezeichnet war. Die „Affäre Bleibtreu“ entwickelte sich rasch zum Politikum, auf Transparenten verglichen DPs die *SZ* mit dem *Stürmer*. Es war das erste Mal, dass sich die erst vier Jahre alte Zeitung über ihr Verhältnis zu Antisemitismus und Hassschriften klarwerden musste. Besonders freut es mich, dass wir für diesen Beitrag einen Journalisten von der *Süddeutschen Zeitung* selbst gewinnen konnten: Ronen Steinke.

Ab 1951 wurde der Markt in der Möhlstraße immer kleiner, weil immer mehr DPs Deutschland verließen. Der *Münchner Merkur* bilanzierte dies in einem Artikel desselben Jahres mit der Formulierung: „So stirbt die Möhlstraße eines natürlichen

Todes.“⁵ Trotzdem sollte es noch bis 1954/55 dauern, bis auch die letzten Geschäfte von jüdischen Inhabern aus dem Bogenhausener Straßenzug verschwunden waren. Die Möhlstraße blieb danach aber weiterhin ein Zentrum jüdischen Lebens: Bis in die siebziger Jahre befand sich hier eine Synagoge, erst 2007 zog die jüdische Sinai-Grundschule von der Möhlstraße zum St. Jakobs-Platz in der Münchner Innenstadt.⁶

Ich wünsche Ihnen mit dem vorliegenden Band der *Münchener Beiträge* eine spannende Lektüre. Übrigens: Den „Palestine-Express“ gibt es zwar nicht mehr, aber Sie können immer noch mit der Straßenbahnlinie 17 zur Möhlstraße fahren und dort den Spuren jüdischen Lebens folgen.

⁵ N.N.: Das Ende des Schwarzmarkts in der Möhlstraße. In: *Münchener Merkur* (28./29. Juli 1951). Abgedruckt in: Ludwig Hollweck (Hg.): *Unser München. Ein Lesebuch der Stadt im 20. Jahrhundert*. München 1980, S.323f.

⁶ Wilibald Karl: *Die Möhlstraße. Keine Straße wie jede andere*. München 1998, S. 78f.

Willibald Karl

Die Möhlstraße in München-Bogenhausen

Ein gesellschafts- und baugeschichtliches Porträt

Auch wenn die Möhlstraße in Bogenhausen noch heute von vielen Münchnern vor allem mit dem nach 1945 für einige Jahre existierenden Schwarzmarkt assoziiert wird, reicht ihre Geschichte weiter zurück. Jüdische Bewohner spielten in der wechselhaften Geschichte der Straße schon vor 1933 eine große Rolle.

Der Grundstein hierfür wurde am 1. Januar 1892 mit der Eingemeindung Bogenhausens nach München gelegt.¹ Sowohl die Eingemeindung als auch die Entstehung der großbürgerlichen Villenviertel links und rechts der Ismaninger Straße war eine abgestimmte Aktion zwischen den örtlichen Bauern und Grundbesitzern einerseits, der bayerischen Hochbürokratie der Prinzregentenzeit andererseits. Eine besondere Rolle in diesen „Kulturdorf“ oder „Gelehrtenrepublik zwischen Monarchie und Diktatur“ genannten Nobelvierteln des neuen Bogenhausen spielte ohne Zweifel die Möhlstraße.²

Schon als Kronprinz hatte König Maximilian II. die Einbeziehung des östlichen Isarufers mit einem „prächtigen Kai“ in seine Haupt- und Residenzstadt geplant. Bereits im sechsten Jahr seiner Regierung, im Jahr 1854, erfolgte die Eingemeindung der östlichen Vorstädte Au, Haidhausen und Giesing. Max II. verband dies mit umfangreichem Grunderwerb am östlichen Isarufer bis in das Herz Bogenhausens hinein. Das dort gegenüber der St. Georgskirche liegende Rokoko-Schlösschen Neuberghausen ließ er für sein Projekt einer Kgl. Beamten-Relicten-Anstalt – von alten Bogenhausnern boshaft „Drachenburg“ genannt – abreißen, das Ostufer der Isar von seinem

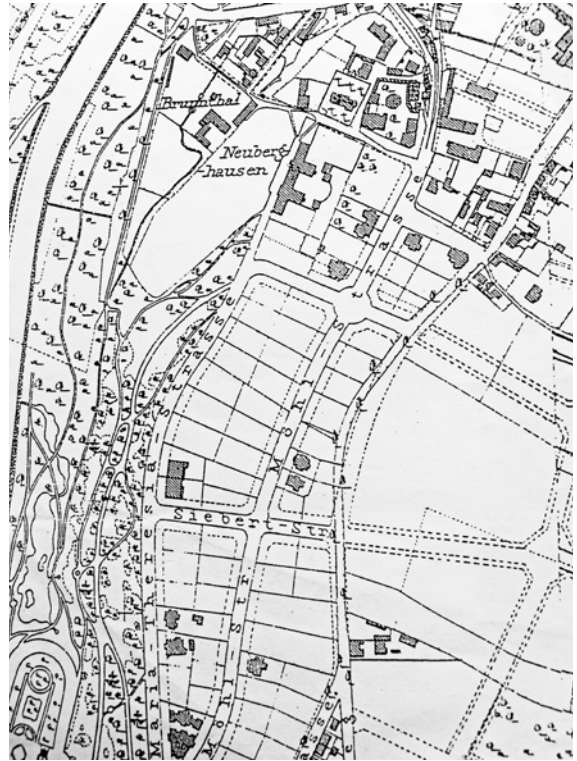
¹ Willibald Karl (Hg.): Bogenhausen. Vom bäuerlichen Pfarrdorf bis zum noblen Stadtteil. München 1992; Willibald Karl, Karin Pohl: Bogenhausen. Zeitreise ins alte München. München 2014.

² Willibald Karl: Die Möhlstraße. Keine Straße wie jede andere. München 1998.

Günstling Carl von Effner, dem kgl. Hofgärtendirektor, in die Gasteig- und Maximilians-Anlagen umgestalten. Am Süde-nde der Anlage, am Fluchtpunkt der Maximilianstraße, sollte die Schauarchitektur des „Athenäum“ entstehen, in welchem die geistige Elite des Königreichs und seiner Staatsdiener herangezogen werden sollte. König Ludwig II. ließ – selbst nach dem Scheitern seines Wagner-Festspielhaus-Plans für die unmittelbare Nachbarschaft – die Vorhaben seines Vaters vollenden und das „Athenäum“ aus Pietätsgründen in „Maximilianeum“ umbenennen.

Mit dem Beginn der Ära des Prinzregenten Luitpold im Jahr 1886 wurde die Bebauung des Isarhochufers zwischen Haidhausen und Bogenhausen von seiner „Hofkamarilla“ zum Prestigeprojekt des Regenten gemacht. Zu den „Hauptagenten“ gehörten Hofrat Ludwig Peter Ritter von Klug, der Generalintendant des Hoftheaters Ernst von Possart, der kgl. Hofgärtendirektor – und Namensgeber für die Möhlstraße – Jakob Möhl sowie der Bogenhauser Pfarrer Korbinian Ettmayr. Maßgeblich beteiligt war Klug als Vorstand der Kgl. Hofkasse, Verwalter des Privatvermögens des Prinzregenten und dessen enger Vertrauter. Der ehemalige Chef der Theaterkasse König Ludwigs II. (damals verantwortlich für die extravaganten „Privataufführungen“) verstand etwas von Inszenierungen und „Strippenziehen“ im Hintergrund. Fast im Hauruck-Verfahren wurden Bauverbote aufgehoben, Bauleitlinien durchgedrückt, Verwaltungsverfahren durch vorgebliche „allerhöchste Willensäußerungen“ unterlaufen.

Klug saß auch im Stiftungsrat der Relictenanstalt und bewirkte dort die Abtrennung des Ostteils des Gartens, um die Möhl'sche Bauleitplanung und den Anschluss der neuen Straßenzüge an den alten Ortskern zu ermöglichen. So beharrte



1 Stadtplan von 1895 mit der Möhlstraße im Zentrum und den Isar-Auen zur Linken

Bürgermeister Josef Selmayr bezüglich der Wünsche Bogenhausens in seinem zusammenfassenden Schreiben an den Münchner Magistrat vom 13. November 1890 auf der „ungeänderte[n] Aufrechterhaltung der von den einschlägigen Behörden genehmigten Baulinien (und Bauplätzeverteilung des Möhl’schen Planes) und der erlassenen ortspolizeilichen Vorschriften für das östlich der kgl. Anlagen sich erstreckende Bebauungsgebiet.“³ Kein Wunder, dass die betreffende Grundstückszeile an der Möhlstraße als erstes baureif war und ihre Parzellen mit zwei Doppel- und zwei Eckvillen in der ersten Bauphase um 1895 bebaut wurden, gleichzeitig mit der überdimensionierten Doppelvilla Klug/Possart an der Maria-Theresia-Straße 25/26.

Professoren und Künstler im Villen-Ensemble der Möhlstraße

In den Folgejahren entstand ein Ensemble mit einer Eckvilla für den Kunstmaler und Prinzenerzieher Carl Freiherr von Wulffen (Möhlstraße Nr. 43) und eine Doppelvilla für den Kunstmaler Ernst Ludwig Plaß (Nr. 41) sowie den neuen Münchner Stadtschulrat Georg Kerschensteiner (Nr. 39).⁴ Nicht das Beamtenesalär, sondern eine „gute Partie“ mit einer Freisinger Brauerstochter und deren Erbschaft hatten ihn in die Lage versetzt, einen stattlichen Neubau zu realisieren. Architekt der drei Villen war Leonhard Romeis (1854–1904), der ebenfalls in der Gunst des Prinzregenten stand. Die Baugruppe in der Möhlstraße ist eher spätromantisch geprägt und weist altdeutsche und tirolische Stilelemente auf, die in die Nähe zu einer sprichwörtlichen „Ofenbankgemütlichkeit“ führen mochten. Die Interieurs hingegen spiegeln in differenzierter Weise Geschmack und Geisteshaltung der Bauherren bzw. späteren Besitzer wider. So meint man in der Kerschensteiner-Villa im Zierrat, in Paneelen, ja selbst in Treppenläufen und Türstöcken einen etwas nüchterneren, klareren „reformpädagogischen Gestaltungswillen“ zu erkennen, als es die Fassade oder gar der Prunk der Interieurs der anderen beiden Villen denkbar erscheinen lässt – mit Abstrich der „Neuen Sachlichkeit“, die durch den späteren Umbau durch die Hoteliersfami-

³ Zitiert nach Karl: Bogenhausen (wie Anm. 1), S. 82.

⁴ Willibald Karl u. a. (Hg.): München machte Schule. Georg Kerschensteiner zum 150. Geburtstag. München 2005, S. 79–85.

lie von Stengel Teile der Villa seit den späten zwanziger Jahren prägt.

Die Kerschensteiner-Villa in der Möhlstraße war nicht nur Gelehrten-Refugium, sondern auch Schauplatz großer Feste: Etwa mit den berühmten „Mayen-Predigten“ des Stadtschulrats, Märchen- und Theaterspielen mit Nachbarskindern in Haus und Garten, und mit – wie Tochter Gabriele erwähnt – drei wilden, „zu den skurrilsten Dingen fähigen Kinder[n], die statt der Türen die Fenster benutzten, die brandelten und zündelten, mit Monokeln spazieren gingen, in ausgestopften Trauerkleidern und Hüten der Mutter Straßenbahn fuhren und fortgesetzt mit allen in Konflikt gerieten“.⁵ Ziel des Spotts dieser Maskeraden waren die Fräuleins des Beamten-töchterstifts, vulgo der „Drachenburg“. Die nahe Gartenmauer dorthin war nicht unüberwindlich. Aber auch die übrige Nachbarschaft mit ihren Honoratioren und Autoritäten, die sich in den kommenden Jahren um die Jahrhundertwende hier niederließen, mochten Anlass dazu geben.

Da war gleich im Nebenhaus (Haus Nr. 37) in der ehemaligen Möhl-Villa der strenge und prinzipientreue Rechtshistoriker Professor Karl von Amira eingezogen. Er focht mit seinen Kollegen aus der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, dem Präsidenten und Direktor der nahegelegenen Sternwarte, Professor Hugo von Seeliger, und dem Akademie-Sekretär, dem Landeshistoriker Professor Karl Alexander von Müller (Mauerkircher Straße 12), gar manchen Strauß aus. Gleich daneben (Möhlstraße 35) hatte der Direktor des Klinikums rechts der Isar, Medizinalrat Professor Franz von Pfistermeister, Wohnung genommen. Ihm und seiner Witwe folgte einige Jahre später sein Schüler Dr. Hans Schuler, der dann für Jahrzehnte zum „Hausarzt“ der Möhlstraße werden sollte.

Auch der Altmeister der Bayerischen Landesgeschichte, Professor Siegmund von Riezler, wohnte später in der Möhlstraße (Haus Nr. 26), wo sich aus einem Bau für den Prinzen Ludwig nach dem Ende der Monarchie die Niederlassung der Landesgestütsverwaltung und später eine Beamten- und Professorenvilla entwickelt hatte. Dieser „öffentlich-staatliche“ Charakter blieb der Villa bis heute erhalten: In der NS-Zeit wurde sie dem Luftgaukommando V (Polizeipräsident und SS-General Friedrich Karl von Eberstein) zugeordnet; nach Kriegende war

⁵ Zitiert nach Karl u. a.: München machte Schule (wie Anm. 4), S. 83.



2 Richard Willstätter in der Bibliothek seiner Villa in der Möhlstraße 29

dort das Städtische Wahlamt und von 1957 bis 1975 das neu gegründete Institut für Zeitgeschichte untergebracht, dann die Psychiatrie des Klinikums rechts der Isar.

Nach seiner frühzeitigen Resignation als Inhaber des Baeyer-Lehrstuhls und Direktor des Chemischen Instituts hat sich der aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie stammende Chemie-Nobelpreisträger (1915) Richard Willstätter vom Akademiepräsidenten Oswald Bieber 1925 eine der letzten Villen (Haus Nr. 29) bauen lassen. Auf den Vorschlag zu seiner Berufung durch Kultusminister von Knilling soll König Ludwig III. damals geäußert haben: „Knilling, das ist aber der letzte Jud', den ich Ihnen bewillige!“ Willstätter protestierte mit seinem

Rücktritt 1924 gegen antisemitische Strömungen an der Naturwissenschaftlichen Fakultät.⁶

Zur „Bogenhauser Gelehrtenrepublik“ gehörte im weiteren Sinne auch die Nachbarschaft zur linken Seite, wo seit 1905 der Kgl. Sächsische Konsul und Bankier Theodor Wilmersdoerffer die „Zwillingsvilla“ (Haus Nr. 41) bewohnte, bevor er sich an der Möhlstraße 9 eine noch weitaus spektakulärere malerische Neurenaissance-Villa errichten ließ. Theodor Wilmersdoerffer – Sohn, Amts- und Geschäftsnachfolger des berühmten jüdischen Numismatikers Max Ritter von Willmersdoerffer – betätigte sich mit seiner Studie „Neuberghausen“, die im Jahr 1913 als Band 58 des *Oberbayerischen Archivs* erschien, auch als früher Stadtteilhistoriker Bogenhausens.

Auch renommierte Künstler und Kulturschaffende siedelten sich um die Jahrhundertwende in der weiteren Umgebung der

⁶ Richard Willstätter: *Aus meinem Leben. Von Arbeit, Muße und Freunden*. Herausgegeben von Arthur Stoll. Basel 1973, S.278–351 und S.352–407.

Möhlstraße an und machten das Viertel zu einem Knotenpunkt des Münchner Kulturlebens: Neben dem „Kulturpapst“ Ernst von Possart sind der „Malerfürst“ Franz von Stuck (Prinzregentenstraße 60), die Bildhauer Adolf von Hildebrand (Maria-Theresia-Straße 23), Heinrich Düll (Möhlstraße 31) und Georg Pezold zu nennen. Düll hatte eine Tochter des „Eingemeindungs-Bürgermeisters“ Josef Selmayr geheiratet, die das Doppelgrundstück Ecke Möhl-/Höchlstraße mit in die Ehe einbrachte. Dort arbeiteten die Schöpfer des „Friedensengels“, zeitweise auch mit weiteren Künstlern, in einer Art Ateliergemeinschaft. Die noble Düll-Villa soll vor dem Ersten Weltkrieg ein Angelpunkt der neuen Gesellschaft der Möhlstraße gewesen sein. Von regelmäßigen „Five o'clock-Teegesellschaften“ ist die Rede, bei denen die zahlreichen Neuigkeiten eines im Wachsen begriffenen Prominentenviertels „durchgehechelt“ wurden. Die Aufträge für Heinrich Düll und seinen kongenialen Partner Georg Pezold häuften sich, sowohl im öffentlichen wie im privaten Bereich. Der figurale und plastische Schmuck an der nach dem Isarhochwasser von 1899 im Jahr 1902 neu erbauten Bogenhauser Max-Joseph-Brücke stammt von ihnen, der Rotkäppchen-Brunnen am Kosttor, die Figuren am Portal der Kustermann-Villa (Möhlstraße 3) und der Littmann-Villa „Lindenhof“ (Höchlstraße 4), der Obelisk im Luitpoldpark zum 90. Geburtstag des Prinzregenten und viele andere mehr.

Zur näheren Nachbarschaft der Möhlstraße zählen die extravagante Diesel-Villa, gleich ums Eck in der Maria-Theresia-Straße 32 (später Höchlstraße 2), der Jugendstil-Prototyp der Bechtolsheim-Villa mit dem „krautigen“ Dekors von Richard Riemerschmid und gleich daneben (Haus Nr. 26) die ungewöhnliche Mixtur – Neoklassizismus an der Straßenfront und Neue Sachlichkeit zum Garten – der Villa des aus Litauen stammenden jüdischen Malers, Kunstsammlers und Mäzens Benno Becker, der auch Gründungsmitglied der Münchner Sezession war. Die gesamte Crème de la Crème der Münchner Architekten der Jahrhundertwende gab sich hier ein Stelldichein. Dazu kamen mit Wohnsitzen und Auftritten zahlreiche Kammersänger, Musiker und Hofschauspieler beiderlei Geschlechts.

Nicht zu vergessen sind die hochadeligen „Kopfbauten“ der Möhlstraße, das Palais Wittelsbach des Prinzen Alfons und das Palais Hohenzollern des Prinzen und Generals Friedrich aus der Linie Sigmaringen, letzteres mit einem eigenen Kutscher-

und Bedienstetenbau. Sie konnten selbstverständlich nicht Adressen mit dem Namen eines „Domestiken“ (Möhl) haben, sondern wurden „standesgemäß“ der Prinzregentenstraße (Haus Nr. 61) bzw. der Maria-Theresia-Straße (Haus Nr. 17) zugeordnet und von dort aus mit Hausnummern versehen.

„Dorf-Granden“, Privatiers und Unternehmer

Direkt auf die Jahrhundertwende sind fünf „Architekten-Villen“ zu datieren, die Häuser 12a, 14 und 16 des Baumeisters Hans Seidl, die dieser auf Grundstücken der Bogenhauser Wirtsleute Anna und Lorenz Betz erbaute, ferner Haus Nr. 20 von Alphons Hering und Haus Nr. 28 von Philipp Adam. Fast alle diese Villen wurden umgehend weiterverkauft und mit Ausnahme des Hauses Nr. 16, das seit 1902 im Eigentum des Weißbierbrauers Georg Schneider verblieb, sind alle Anwesen einem starken Besitz- und Funktionswandel unterworfen gewesen. Dies geschah einerseits durch das Aussterben der Gründergeneration, andererseits durch die Enteignungspolitik („Arisierung“) der nationalsozialistischen Machthaber zwischen 1938 und 1945, wenn nicht „Notverkäufe“, wie im Fall der Hering-Villa (Haus Nr. 20) durch den jüdischen Bankier und k. u. k. Hofrat Fritz Gutleben, der auch im Herzogpark begütert war, einen neuen „unangreifbaren“ Eigentümer, wie hier den Deutschen Diakonissenverband Marburg, ins Eigentumsrecht setzte.

In diesem Zusammenhang ist auch die stilistisch als besonders gelungen geltende malerisch-neubarocke Villa Julius Kaufmanns (Haus Nr. 21), eines Druckerei- und Kriegskreditbankdirektors, zu nennen, die durch Zwangsenteignung – der Lutheraner Kaufmann wurde durch die Nürnberger Rassegesetze zum „Juden“ gemacht – im Jahr 1940 an die adelige bayerische Offiziers- und Beamtenfamilie von Leonrod gelangte und in den fünfziger Jahren als Verbindungshaus und Studentenwohnheim umfunktionierte wurde.

Eine Gruppe von neuen großartigen, zwischen 1906 und 1909 erbauten Villen bildet den vorläufigen Abschluss der Entstehungsgeschichte der Möhlstraße. Mittlerweile kosteten allein die großen Bauplätze, wie bei den Häusern 32 und 34, schon über 90000 Goldmark, während einige Jahre vorher Professor Karl von Amira für die gesamte Möhl-Villa mit Garten insgesamt nur 80000 Mark bezahlt hatte. An erster Stelle ist hier die Villa Wannieck zu nennen (Haus Nr. 32). Auf ei-

nem über 1600 qm großen Bauplatz, der bis zur Ismaninger Straße reichte, entstand im Lauf des Jahres 1906 ein prachtvolles „Familienhaus“ nach Plänen von Aloys Ludwig, eine der mächtigsten Villen der Möhlstraße. Friedrich Wannieck (1838–1915), begeisterter „Ariosoph“ und Maschinenfabrikant aus Brünn, ließ regelmäßig den Baufortschritt an der Villa, die er sich und seiner Familie als Alterssitz erbaute, durch einen Berufsfotografen dokumentieren. Einer Bautafel am fertigen Rohbau ist zu entnehmen, dass die Steinmetz- und Kunststeinarbeiten von der in der Montgelasstraße niedergelassenen Firma Leonhard Moll ausgeführt wurden, die während des Nationalsozialismus lukrative Aufträge des Regimes annehmen sollte und unter anderem 1938 den Abbruch der Münchner Hauptsynagoge durchführte. Die Wannieck-Enkelin Hildegard hat später den Moll-Sohn Karl geheiratet, dem der Neubau (1963) – nach Zukauf, Niederlegung und Einbeziehung der ruinösen Nachbar-Teil-Villa (Haus Nr. 30a) – zu verdanken ist.

Die Doppelvilla der jüdischen Privatière Klara Herz war fast gleichzeitig entstanden. Ihr Erbe, der Arzt Dr. Hans Herrmann, wurde 1940 bei der Emigration nach Palästina zwangsenteignet. Seine Witwe Luise erhielt die Villa 1952 zurückerstattet. Ebenfalls zwangsenteignet wurde die Villa des jüdischen Ehepaars Klara und Max Hinzelmann, Haus Nr. 40 (Baujahr 1907). Sie wurde in den fünfziger Jahren abgetragen; die Hausnummer erscheint seit 1957 nicht mehr im Stadtadressbuch.

Besonders spektakulär war der malerische Neurenaissancebau mit Fassadenillusionen für den Verleger Max Hirmer (Haus Nr. 9, Baujahr 1907). Nach dem Ersten Weltkrieg wurde sie von dem jüdischen Kinopionier und Filmkaufmann Karl Wiesel erworben und 1938 von den nationalsozialistischen Machthabern zwangsenteignet. Nach einer längeren Prozedur wurde sie in den fünfziger Jahren an die Erben Wiesel-Diamond zurückgegeben.

Die 1908 erbaute Eckvilla von Stauffenberg (Haus Nr. 34) ging 1928 in den Besitz der württembergischen Verlegerfamilie Schreiber über und diente als Verlagshaus und Wohnsitz des leitenden Mitarbeiters und Schreiber-Freundes Theodor Haecker. Dieser war ein führender katholischer Religionsphilosoph und NS-Gegner. Trotz mehrfacher Hausdurchsuchungen und Gestapo-Verhöre konnte sich Haecker bis kurz vor seinem Tod bei Kriegsende dort halten. Nach Teilerstörung wurde die Villa in der Nachkriegszeit von zahlreichen Kaufleuten als Adresse genutzt, verblieb aber bis zum Wiederauf-

bau im Besitz der Verlegerfamilie Schreiber. Die letzten drei Villen haben neben dem Baujahr 1908 die Kontinuität der Besitzverhältnisse gemeinsam. Die im Stil deutscher Neurenaissance für Alexander Arnold erbaute Villa Haus Nr. 25 ging nach dem Ersten Weltkrieg in das Eigentum der Familie Maria und Wilhelm Luft über. Seit 1958 ist sie Eigentum der „Gesellschaft zur Förderung des Gralsgedankens“, einer Gemeinde der synkretistischen Religionsgemeinschaft „Gralsbewegung“, die von dem selbsternannten „Messias von Tirol“ Oskar Ernst Bernhardt (1875–1941) alias „Abdru-shin“ gegründet worden war. Wie ein Wettbewerb unter dem Titel „Brauen & Bauen“ nimmt sich die Errichtung der zwei Pschorr-Villen, Möhlstraße 2 und 23, aus, die beide im Jahr 1908 entstanden.

„Restbebauung“ der zwanziger Jahre und „Burschen-Herrlichkeit“

Nur noch wenige Baulücken waren nach dem Ersten Weltkrieg in der Möhlstraße übriggeblieben. Dort entstanden 1923 die Villen Oswald (Haus Nr. 7) und Heusch/Schühle (Haus Nr. 17). Als letzte Villa kam die des Fabrikanten Hugo Schühle (Haus Nr. 5) im Jahr 1936 hinzu.

Mit dem Corpshausverein der „Isaria“ war schon im Jahr 1901 die „alte Burschenherrlichkeit“ der Münchener Studentenschaft im neuen Bogenhausen in einen Prachtbau in die Maria-Theresia-Straße 2 eingezogen. Nach dem Ersten Weltkrieg folgte – nach langen internen Diskussionen um den Erwerb – das Corps „Suevia“ in der ehemaligen Lauer-Villa und „Bogenhauser Edelmesse“ in der Neuberghauser Straße 11 (1925), die Alten Herren der Verbindung „Teutonia“ 1928 in der Adam-Gutmayr-Villa Möhlstraße 28 und die Burschenschaft „Arminia-Rhenania“ in der Maria-Theresia-Straße 20. Schon vor 1933 war die Schüler- und Studentenschaft weitgehend in Hitlerjugend, SA und im Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund „umorganisiert“ oder aufgegangen. Zahlreiche Verbindungshäuser erlebten ein ähnliches Schicksal oder wurden nunmehr von „SA-Kameradschaften“ belegt.

Dies deutet auf die überwiegend rechtsextreme Orientierung der deutschen Akademiker und Bildungsbürger seit dem Ersten Weltkrieg und der Revolution von 1918/19 hin. Und das kann in den Villenvierteln Bogenhausens exemplarisch an den Familien Hanfstaengl und Haushofer gezeigt werden: Das „Haus Tiefland“ (Pienzenauerstraße 52)

Ernst Hanfstaengls und die Villa Haushofer (Kolbergerstraße 18) dienten nach dem Hitlerputsch vom 9. November 1923 als Treff- und Fluchtpunkte von Adolf Hitler, Hermann Göring, Rudolf Heß, dem Prinzen August Wilhelm von Hohenzollern und anderer NS-Prominenz. Als Adolf Hitler im Herbst 1929 seine Privatwohnung am Prinzregentenplatz 16/II genommen hatte, suchten auch andere



NS-Größen seine Nähe: Kurz vor seiner Ermordung 1934 steht SA-Chef Ernst Röhm am Prinzregentenplatz 7 im Stadtadressbuch. Im gleichen Jahr hatte sich SS-Reichsleiter Heinrich Himmler in der Kullen-Villa (Möhlstraße 19) eingemietet. Später enteignete Villen wurden Personen und Organisationen mit NS-Privilegien zugeschlagen. Prominenteste Beispiele sind das von einer Nachbesitzerin arisierte Palais Hohenzollern (Maria-Theresia-Straße 21) für den NS-Karrieristen Friedrich Karl von Eberstein (1894–1979), Polizeipräsident, SS-General und Luftgaukommandant, und die Villa von Bruno Becker (Maria-Theresia-Straße 26), die der Hitler-Vertraute Reichsleiter Martin Bormann als Privatwohnung reklamierte und zum NS-Gästehaus umbauen lassen wollte.

Auf der Grundlage der „Nürnberger Rassegesetze“ vom 15. September 1935 und nach der Pogromnacht vom 9. November 1938 wurden in München fortwährend Juden enteignet und „entmietet“. Ihr Immobilienbesitz wurde „arisiert“, d. h. beschlagnahmt und an sogenannte Arier veräußert. Sie selbst wurden bis zur Deportation in Übergangswohnungen, Pensionen, „Judenhäusern“ und Lagern untergebracht. „Judenhäuser“ im Quartier der Möhlstraße waren die ehemalige Hirmer-, dann Wieselvilla (Möhlstraße 9) und die ehemalige Herz-, dann Herrmann-Villa (Möhlstraße 30). Besonders hervorzuheben ist das „Hildebrandhaus“ in der Maria-Theresia-Straße 23, das 1934 von der Altmünchner jüdischen Kaufmannstochter Elisabeth Braun (1887–1941), die bereits 1920 zum evangelisch-lutherischen Bekenntnis konvertiert war, von den Erben gekauft worden war. Seit dieser Zeit wohnte dort ihre Tante Rosa Braun (1870–1945). Zwischen 1937 und

3 Das „Hildebrandhaus“ in der Maria-Theresia-Straße der Möhlstraße 29

1941 nahm sie dort weitere 15 jüdische Personen als sogenannte „nichtarische“ Verfolgte in der Villa auf, die aber alle im Holocaust ihren Tod fanden.

In den letzten Kriegsjahren waren in und um die Möhlstraße KZ-Häftlinge aus Dachau mit Außenkommandos tätig. Es drehte sich dabei um Aufräumungsarbeiten nach Bombenschäden bzw. um die Erstellung eines Luftschutzbunkers im Garten der Arztvilla Dr. Schuler (Möhlstr. 35).

Nach der Vertreibung und Vernichtung der jüdischen Familien,⁷ die mit zur Gründergeneration des „neuen Bogenhausen“ gehört hatten oder dieser nach dem Ersten Weltkrieg gefolgt waren, wurde das Villenensemble um die Möhlstraße durch die US-Militärregierung nach 1945⁸ zum Sitz zahlreicher Hilfsorganisationen für jüdische DPs gemacht. Daraus entstand auch der in dieser Zeitschrift eigens behandelte „Schwarzmarkt“, der erst mit Ablösung des Besatzungsstatuts durch die Souveränität der Bundesrepublik Deutschland in den Römischen Verträgen 1955 sein definitives Ende fand. Ein echtes großbürgerliches Wohnquartier wie früher wurde das Villenviertel nicht mehr. Konsulate, Firmensitze und Sozietäten unterschiedlicher Prägung beherrschen seither zunehmend das Straßenbild.

BILDNACHWEIS
 Abb. 1 Privatarchiv
 Willibald Karl
 Abb. 2 Nachlass Richard
 Willstätter
 Abb. 3 Stadtarchiv
 München, DE-1992-FS-NL-
 PETT1-2296

⁷ Vgl. Wolfram P. Kastner: Auf einmal das waren sie weg. Zur Erinnerung an Münchener Juden. Stamsried 2004.

⁸ Vgl. Willibald Karl, Karin Pohl: Amis in Bogenhausen. München 1945–1992. München 2015.

Anna Holian

Die Möhlstraße und der Wiederaufbau jüdischen Wirtschaftslebens in Nachkriegsdeutschland*

Die Wirtschaftsgeschichte wird im Rahmen der Jüdischen Studien¹ traditionell eher stiefmütterlich behandelt, insbesondere, was die Geschichte der Juden in Deutschland nach dem Holocaust betrifft. In dem Maße, in dem die Forschungsliteratur über die Zeit nach 1945 anwuchs, wurde diese Lücke immer deutlicher sichtbar. Während inzwischen viele kultur-, sozial- und politikgeschichtliche Themen gut erforscht sind – man denke etwa an den Wiederaufbau der offiziellen jüdischen Gemeinden oder das Alltagsleben jüdischer „Displaced Persons“ (DPs) – so ist noch immer wenig über zahlreiche Aspekte des jüdischen Wirtschaftslebens bekannt, insbesondere darüber, wie Juden ihren Lebensunterhalt bestritten.

Die Möhlstraße bietet eine einzigartige Gelegenheit, einen zentralen Aspekt jüdischen Wirtschaftslebens im Nachkriegsdeutschland näher zu beleuchten: die Beteiligung am Handel. Die Straße entwickelte sich von einem Ort des Schwarzhandels zu einem ansehnlichen Geschäftsviertel mit zahlreichen Läden, das in ganz Deutschland und darüber hinaus bekannt war. Auf der Grundlage von Dokumenten zur Bauweise und Nutzung der Läden soll im Folgenden der Aufstieg und Niedergang der Möhlstraße als Marktplatz zwischen der Mitte der 1940er Jahre und den späten 1950ern nachgezeichnet werden. Besonderes Augenmerk soll dabei auf der Perspektive liegen, die die Ladenbesitzer selbst auf ihre Geschäftstätigkeit hatten: Stellte ein Laden in der Möhlstraße eine Station vor der Aus-

* Eine längere Version dieses Essays erschien unter dem Titel *The Architecture of Jewish Trade in Postwar Germany. Jewish Shops and Shopkeepers between Provisionality and Permanence* in der Zeitschrift *Jewish Social Studies* 23, 1 (Fall 2017), S. 101–133. Teile dieses Essays werden hier mit Genehmigung von Indiana University Press wiederverwendet.

¹ Gideon Reuveni: Prolegomena to an “Economic Turn” in Jewish History. In: Gideon Reuveni, Sarah Wobick-Segev (Hg.): *The Economy in Jewish History: New Perspectives on the Interrelationship between Ethnicity and Economic Life*. New York 2010.

reise oder einen Ausgangspunkt für ein neues Leben in Deutschland dar? Oder, um es weniger dramatisch auszudrücken: welche Art von Zeitlichkeit war maßgeblich für das Wirtschaftsleben der Straße? In der Forschungsliteratur zu Juden in Nachkriegsdeutschland wurde stets das hervorgehoben, was Dan Diner als „Lebensweise der Vorläufigkeit“ bezeichnet hat: eine Einstellung, für die ein Minimum an Bindung an das deutsche Umfeld sowie die Perspektive der Emigration charakteristisch war.² Diese Haltung gilt als starkes Movens jüdischen Wirtschaftslebens, indem sie die Teilnahme an Wirtschaftssektoren wie dem Handel förderte, weil dieser „kurzfristig zu realisierende Erwerbserfolge bei einem Minimum an sozialer Kommunikation“ versprach.³ Wie meine Studie jedoch nahelegt, war das Provisorische nur einer unter mehreren Faktoren, der die Teilnahme von Juden am Handel bestimmte; je länger die Möhlstraße als Marktplatz existierte, desto mehr verlor er an Bedeutung.

Die Entwicklung der Möhlstraße zu einem jüdischen Markt

Bei Ende des Krieges war Deutschlands einstige jüdische Bevölkerung zum größten Teil durch Emigration, Suizid und Massenmord ausgelöscht. Zu den Überlebenden gehörten eine kleine Anzahl deutscher Juden, vor allem aus gemischten Ehen, und eine größere Anzahl ausländischer Juden beziehungsweise jüdischer DPs, in erster Linie befreite Insassen der Konzentrations- und Vernichtungslager. Im Laufe der folgenden Jahre wuchs die jüdische Bevölkerung in Deutschland jedoch stark an, da die erneute antisemitische Bedrohung eine große Zahl polnischer und anderer ost(mittel)europäischer jüdischer Überlebender dazu veranlasste, Richtung Westen zu migrieren. Im Frühjahr 1947 lebten etwa 200 000 jüdische DPs

² Dan Diner: Im Zeichen des Banns. In: Michael Brenner (Hg.): Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart. Politik, Kultur und Gesellschaft. München 2012, S.15–66. Siehe außerdem Y. Michal Bodemann: A Jewish Family in Germany Today. An Intimate Portrait. Durham 2005; Atina Grossmann: Jews, Germans, and Allies. Close Encounters in Occupied Germany. Princeton 2007, S.260–268; Anthony Kauders: Money Makes the Jew Go Round. West German Jewry and the Search for Flexibility. In: Reuveni, Wobick-Segev (Hg.): The Economy in Jewish History (wie Anm. 1), S.62–76.

³ Diner: Im Zeichen des Banns (wie Anm. 2), S.54. Siehe außerdem Bodemann: Jewish Family (wie Anm. 2), S.8; Kauders: Money Makes the Jew Go Round (wie Anm. 2).

in Westdeutschland, die Mehrheit davon in der amerikanischen Besatzungszone.⁴ Der Großteil dieser Zuwanderung entfiel auf München. Im Oktober 1947 hielten sich etwa 75 000 osteuropäische Juden im Großraum München auf.⁵

Dieser rapide, wenn auch letztendlich kurzlebige Bevölkerungsanstieg veränderte die Möhlstraße, die vor dem Krieg als eine der exklusivsten Wohngegenden der Stadt gegolten hatte, radikal. Das Viertel hatte durch seinen relativ intakten, attraktiven Wohnungsbestand bereits die Aufmerksamkeit der amerikanischen Besatzungsbehörde auf sich gezogen, weshalb zahlreiche Gebäude teils für eigene Zwecke, teils für Partnerorganisationen wie die United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA) oder das American Joint Distribution Committee (AJC) requiriert wurden. Aufgrund ihrer Verbindungen zu den Amerikanern und den genannten Organisationen erhielten auch Juden Zugang zu den Immobilien in dem Viertel; zudem war es beruhigend, die Amerikaner in der Nähe zu wissen. Zwei wichtige DP-Organisationen, das Münchner Jüdische Komitee und das Zentralkomitee der befreiten Juden, wählten das Viertel für ihren Hauptsitz.⁶ Andere jüdische Institutionen siedelten sich ebenfalls in der Möhlstraße an, etwa die Jewish Agency for Palestine, die vorstaatliche Vertretung der Juden in Palästina, die Berufsbildungsorganisation ORT, und die amerikanische Hebrew Immigrant Aid Society. Die Straße und ihre unmittelbare Umgebung wurden zu einem Zentrum osteuropäischen jüdischen Lebens, das auch Menschen aus anderen Stadtteilen und von außerhalb anzog.

Diese neue zentrale Rolle der Möhlstraße regte auch die Wirtschaftstätigkeit an. Während der ersten Nachkriegsjahre handelte es sich dabei in erster Linie um Schwarzhandel im kleinen Stil.⁷ Nach der Währungsreform vom Juni 1948 nahmen sowohl Vielfalt als auch Dimension der Wirtschaftstätigkeit enorm zu. Einerseits blieb die Straße ein Ort des Schwarz-

⁴ Grossmann: *Jews, Germans, and Allies* (wie Anm. 2), S.316–317, Fußnote 11.

⁵ Quarterly Historical Report, 15 October 1947, National Archives and Records Service, College Park, Maryland, RG 260, OMGB, FOD, General Records, Box 406, Historical Reports.

⁶ Das Münchner Jüdische Komitee war eine lokale Organisation, während das Zentralkomitee für ganz Bayern, später für die gesamte amerikanische Zone zuständig war.

⁷ J. Levenson an Celia Weinberg, 3. November 1947, YIVO Institute for Jewish Research, New York, RG 294.1, folder 206; Leo W. Schwarz: *The Redeemers. A Saga of the Years 1945–1952*. New York 1953, S.298.



1 Geschäfte in der Möhlstraße, aus einem Polizeiauto aufgenommen am 30. Juni 1949

handels, wobei der Währungshandel den Güterhandel bald ersetzte, andererseits entwickelte sie sich zu einer wichtigen Einkaufsstraße. Als sich die Marktwirtschaft zu erholen begann, nutzten jüdische Händler das auf dem Schwarzmarkt akkumulierte Kapital, um seriösere Geschäfte zu eröffnen. Diese boten ihrer jüdisch und deutsch „gemischten“ Kundschaft vor allem Mangel- und Luxuswaren zu Rabattpreisen, etwa Kaffee, Tee, Alkohol, Schokolade, Nylonstrümpfe, Stoff, Uhren und Silberwaren. Ebenso wurde mit frischem Obst, Gemüse und koscherem Fleisch gehandelt. Auf dem Höhepunkt, etwa zwischen 1948 und 1950, gab es zwischen 100 und 130 Läden im Viertel,⁸ außerdem Cafés und Restaurants. Die Zunahme der Wirtschaftstätigkeit wurde auch von einem beträchtlichen Wandel des lokalen Stadtbildes begleitet, da sich ein Durcheinander kleiner und mittelgroßer Gebäude vor den eleganten Villen des Viertels ansammelte.

Der Großteil der Ladenbesitzer kam aus Polen, einige wenige aus Rumänien, Litauen, der Tschechoslowakei und aus Deutschland selbst. Es gab außerdem auch nicht-jüdische Händler. Am Charakter der Geschäfte kann man sowohl eine Kontinuität jüdischer Handelstätigkeit als auch eine Anpassung an ein neues Umfeld ablesen. Einerseits boten viele

⁸ Willibald Karl: Die Möhlstraße. Keine Straße wie jede andere. München 1998, S. 75.

Händler Waren und Dienstleistungen mit einer langen osteuropäisch-jüdischen Tradition an: Textilien, Leder und Metallwaren sowie Schneiderwerkstätten und Gastwirtschaften. Andererseits spezialisierten sich viele Händler auf ein Warenangebot, das besonders auf die deutsche Kundschaft zugeschnitten war, insbesondere rationierte Waren wie Kaffee und Tee.

Die Kontinuitäten mit früheren Handelspraktiken legen den Schluss nahe, dass das Anwachsen des Marktes zum Teil eine Rückkehr zum Vertrauten darstellte. Es war aber ebenso das Ergebnis von Beschränkung. Wie andere Juden, so hatten auch jüdische DPs die Zerstörung ihrer wirtschaftlichen Existenzgrundlage während des Krieges erlebt, und ihre Lage als Flüchtlinge und Fremde in Nachkriegsdeutschland machte die wirtschaftliche Erholung umso schwieriger. „Sprachkundigkeit und Landfremdheit, Ausbildungsmängel und das Fehlen ‚eigener‘ größerer jüdischer Unternehmungen,“ so der Soziologe Harry Maor im Jahr 1961, „bedeuten ein großes Handicap für die wirtschaftliche Absorption und Integration der neuen Bevölkerungsgruppe, die in der Tat wirtschaftlich im heutigen Deutschland keinerlei Rolle spielt.“⁹ Folglich wurde der Kleinhandel, der weder besondere sprachliche Fähigkeiten noch einschlägige Bildung erforderte, zur primären Erwerbsquelle.

Die Entwicklung des Marktplatzes Möhlstraße führte zu Unbehagen sowohl unter Deutschen als auch unter Juden. Bekanntermaßen war das Bild der Deutschen von den jüdischen DPs stark antisemitisch gefärbt, dabei war das Stereotyp des jüdischen Schwarzhändlers besonders stark ausgeprägt.¹⁰ So überrascht es kaum, dass Deutsche die Möhlstraße in erster Linie als eine Zone der Kriminalität wahrnahmen. Wie ich an anderer Stelle zeige, ergriffen die städtischen Behörden außergewöhnliche Maßnahmen gegen den Marktplatz. Von 1949 an und bis in die 1950er Jahre hinein wurden immer wieder Geld-

⁹ Harry Maor: Über den Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden in Deutschland seit 1945. Dissertation (masch.), 1961, S. 76.

¹⁰ Zur Stigmatisierung von osteuropäischen Juden in der Nachkriegszeit als Kriminelle vgl. Wolfgang Jacobmeyer: Vom Zwangsarbeiter zum heimatlosen Ausländer. Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945–1951. Göttingen 1985, S. 210–218; Michael Berkowitz: The Crime of My Very Existence. Nazism and the Myth of Jewish Criminality. Berkeley 2007, S. 198–205; David Heredia: *Der Spiegel* and the Image of Jews in Germany. The Early Years, 1947–1956. In: Leo Baeck Institute Yearbook 53 (2008), S. 77–106.

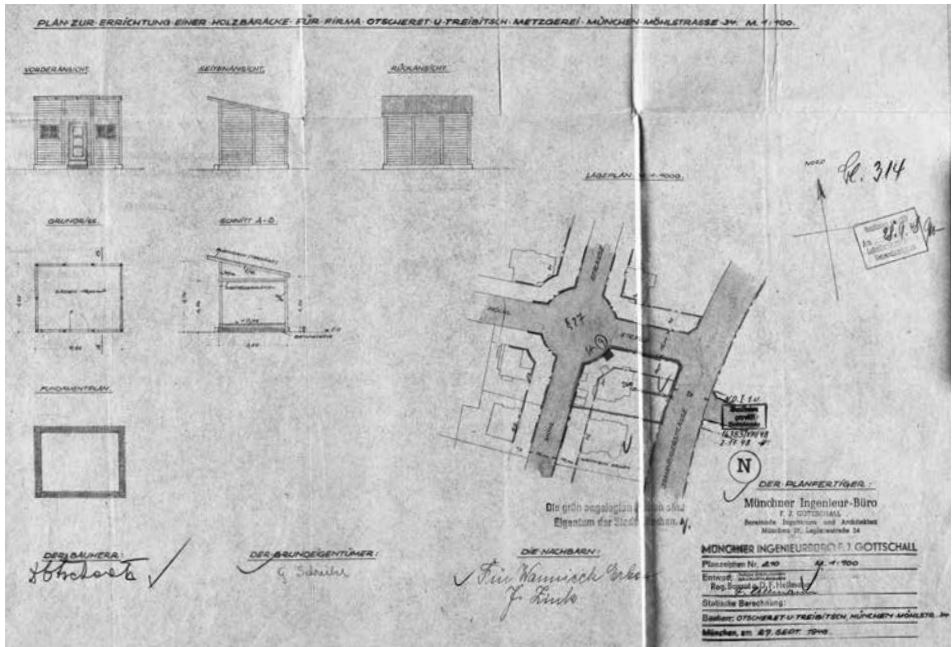
strafen verhängt, Razzien durchgeführt, Festnahmen veranlasst und Häuser abgerissen, um die jüdischen Ladenbesitzer zu vertreiben und den Marktplatz als ganzen aufzulösen.¹¹ Aber auch viele Juden hatten ein negatives Bild der Straße, wenn auch aus anderen Gründen. Deutsche Juden befürchteten, dass die Verbindung der Möhlstraße mit dem Schwarzmarkt Antisemitismus hervorrufen könnte, während viele zionistische DPs mit Sorge betrachteten, dass Juden in Deutschland Wurzeln schlugen und mit Deutschen handelten. Dergleichen negative Sichtweisen wurden gelegentlich auch in der jüdischen Presse verbreitet. Zum Beispiel kritisierte die Zeitung *Undzer veg* im Oktober 1948 jüdische Restaurants in der Möhlstraße aus einer zionistischen Perspektive. „Ungeachtet der allgemeinen Auflösungsstimmung innerhalb der Sheerit Hapleta [jüdische Überlebende, AH] tauchen immer mehr jüdische Restaurants auf. Um mit der Zeit zu gehen, gibt man ihnen Namen wie Alija.“ Der Artikel schließt mit den Worten: „Was tut ein Jude nicht alles, um zu leben?“¹²

Temporäre Architektur, provisorische Existenzgrundlagen

Und die Ladenbesitzer der Möhlstraße selbst? Wie sahen sie den Marktplatz? Obwohl direkte Zeugnisse selten sind, gibt es dennoch zahlreiche Hinweise, die die These stützen, dass sie ihre Geschäfte als rein temporär begriffen und mit der Perspektive der baldigen Emigration führten. In erster Linie zeigte sich der temporäre Charakter an der Bauweise der Läden. Viele der Gebäude, vor allem die kleinen hölzernen Kioske, die die Frühzeit des Marktes kennzeichneten, lassen sich als billige, einfache Konstruktionen beschreiben. Sie wurden mit einfachen Techniken (Holzrahmenkonstruktion, vorgefertigte Wände) und aus billigen Materialien (Holz, Faserplatten, Teerpappe) gebaut. Die Ausstattung war ebenfalls rudimentär: meist fehlten Elektrizität, Wasser- und Abwasserinstallatio-

¹¹ Anna Holian: Jews, Foreigners and the Space of the Post-War Economy. The Case of Munich's Möhlstrasse. In: Simone Lässig, Miriam Rürup (Hg.): *Space and Spacelessness in Modern German-Jewish History*. Oxford 2017, S. 263–279.

¹² Das yidische lebn in Minkhen. In: *Undzer veg* (1. Oktober 1948), Übersetzung von Evita Wiecki. Siehe außerdem Michael Brenner: *East European and German Jews in Postwar Germany, 1945–50*. In: Y. Michal Bodemann (Hg.): *Jews, Germans, Memory. Reconstructions of Jewish Life in Germany*. Ann Arbor 1996; Kauders: *Money Makes the Jew Go Round* (wie Anm. 2), S. 63 f.

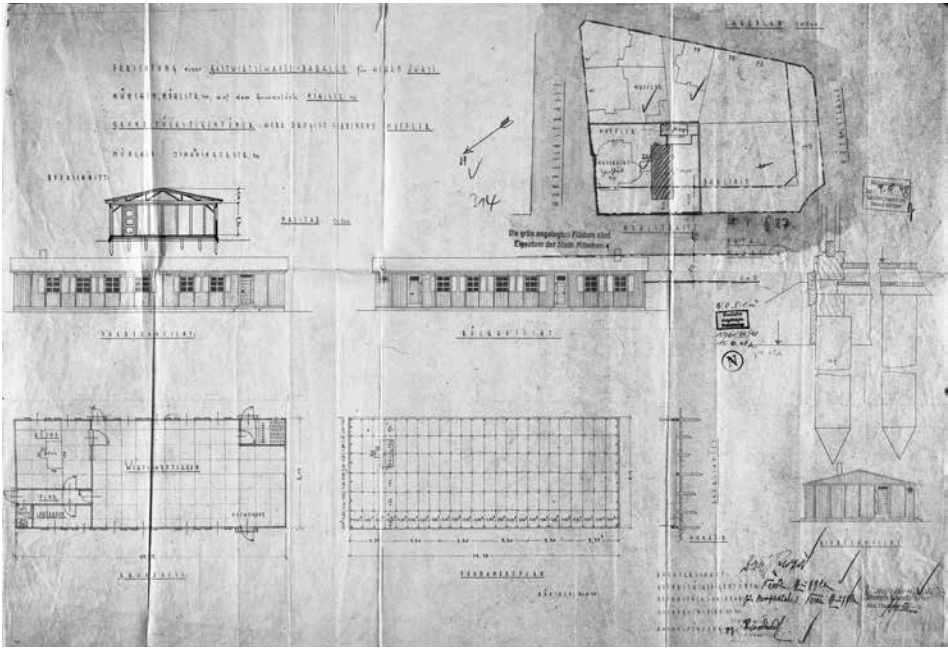


nen sowie eine Heizung. In vielen Fällen war der Einfluss ortstypischer Architektur für den temporären oder gelegentlichen Gebrauch erkennbar. Etliche der kleinen Holzkonstruktionen stellten Variationen des typisch deutschen Gartenhauses dar. Dies trifft etwa auf die Ein-Zimmer-„Baracke“ zu, in der sich die Metzgerei Otscheret & Treibitsch befand. Weiterhin waren einige der größeren Gebäude ehemalige, umfunktionierte Militär- oder Flüchtlingsbaracken. Das Restaurant etwa, das für David Zwass gebaut wurde, war eine wiederverwertete Baracke des Reichsarbeitsdienstes.

Die Lebensdauer der Geschäfte in diesen temporären Konstruktionen war in aller Regel kurz. Zwischen 1947 und 1960 hielten sich rund 185 Händler auf dem Marktplatz auf. Die große Mehrheit blieb nur für kurze Zeit, wobei eine Aufenthaltsdauer von nur einem Jahr nicht ungewöhnlich war. Bereits 1952 standen viele Bauten leer.

Im Briefverkehr mit der Stadt betonten einige Ladenbesitzer ausdrücklich den temporären Charakter ihrer Geschäfte. Der bereits erwähnte Gastwirt David Zwass zum Beispiel bat die Behörden, ihm die ohne Genehmigung errichtete Baracke zu überlassen, mit dem Argument, sie sei ohnehin „nur provisorischer Natur“. In seinem Schreiben von 1948 verortete er seinen Betrieb völlig außerhalb der langfristigen Wirtschaftsent-

2 Holzbaracke für Firma Otscheret und Treibitsch, September 1948



3 Baracke der Gastwirtschaft von David Zwass

wicklung Deutschlands und betonte seine Gebundenheit an eine rein jüdische Kundschaft, die im Begriff war, zu emigrieren.¹³ Der Geflügelhändler Josef Gerszonowitz ging einen Schritt weiter und verknüpfte den provisorischen Charakter seines Geschäfts mit seinen *eigenen* Plänen auszuwandern. Laut seinem Anwalt wollte Gerszonowitz innerhalb eines Jahres nach Israel ausreisen und versprach, seinen Kiosk dann abzureißen.¹⁴

Jenseits des Provisoriums: Neue Strukturen, neue Perspektiven

Obwohl viele Ladenbesitzer ihre Geschäfte anscheinend nur befristet betreiben wollten, überlebte der Marktplatz Möhlstraße dennoch länger als es irgendjemand erwartet hätte. Im November 1953 gab es immer noch über 50 Geschäfte in der Möhlstraße. Obwohl die Anzahl danach drastisch abnahm,

¹³ David Zwass an die Lokalbaukommission (LBK), 8. September 1948, Stadtarchiv München (StadtA Mü), LBK 17237. Siehe außerdem Zwass an die LBK, 1. Februar 1949, in derselben Akte.

¹⁴ Herbert Makovsky an die LBK, 9. Dezember 1948, StadtA Mü, LBK 17237.

blieben einige Geschäfte erhalten. Ende 1957 gab es noch immer 25 Ladengeschäfte,¹⁵ die unter anderem zwei koschere Metzgereien, ein Lebensmittelgeschäft und einen Stoffladen beherbergten. Einzelne Geschäfte blieben bis in die frühen 1960er Jahre erhalten.

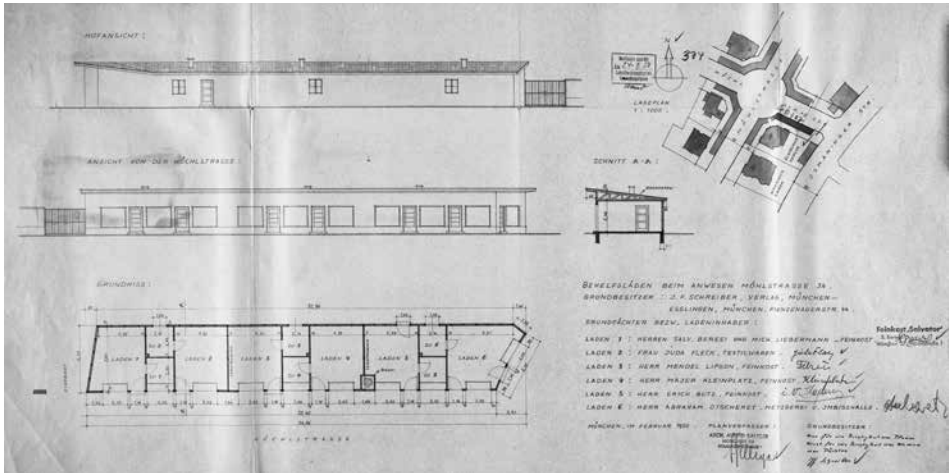
Einige Zeichen für die Verstetigung des Marktplatzes Möhlstraße traten bereits sehr früh zutage, am deutlichsten in der Architektur. Gegen Mitte des Jahres 1949 entstanden neben den hölzernen Kiosken der ersten Phase größere, stabilere und aufwendigere Gebäude. Diese neuen Bauten waren in der Regel aus Ziegeln anstatt nur aus Holz errichtet, großzügiger geschnitten und hatten höhere Decken. Ihre großen Schau- fenster wiesen auf ihren gewerblichen Nutzcharakter hin. Insgesamt wirkten diese neuen Gebäude weniger provisorisch. Ein Wandel von einer kurzfristigen zu einer mittel- bis lang- fristigen Perspektive hatte eingesetzt. Dieser Wandel, so darf angenommen werden, war dem Erfolg der frühen Geschäfte und der allgemeinen Ausweitung wirtschaftlicher Entfal- tungsmöglichkeiten im Nachkriegsdeutschland geschuldet.

Am deutlichsten zeigt sich diese Verschiebung im zeitli- chen Horizont am Bau neuer Gebäude, die bestehende Bauten ersetzen oder ergänzen sollten. Die Geschichte der koscheren Metzgerei Otscheret stellt ein gutes Beispiel für diese Ent- wicklung dar. Im September 1948 reichten David Otscheret und sein Geschäftspartner Ajzik Trybicz (Treibitsch) Pläne für einen bescheidenen Holzkiosk in der Möhlstraße 48 ein. Die Gesamtfläche betrug wenig mehr als 16 Quadratmeter.¹⁶ Zu diesem Zeitpunkt war die Zukunft des Geschäfts ungewiss. In einem Schreiben an die Stadt im Januar 1949 deutete Otsche- ret an, dass er und sein neuer Geschäftspartner, sein Bruder Abraham, andere Möglichkeiten in Betracht zogen: einerseits hoffte David, genug Kapital zu erwirtschaften, um einen an- sprechenderen Laden zu eröffnen, möglicherweise in einer an- deren Lage. Andererseits hoffte er, irgendwann nach Israel emigrieren zu können.¹⁷ Im Februar 1950 hatte sich die Situa- tion erneut geändert: David war nach Israel gegangen, wäh- rend Abraham sich an einem neuen Ladenbau neben seinem

¹⁵ Übersichts-Schema Behelfsläden Möhlstrasse, October 1957, LBK 6671.

¹⁶ Plan zur Errichtung einer Holzbaracke für Firma Otscheret u. Trei- bitsch, 27. September 1948, StadtA Mü, LBK 6671.

¹⁷ David und Abraham Otscheret an die LBK, 31. Januar 1949, StadtA Mü, LBK 6671.



4 Behelfsläden beim Anwesen Möhlstrasse 34 im Februar 1950

alten Geschäft beteiligt hatte. Es handelte sich um eine wesentlich größere Holz- und Ziegelkonstruktion, die Platz für sechs Läden bot. Abraham Otscherets neues Geschäft war einer von ihnen. Otscheret betrieb nun eine Metzgerei und direkt daneben einen Feinkostladen sowie einen Imbiss mit einer Gesamtfläche von 46 Quadratmetern, beinahe dreimal so viel wie das ursprüngliche Geschäft.¹⁸

Obwohl der Bau größerer und stabilerer Gebäude die Vermutung nahelegt, dass die Ladenbesitzer längerfristige Pläne hatten, sollte man vorsichtig mit Schlussfolgerungen sein, die sich lediglich auf die Bauweise stützen. Die neuen Bauten waren nicht als permanente Erweiterungen des Viertels gedacht. Die *Abendzeitung* schrieb anlässlich des ersten größeren Gebäudes: „Die Läden sollen jüdischen Geschäften Unterkunft bieten, bis die Besitzer in einigen Jahren Deutschland verlassen haben. Trotzdem werden die Bauten nicht den Charakter des Behelfsmäßigen tragen.“¹⁹ Außerdem unterlagen die neuen Bauten derselben Fluktuation wie ihre Vorgänger.

Dennoch erwiesen sich einige Geschäfte als recht langlebig. Ladenbesitzer, die in den späten 1950ern noch in dem Viertel tätig waren, hatten eine längerfristige Perspektive und leisteten den Maßnahmen der Stadt zur Beseitigung ihrer Läden starken Widerstand. Einige gingen auf dem Rechtsweg gegen

¹⁸ Behelfsläden beim Anwesen Möhlstrasse 34, 27. Februar 1950; Zustandsbericht (ohne Titel) über die Bauten an der Möhlstraße 34, 15. Januar 1954, StadtA Mü, LBK 6671.

¹⁹ Ladenbauten in Bogenhausen. In: *Abendzeitung* vom 18. Januar 1949.

die Stadt vor, so etwa Abraham Otscheret und seine Mitmieter in der Möhlstraße 34, die in ihren Läden blieben, bis das Gebäude im Mai 1958 abgerissen wurde. Ein ähnlicher Fall betraf die Mieter der Möhlstraße 44. In einem Schreiben an die Stadt im November 1958 betonte der Anwalt Siegfried Neuland nicht nur die Langlebigkeit der Geschäfte, sondern auch ihre Bindung sowohl an eine jüdische wie auch an eine deutsche Kundschaft.²⁰ Die Ladenbesitzer, so Neuland, „führen das Geschäft so zuverlässig und anständig, dass sie eine erhebliche Stammkundschaft besitzen, die sich besonders aus Nichtjuden zusammensetzt“²¹.

Für einige Ladenbesitzer waren die Geschäfte, die sie in der Nachkriegszeit aufgebaut hatten, also zur Grundlage einer neuen, wenn auch bescheidenen Existenz in Deutschland geworden. Diese Geschäfte waren keine kurzfristigen Unternehmungen inmitten einer jüdischen Einwohnerschaft im Übergang mehr. Vielmehr waren sie längerfristige Unternehmen, die gleichermaßen in der jüdischen wie auch der nichtjüdischen Bevölkerung verankert waren. Es ist also wenig überraschend, dass die Ladenbesitzer nicht weichen wollten. Was auch immer ihre Pläne hinsichtlich ihrer Zukunft in Deutschland genau waren, in materieller Hinsicht hatten sie sich auf jeden Fall signifikant vom Lebensstil des Provisorischen entfernt.

Fazit

Die Geschichte der Möhlstraße bietet Belege sowohl für als auch gegen eine „Lebensweise der Vorläufigkeit“. Einerseits betrachteten einige Ladenbesitzer ihre Geschäfte als rein temporäre Projekte, die auf eine spätere Emigration zielten. Andererseits begannen einige von ihnen mit der Zeit, eine stärkere Bindung an ihr Geschäft zu entwickeln und sie als ein in der lokalen Umgebung verwurzelt, auf Dauer angelegtes Projekt anzusehen. Tatsächlich zeigt das Beispiel der Möhlstraße geradezu lehrbuchmäßig, wie sich temporäre Unternehmungen verstetigen können. Unabhängig davon, ob sie auf Dauer in Deutschland bleiben wollten, verknüpften einige Ladenbesit-

²⁰ Der aus Deutschland stammende Neuland war eine zentrale Figur innerhalb der Münchner jüdischen Gemeinde der Nachkriegszeit.

²¹ Siegfried Neuland an Dr. Wachtel re: Anfechtungsklage Stopnitzer, 3. November 1958, StadtA Mü, LBK 6673.

zer ihre wirtschaftlichen Interessen stark mit ihren Unternehmungen und wendeten teilweise beträchtliche Energie auf, um sie zu behalten.

Jenseits der Frage von Vorläufigkeit und Dauerhaftigkeit bietet die Geschichte der Möhlstraße wichtige Erkenntnisse darüber, wie Juden im Westdeutschland der ersten Nachkriegsjahrzehnte ihren Lebensunterhalt bestritten. Sie zeigt etwa, dass die dominante Rolle des Handels sowohl von Tradition und Notwendigkeit, als auch von dem Wunsch nach einer Betätigung, die eine provisorische Existenzgrundlage bot, bedingt war. Die Kontinuität der Handelspraxis und der Mangel an Erwerbsalternativen zeigen tatsächlich, dass Vorläufigkeit möglicherweise nicht der entscheidende Faktor war. Jüdische DPs betätigten sich vielmehr deshalb im Handel, weil er die bestmögliche Lebensgrundlage bot. In den ersten Jahrzehnten nach dem Holocaust spielten ihre kleinen Läden eine Schlüsselrolle für das wirtschaftliche Überleben vieler jüdischer Familien und damit ganz allgemein für den Wiederaufbau jüdischen Lebens in Westdeutschland.

Aus dem Englischen von Bernhard Pirkel

BILDNACHWEIS
 Abb. 1 Stadtarchiv
 München, NK-Stl-0028
 Abb. 2 Stadtarchiv
 München, LBK 6671
 Abb. 3 Stadtarchiv
 München, LBK 17237
 Abb. 4 Stadtarchiv
 München, LBK 6671

Lilly Maier

Der Schwarzmarkt in der Möhlstraße und die Münchner Polizei – Eine Untersuchung im Spiegel der Akten der Polizeidirektion München

„Der Kurfürstendamm in Berlin und die Champs Elysées in Paris haben Jahrzehnte gebraucht, ehe sie weltweit bekannt wurden. Die Münchner Möhlstraße brauchte dazu nur wenige Stunden. Eine Razzia der Polizei genügte. Aber was für eine Razzia! Sie wird in die Geschichte des Polizeiknüppels eingehen“, schrieb die in München verlegte *Neue Zeitung* am 12. Juli 1949.¹ Viel ihrer Berühmtheit verdankte die mythenumrankte Möhlstraße der Münchner Polizei, die mit aller Härte gegen den dortigen Schwarzmarkt vorging. Die folgende Betrachtung stellt deswegen den „Blick der Polizei“ in den Vordergrund und analysiert die Akten der Münchner Polizeidirektion. Dabei stellen sich vor allem zwei Fragen: Wie bewertete die Münchner Polizei den Schwarzmarkt in der Möhlstraße? Und wie reagierte die Öffentlichkeit auf die Aktionen der Polizei?

Hintergründe

In Deutschland fiel die Versorgung mit Nahrungsmitteln mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs auf den niedrigsten Stand seit hundert Jahren. 1939 hatte die durchschnittliche Energiezufuhr für einen Erwachsenen 2408 Kalorien pro Tag betragen, 1946 gelang es in der US-Zone nicht einmal, 1550 Kalorien zu garantieren.² 1946 kam es wegen Missernten zu einer ersten Versorgungskrise, im Frühjahr und Sommer 1947 folgte dann eine außergewöhnliche Trockenheit.³ Als Folge davon wurden

¹ N.N.: Der Polizeiknüppel. In: Die neue Zeitung. Abgedruckt in: Die Abendzeitung 168 (13. Juli 1949), S.3.

² Imke Ehlers: Die Ernährungssituation nach dem Zweiten Weltkrieg am Beispiel des Landes Bremen. Bremen 1995, S.5 und S.13.

³ Willi Boelcke: Der Schwarzmarkt 1945–1948. Vom Überleben nach dem Kriege. Braunschweig 1986, S.52.

die Lebensmittelrationen drastisch heruntergesetzt, mit kaum noch „900 Kalorien täglich“ pro Person lag der Nährwert in Oberbayern „unter dem Existenzminimum“.⁴ Um sich zu helfen, fuhren tausende Deutsche auf sogenannten „Hamsterfahrten“ aufs Land, um direkt bei Bauern einzukaufen, oder gingen auf den Schwarzmarkt.

„Der einzige Markt, der inmitten dieser Ödnis prächtig gedieh und die bizarrsten Blüten trieb, war der Schwarzmarkt“, schreibt Nina Grunenberg in ihrer Wirtschaftsgeschichte *Die Wundertäter*.⁵ In den ersten Nachkriegsjahren half der Schwarzmarkt Defizite in der Lebensmittelversorgung zu decken, für viele Deutsche hatte er eine lebenswichtige Funktion. Laut Schätzungen wurden von 1940 bis 1948 zehn Prozent des Lebensmittelbedarfs über den Schwarzen Markt gedeckt.⁶ Die Schwarzmärkte waren in der Regel sehr teuer, die Preise übertrafen den realen Warenwert oft um mehr als das Hundertfache. Studien aus dem Jahr 1946 zeigen, dass im Durchschnitt etwa 75 Prozent des monatlichen Einkommens für den Kauf von Lebensmitteln verwendet wurden (1937 waren es nur 48 Prozent), finanziert wurde dies durch Spareinlagen und sehr häufig durch den Verkauf von Wertgegenständen.⁷

Der Schwarzmarkt in der Möhlstraße

Aufgrund der Versorgung durch die US-Armee und internationale Hilfsorganisationen wie UNRRA und JOINT hatten jüdische Displaced Persons Zugang zu Waren, die im Rest Deutschlands nur schwer erhältlich waren. Sehr bald begannen sie damit, Essen, Kleidung und Genussmittel (Kaffee, Zigaretten, Alkohol) aus ihren „Care-Paketen“ zu tauschen und zu verkaufen – in unmittelbarer Nähe der jüdischen Organisationen in der Möhlstraße entwickelte sich so im Frühjahr 1945 ein geschäftiges Marktleben.⁸ Auch Mangelware wie Rasierklingen und Schnürsenkel oder Luxusware wie Nylon-Strümpfe und Schokolade bekamen die DP's aus

⁴ Ebd., S. 42 und S. 210.

⁵ Nina Grunenberg: *Die Wundertäter. Netzwerke der deutschen Wirtschaft 1942 bis 1966*. München 2006, S. 57f.

⁶ Ehlers: Ernährungssituation (wie Anm. 2), S. 44.

⁷ Boelcke: Schwarzmarkt (wie Anm. 3), S. 122.

⁸ Ebd., S. 66 sowie Wilibald Karl: *Die Möhlstraße. Keine Straße wie jede andere*. München 1998, S. 71 f.



Amerika.⁹ Da die Reichsmark praktisch keinen Wert mehr hatte, wurde mit Dollar und vor allem mit Wertgegenständen gehandelt, dadurch erhielten die Händler dann wieder Uhren oder Schmuck zum Weiterhandeln. Viele der schnell errichteten Bretterbuden waren „Schwarzbauten“, die ohne Baugenehmigung aufgestellt worden waren. Die Amerikaner duldeten dies genauso wie das Marktwesen, um die DPs zu unterstützen.¹⁰ Im Lauf der Zeit wurden diese Schwarzbauten dann ordnungsgemäß als Geschäfte beim Gewerbeamt angemeldet.¹¹ Zur Blütezeit des Handels 1948/49 gab es über hundert Geschäfte in der Möhlstraße: Lebensmittelgeschäfte, Textilläden, Juweliere, Kürschner, Buchläden, Läden für jüdische Ritualgegenstände, koschere Metzgereien sowie vier Restaurants. Als Merkmal eines spezifisch jüdischen Marktes hatten alle Geschäfte samstags wegen der Schabbatruhe geschlossen. Zum Ausgleich konnte man aber sonntags einkaufen, hier waren regelmäßig tausende Menschen unterwegs.¹²

1 Ein Blick in die Möhlstraße, im Hintergrund das koschere Restaurant Astoria, ein koscherer Metzger und ein Uhrmacher

⁹ Michael Schattenhofer: *Wirtschaftsgeschichte Münchens von den Anfängen bis zur Gegenwart*. München 2011, S. 173 f.

¹⁰ Karl: *Die Möhlstraße* (wie Anm. 8), S. 72.

¹¹ Sommer: *Ohne Zoll und ohne Steuer – ist es nicht so teuer*. In: *Süddeutsche Zeitung* 76 (30. Juni 1949), S. 9.

¹² Martin Rühlemann: „Mir zaynen do“. *Die Möhlstraße als Schauplatz jüdischer Proteste*. In: Zara S. Pfeiffer (Hg.): *Auf den Barrikaden. Proteste in München seit 1945*. München 2011, S. 31–38, hier S. 32.

In den ersten Jahren ging es in der Möhlstraße vor allem um Bedarfsdeckung – die Preise waren ähnlich hoch wie auf den anderen Schwarzmärkten, dafür war das Warenangebot größer. Beides änderte sich durch die Währungsreform im Juni 1948: Quasi über Nacht gab es in allen Westzonen Deutschlands wieder Waren in den Läden, dafür stiegen die Preise erheblich, teilweise um über 300 Prozent.¹³ In der Möhlstraße blieb es hingegen billig, die Preise wesentlich niedriger als in den restlichen Geschäften Münchens.¹⁴ Dies war einerseits möglich, weil in der Möhlstraße mit unverteuerten, teilweise auch illegal beschafften Waren gehandelt wurde und andererseits, weil die DPs, von denen viele Konzentrationslager oder Zwangsarbeit überlebt hatten, sehr sparsam und enthaltsam lebten und so geringere Ausgaben hatten.¹⁵ Nach der Währungsreform stieg die Anzahl an Geschäften in der Möhlstraße noch einmal an, auch wenn der Kleinhandel immer unwichtiger wurde. Hauptkunden waren nun Großhandelsfirmen und oft auch die Münchner Geschäfte der Innenstadt.¹⁶

Markt oder Schwarzmarkt?

Auf dem Schwarzmarkt in der Möhlstraße wurde – wie auch auf allen anderen deutschen Schwarzmärkten – unter anderem mit Schmuggelware und Diebesgut gehandelt. Trotzdem lässt sich die Frage, ob die Möhlstraße nun ein Markt oder ein Schwarzmarkt war, nicht leicht beantworten, denn der Übergang von legalen zu illegalen Geschäften war hier oft fließend. Auf Schwarzmärkten konnten Kunden rationierte Waren einkaufen, die es in regulären Geschäften gar nicht oder nur in begrenzten Mengen gab. Ein Problem bei der Beurteilung der Möhlstraße ist dabei, dass viele Händler mit unverzollten oder unverteuerten Waren aus dem Ausland handelten, was von der Polizei als illegaler Schwarzhandel eingestuft wurde: „Die Quellen für den illegalen Handel sind vornehmlich die unberechtigte Einfuhr von Auslandsprodukten aus allen angrenzenden Ländern und der Übersee“, heißt es in einem Bericht

¹³ Schattenhofer: Wirtschaftsgeschichte Münchens (wie Anm. 9), S. 173.

¹⁴ Karl: Möhlstraße (wie Anm. 8), S. 73.

¹⁵ Ebd. sowie Weinberger: Wie die Möhlstraße arbeitet. Eine Stellungnahme der jüdischen Kaufleute. In: Die Abendzeitung 162 (7. Juli 1949), S. 4.

¹⁶ Karl: Möhlstraße (wie Anm. 8), S. 73.

der Polizei¹⁷, ein weiterer betont, dass die Waren „unter Umgehung der hohen Abgaben an den Staat [...] an den Mann gebracht werden.“¹⁸ Diese Vorwürfe stimmten allerdings nicht, da die amerikanische Militärregierung und die deutschen Behörden den DP's „aus Gründen der Wiedergutmachung“ sehr „großzügige Lizenzen zum Verkauf nicht preisgebundener Waren“ eingeräumt hatten, wie Juliane Wetzel in ihrer Studie zu jüdischen DP's in München schreibt.¹⁹ Da die Polizei in ihren Berichten nicht zwischen tatsächlicher Schmuggelware und un versteuerten, aber legalen Gütern unterschied, lässt sich heute kaum sagen, wie viel des Handels tatsächlich „schwarz“ und illegal war.

Die Münchner Polizei und ihr Kampf gegen den Schwarzmarkt

Die Kriminalitätsrate erreichte nach Kriegsende einen Stand, „wie er bis dahin in der Münchner Geschichte unbekannt war“, heißt es in der Chronik des Münchner Polizeipräsidiums.²⁰ Zu großen Teilen bestand der Versuch der Wiederherstellung der Ordnung aus dem Kampf der Polizei gegen den Schwarzhandel. Auf „Anregung und Befehl“ der Militärregierung wurde bereits im August 1945 eine eigene Schwarzhandelsdivision innerhalb der Kriminaluntersuchungsabteilung (KUA) gegründet.²¹ In einem Polizeibericht ist hier von einem „nervenaufreibenden Einsatz aller Kräfte“ die Rede, „bis zu 60 Schwarzmarktzentren mußten ständig [...] bewacht werden.“²² Illegale Handelsplätze in München waren der Bahnhof, der

¹⁷ Bericht der Kriminaluntersuchungsabteilung (KUA) an die Regierung über den Münchner Schwarzmarkt, 7. Dezember 1949. Entwurf. StAM: PDM, 11366. Alle Akten sind im Folgenden mit dem Hinweis auf die Polizeidirektion (PDM) und die Nummer des Akts im Staatsarchiv München (StAM) gekennzeichnet.

¹⁸ Sammelbericht zum Schwarzen Markt von der KUA, München, 4. Juli 1949, Entwurf. StAM: PDM, 11367.

¹⁹ Juliane Wetzel: „Mir szejnen doh“. München und Umgebung als Zuflucht von Überlebenden des Holocaust 1945–1948. In: Martin Broszat u. a. (Hg.): Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland. München 1988, S. 327–364, hier S. 355.

²⁰ Josef Falter: Chronik des Polizeipräsidiums. Herausgegeben vom Münchner Sicherheitsforum e. V. München 1995, S. 91.

²¹ Aktionen gegen Schwarzhändler und Dirnen 1945–1953. StAM: PDM, 11347.

²² KUA-Bericht an Regierung von Oberbayern wegen Bekämpfung Schwarzhandel, 21. November 1947. StAM: PDM, 11344.

Stachus, das Sendlinger Tor, das Deutsche Museum, der Viktualienmarkt und die Möhlstraße.²³ Die Polizei setzte anfangs vor allem auf Razzien und Beschlagnahmungen, eine Methode, die sich allerdings hauptsächlich gegen die hungernden Endkäufer richtete, wie Willi Boelcke in seinem umfassenden Werk zum Schwarzmarkt kritisiert. In München wurden bei der gewaltsamen Räumung von Schwarzhandelsplätzen zum Beispiel Tränengas und Wasserstrahlrohre der Feuerwehr eingesetzt.²⁴

Das Vorgehen der Polizei gegen den Schwarzmarkt in der Möhlstraße

Für die ersten vier Jahre seiner Existenz beschäftigte sich die Münchner Polizei kaum mit dem Schwarzmarkt in der Möhlstraße. Das lag wohl allerdings nicht am mangelnden Interesse, sondern an fehlenden Befugnissen: Die Displaced Persons unterstanden der amerikanischen Polizeigewalt und Gerichtsbarkeit. Nachdem im Frühjahr 1946 ein Auschwitz-Überlebender während einer 200 Mann starken Razzia in einem DP-Lager in Stuttgart von einem Polizisten (und ehemaligen KZ-Wächter) erschossen worden war, wurde der deutschen Polizei sogar der Zutritt zu den DP-Lagern verboten.²⁵ Auch die Displaced Persons in München standen unter dem Schutz der amerikanischen Behörden, die den Schwarzhandel von DPs stillschweigend duldeten.²⁶

Dies änderte sich 1949 mit dem Inkrafttreten des Besatzungsstatuts und des Grundgesetzes: Schrittweise wurden nun Hoheitsrechte und Zuständigkeiten von der amerikanischen Militärregierung an die deutschen Behörden übertragen.²⁷ Die Amerikaner waren zwar immer noch für die DPs zuständig, aber die Polizeihöhe lag nun wieder bei den Ländern selbst. Ausgestattet mit ihren neuen Kompetenzen stieg nun auch das Interesse der Münchner Polizei an den Vorgängen in Bogenhausen: In den sehr detaillierten „Sammelberich-

²³ Aktionen gegen Schwarzhändler und Dirnen 1945–1953. StAM: PDM, 11347.

²⁴ Boelcke: Schwarzmarkt (wie Anm. 3), S. 94 und S. 222–225.

²⁵ Angelika Königseder: Displaced Persons (DPs). In: Wolfgang Benz (Hg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Band 3. Berlin, New York 2010, S. 57f, hier S. 57.

²⁶ Karl: Möhlstraße (wie Anm. 8), S. 72.

²⁷ Ebd. und: Falter: Chronik des Polizeipräsidiums (wie Anm. 20), S. 110.



2 Konfrontation zwischen berittenen deutschen Polizisten und DPs im August 1949

ten zum Schwarzen Markt“, die die Kriminaluntersuchungsabteilung (KUA) wöchentlich an zahlreiche Ministerien und Behörden schickte, wurde Anfang April 1949 die Möhlstraße zum allerersten Mal erwähnt: „Vor dem jüd. Komitee und in der näheren Umgebung davon, betreiben neben den aufgestellten Behelfsläden wilde Händler ihren Verkauf aus Akten- und sonstigen Umhängetaschen.“²⁸ In den folgenden Wochen findet sich in jedem zweiten Bericht ein Absatz über die Möhlstraße, im Mai wurde die Möhlstraße von der KUA dann sogar als „Zentrale“ des Münchner Schwarzhandels bezeichnet.²⁹ Ungefähr zeitgleich informierte die Polizei die US-Behörden über „Vorkommnisse und Zustände in der Möhlstraße“: Am 28. April und am 5. Mai 1949 kam es deshalb jeweils zu Sitzungen mit hochrangigen Vertretern des Polizeipräsidiums und des amerikanischen Public Safety Office.³⁰ Danach zeigte die Polizei offensichtlich eine stärkere Präsenz in der Möhlstraße, in einem Bericht vom Juni 1949 ist von „täglichen Festnahmen wegen unberechtigten Handelns“ die Rede. Trotzdem nahm der Schwarzmarkt laut Polizeiakten „immer größere Ausmaße“ an.³¹ Im Sommer 1949 kamen immer mehr Menschen

²⁸ Sammelbericht der KUA zum Schwarzen Markt 19. April 1949, Entwurf. StAM: PDM, 11367.

²⁹ Sammelbericht der KUA zum Schwarzmarkt, 27. April 1949. Entwurf. StAM: PDM, 11366.

³⁰ Bericht zu Treffen der Polizei und der amerikanischen Militärregierung, 28. April 1949 und 5. Mai 1949. StAM: PDM, 11344.

³¹ Sammelbericht zum Schwarzen Markt von der KUA, 25. Juni 1949, Entwurf. StAM: PDM, 11367.

zum Einkaufen in die Möhlstraße, was zu einem gesteigerten Interesse der Polizei führte. Auch die Münchner Geschäftsleute machten über die Bayerische Einzelhandelsorganisation Druck auf die Polizei: Den Münchner Geschäftsleuten waren die billigen Preise und die Sonntagsöffnung der jüdischen Händler ein Dorn im Auge.³² Schließlich beschloss die Münchner Polizei, den Sonderstatus der Möhlstraße nicht mehr länger hinzunehmen.

„Aktion Möhlstraße“ am 1. Juli 1949

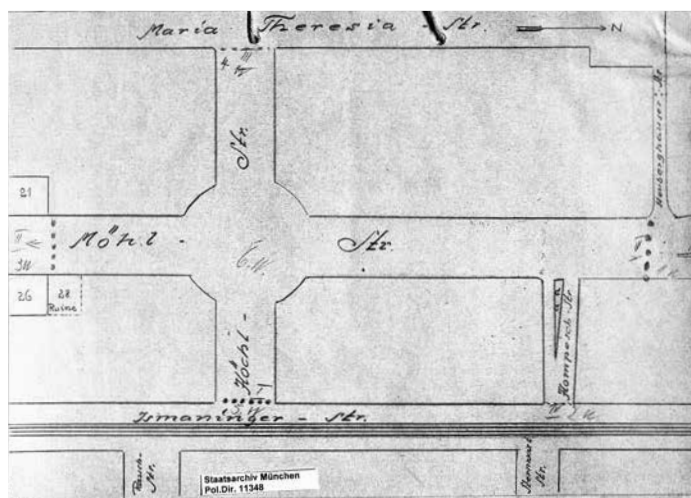
Am 30. Juni 1949 verschickte das Polizeipräsidium München eine „Präsidialverfügung zur Bekämpfung des ‚Schwarzen Marktes‘ in der Möhlstraße und Umgebung“. Das sechsseitige Dokument beschreibt bis ins kleinste Detail die für den darauf folgenden Tag geplante „Aktion Möhlstraße“. Laut Plan sollte das gesamte Gebiet rund um die Möhlstraße abgesperrt werden, dies umfasste die Siebert-, die Maria-Theresia-, die Neuberghäuser, die Händel- und die Ismaninger Straße sowie den Bogenhauser Kirchplatz. Das ganze Gebiet wurde in fünf Einsatzgebiete aufgeteilt und jedem Bereich Absperrkräfte und ein Stoßtrupp zugeteilt. Die fünf Einsatztrupps sollten aus fünf verschiedenen Richtungen anrücken und das Gebiet um Punkt 10 Uhr zeitgleich von allen Seiten absperren. Besonders auffallend bei der „Aktion Möhlstraße“ ist die sehr hohe Anzahl an beteiligten Polizisten: Allein für den Sperrriegel waren 155 Beamte und für den Stoßtrupp 135 Beamte eingeteilt. Dazu kamen noch zusätzliche Beamte für die Bewachung und den Transport von Gefangenen, 24 berittene Polizisten sowie über 100 Polizeischüler, die in „unmittelbarer Nähe des Einsatzgebietes geschlossen in Bereitschaft“ stehen sollten.³³ Nicht mit eingerechnet sind hier die beteiligten Kriminalpolizisten, da diese Zahlen in den Akten der Polizeidirektion nicht erwähnt werden. Zeitungsartikel sprechen von insgesamt 500 Beamten, die an der Aktion beteiligt waren.³⁴

Ein Bericht der KUA vom 4. Juli 1949 beschreibt, dass „in den Ruinen und Gärten des Aktionsbereichs [...] große Men-

³² Karl: Möhlstraße (wie Anm. 8), S. 74–76.

³³ Präsidialverfügung zur Bekämpfung des „Schwarzen Marktes“ in der Möhlstraße und Umgebung, München, 30. Juni 1949. StAM: PDM, 11348.

³⁴ Polizei-Aktion gegen die Möhlstraße. In: Süddeutsche Zeitung 77 (2. Juli 1949), S. 1.



3 Skizze der Münchner Kriminalpolizei mit eingezeichneten Absperrriegeln im Vorfeld der „Aktion Möhlstraße“

gen Schwarzhandelsware in Schutt und Unrat vergraben vorgefunden“ wurden. Die Sachen wurden beschlagnahmt, es konnten allerdings keine Eigentümer festgestellt werden. Insgesamt wurden im Laufe der Großrazzia 31 Personen wegen Schwarzhandels, zwei wegen Landfriedensbruch und drei wegen Nichtbesitz von Ausweispapieren und Urkundenfälschung festgenommen.³⁵ Dieser offizielle Bericht zeichnet allerdings nur ein sehr unvollkommenes Bild der „Aktion Möhlstraße“ und erklärt nicht, warum die Razzia weltweit für Aufsehen sorgte. Mehr Auskunft gibt ein Kommuniqué, das die Polizei am Tag nach der Großrazzia veröffentlichte:

„Die Polizeibeamten [...] wollten gerade abfahren, als die Beamten [...] von der Menge von allen Seiten angegriffen wurde. Es wurden Bierflaschen, Ziegelsteine, Mauerbrocken, Pferdemit, Eier, Unrat usw. auf die Beamten geworfen: mehrere Fensterscheiben der Omnibusse wurden zertrümmert.

Die Polizei wurde sofort zur Unterdrückung dieses Aufruhrs eingesetzt [...].

Von den Demonstranten wurden einige verletzt, man spricht von zwei. Die Polizei hatte sechs Verletzte, von denen sich drei in sofortige sanitäre Behandlung begeben mußten. [...] Nach Wiederherstellung der Ordnung been-

³⁵ Sammelbericht zum Schwarzen Markt von der KUA, 4. Juli 1949, Entwurf. StAM: PDM, 11367.

dete die Polizei um 15 Uhr 30 die Razzia. Der Präsident der jüdischen Kaufleute bestätigte der Polizei die einwandfreie Erledigung der Aktion.“³⁶

Innerhalb kürzester Zeit hatte sich die Großrazzia in der Möhlstraße in eine regelrechte Straßenschlacht verwandelt. Entgegen den Beschreibungen der Polizei trug aber nicht die anwesende „Menge“ die Schuld an der Eskalation, sondern die Polizei selbst. Mehrere Augenzeugen widersprachen der Darstellung der Polizei vehement: Der schwedische Journalist Dr. Rudolf Philipp, der die Polizei offiziell als neutraler Reporter begleitet hatte, erklärte danach in einem Rundfunkkommentar, dass er während der Razzia nirgends auch nur den „geringsten Versuch eines Widerstands oder einer Sabotage“ von Seiten der Anwesenden in der Möhlstraße beobachtet hätte. Die Ursachen für die folgende Straßenschlacht sah der Schwede in der „Nervosität der höheren und mittleren Polizeifunktionäre“ und das „trotz eines Kräfteverhältnisses von ca. 2 bewaffneten Polizisten auf ein bis zwei unbewaffnete Zivilisten.“ Laut Philipp hätte die Polizei die Hausdurchsuchungen unnötig verlängert und dann auf den Protest einer kleinen Minderheit völlig überreagiert: Die Beamten hätten „zufällig aufgegriffene Zuschauer blutig“ geschlagen, dem Journalisten selbst wurden dabei von einem Polizisten drei Zähne ausgeschlagen.³⁷

In einem an den Polizeipräsidenten Pitzer gerichteten Leserbrief in der *Abendzeitung* beschreibt der Münchner H. Sommerfeld das Vorgehen der Polizei als eine regelrechte Jagd auf die wenigen Juden, die gegen Ende der Razzia noch in der Möhlstraße waren: „Auf Befehl Ihres Polizeioffiziers: ‚Schlagt doch die Hunde zusammen‘, verfolgten 20–30 bewaffnete Polizeibeamte 3 Juden sogar noch auf ein Grundstück der Höchlstraße und schlugen sie mit Gummiknüppeln blutig zusammen.“³⁸

Während die Polizei bei den Verletztenzahlen auf Seiten der jüdischen DPs untertrieb, vermerkte sie jegliche Angriffe gegen sich selbst sehr genau. Mehrere Beamte waren zum Bei-

³⁶ N.N.: Die Aktion gegen die Möhlstraße. In: Die *Abendzeitung* 157 (2. Juli 1949), S. 2.

³⁷ Rudolph Philipp: Polizeiaktion in der Möhlstraße. StAM: PDM, 11344.

³⁸ H. Sommerfeld: Die ‚Aktion Möhlstraße‘ und die Aufforderung des Polizeipräsidenten. In: *Abendzeitung* 175 (21. Juli 1949), S. 4.

spiel am nächsten Tag damit beschäftigt, eine Frau ausfindig zu machen, die einem „Schutzmann [...] Ohrfeigen verabreicht“ hatte.³⁹ Nicht nur mit den Opferzahlen gab es Unstimmigkeiten: Auch die Behauptung der Polizei, dass der Präsident des Verbandes der jüdischen Kaufleute „die einwandfreie Erledigung der Aktion“ bestätigt hätte, stimmt nicht. Eben jener Herr Weinberger war nämlich bei der Razzia gar nicht anwesend und hatte auch nie mit der Polizei darüber gesprochen, wie er in einem Leserbrief an die *Abendzeitung* erklärte.⁴⁰

Keine der eben genannten Beschreibungen bestreitet, dass sich einige jüdische Kaufleute gegen die Aktion der Polizei gewehrt und sich daraus die Straßenschlacht entwickelt hatte. Trotzdem kam es zu wochenlanger öffentlicher Kritik an den Behörden. Die mit der vollkommen aus dem Ruder gelaufenen Razzia entstandenen Bilder riefen eindeutige Assoziationen an die nationalsozialistische Judenverfolgung hervor und so ist es wenig erstaunlich, dass entsprechende Vorwürfe durch die Weltpresse gingen.

Über zwei Wochen nach der „Aktion Möhlstraße“ wandte sich der Vizepräsident der Polizei, Dr. Weitmann, in einem Rundschreiben an alle Münchner Polizisten. In dem Brief betonte er, dass das Polizeipräsidium trotz aller Kritik zu der Aktion stehe, und bedankte sich bei allen Beteiligten: „Ich spreche Ihnen die Anerkennung für die Art der Erledigung Ihrer Dienstaufgaben aus. Ich hebe mit Bewunderung die Selbstdisziplin und Selbstverleugnung hervor, die Sie während langer Stunden unflätigster Beschimpfungen, Verdächtigungen und Anpöbelungen bewiesen haben.“⁴¹

Kritik am Vorgehen der Polizei

In der Folge der „Aktion Möhlstraße“ kam es zu wochenlanger weltweiter Kritik an dem Vorgehen der Polizei. Die beiden Hauptangriffspunkte waren laut der *Neuen Zeitung*, dass man „einseitig die uniformierte Staatsgewalt gegen eine bestimmte Gruppe der Bevölkerung einsetzte und daß die Münchner Polizei Methoden anwandte, die an den Polizeistaat erinnern.“⁴²

³⁹ Schreiben der Schutzmannschaft an die Polizeiamter Nord, Ost, Süd und West, 2. Juli 1949. StAM: PDM, 11348.

⁴⁰ Weinberger: Wie die Möhlstraße arbeitet (wie Anm. 15), S. 4.

⁴¹ Brief des Polizeivizepräsidenten Dr. Weitmann an alle Angehörigen des Polizeipräsidiums München, 19. Juli 1949. StAM: PDM, 11344.

⁴² Der Polizeiknüppel (wie Anm. 1), S. 3.

Der bereits erwähnte schwedische Journalist Dr. Rudolph Philipp schrieb, dass das Vorgehen „einer in Jiu-Jitsu trainierten Polizeigruppe“ gegen „eine hysterische Frau mit im KZ verdorbenen Nerven“ unweigerlich dazu führen musste, dass nun die ganze Welt glaube, der „Nazismus“ lebe noch in Deutschland.⁴³ Sehr treffend fragte auch ein Leserbriefschreiber in der *Abendzeitung*: „Wo ist denn die Demokratie? Haben diese Menschen nicht recht, wenn sie sagen, nur die Uniformen haben sich geändert, die Menschen sind die gleichen geblieben?“⁴⁴

Den Antisemitismusvorwurf sollte die Polizei so schnell nicht mehr loswerden, vor allem als kurz nach der Großrazzia mehrere Berichte laut wurden, dass deutsche Polizisten Passanten in der Möhlstraße vom Kauf in jüdischen Geschäften abgeraten hätten.⁴⁵ Dieser Vorwurf lässt sich heute schwer überprüfen, aber er war zumindest weit verbreitet und zeigt, dass man der Münchner Polizei ein derartiges Verhalten ohne weiteres zutraute. Der Polizeipräsident Pitzer wurde von Kritikern sogar als „Gestapolump“ bezeichnet.⁴⁶ Philipp Auerbach, der Staatskommissar für rassisch, religiös und politisch Verfolgte in München, urteilte daraufhin in einem Leitartikel in der *Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland*, dass die Polizei von 1949 „glaubt, dass nach vier Jahren die Zeit gekommen sei, in München Krieg zu spielen. Und sie tat dies mit einer Wollust, dass sie ganz vergaß, dass die Zeitrechnung um 15 Jahre weiter ist.“⁴⁷

Für viele Münchner Bürger stand oft nicht der Antisemitismusvorwurf an erster Stelle, wesentlich ausschlaggebender war für sie, dass die Polizei versuche, die „billige Einkaufsquelle des Arbeiters“ loszuwerden.⁴⁸ „Bei den heutigen Preis- und Lohnverhältnissen ist [die Möhlstraße] für viele ein Glück und die einzige Chance, sich auch einmal etwas zu erschwinglichen Preisen kaufen zu können“, schrieb zum Beispiel Ru-

⁴³ Philipp: Polizeiaktion (wie Anm. 38).

⁴⁴ N.N.: Die Möhlstraße ist billiger. Der Standpunkt des ‚Kleinen Mannes‘. In: *Abendzeitung* 167 (13. Juli 1949), S. 4.

⁴⁵ Sommerfeld: Die ‚Aktion Möhlstraße‘ (wie Anm. 38), S. 4 sowie: Philipp Auerbach: Wiederum die Möhlstraße im Mittelpunkt. In: *Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland* 19 (19. August 1949), S. 9.

⁴⁶ N.N.: Stellungnahme Pitzers zu Vorwürfen gegen die Polizei. In: *Die Abendzeitung* 169 (14. Juli 1949), S. 8.

⁴⁷ Auerbach: Möhlstraße im Mittelpunkt (wie Anm. 44), S. 9.

⁴⁸ N.N.: Möhlstraße vor Gericht. Wegen 2 Päckchen Zigaretten in Haft. 22 Händler erwarten ihr Urteil – Das offene Geheimnis. In: *Die Abendzeitung* 160 (5. Juli 1949), S. 8.

dolph Kiermayer in einem Leserbrief an den *Münchner Merkur*.⁴⁹ Auch ein Kriegsverwundeter kritisierte die Polizei in einem Leserbrief in der *Abendzeitung* aufs Heftigste, da die Möhlstraße der eine Ort sei, wo „auch dem kleinen Mann Gelegenheit gegeben ist, billig und doch gut einzukaufen“.⁵⁰ Die öffentliche Kritik an der Polizei verstärkte sich noch einmal, als ein paar Wochen später bei einer (vom Schwarzmarkt unabhängigen) Protestveranstaltung in der Möhlstraße Schüsse fielen.

Die Polizei fühlte sich von den Medien und der Öffentlichkeit unfair angegriffen, sie unterhielt sogar einen eigenen Aktenordner voller „Presse-Attacken“.⁵¹ Wie Gerhard Fürmetz gezeigt hat, sah sich die Polizei zu der Zeit selbst generell als Opfer: „Die Einschätzung der Besatzungsjahre als Zeit der Demütigung und des Gewalterleidens durchzieht bezeichnenderweise auch nahezu sämtliche, von Polizeibeamten verfasste Darstellungen zur Geschichte der eigenen Institution nach 1945.“⁵²

Tägliche Überwachung und Razzien

Nach der problematischen Großrazzia verstärkte sich das Interesse der Münchner Polizei an der Möhlstraße noch weiter. Schon am Tag nach der Großaktion begann sie mit täglichen Polizeistreifen die Möhlstraße permanent zu überwachen. Belegt ist dies durch zahlreiche Anordnungen an Polizeiämter, Beamte in die Möhlstraße zu schicken, um dem zuständigen Polizeiamt Ost beim Streifendienst und bei verdeckten Ermittlungen auszuhelfen.⁵³ Neben diesen Schichtplänen zeigen auch die bereits erwähnten wöchentlichen Berichte der Kriminaluntersuchungsabteilung (KUA) die Arbeit der Polizei. Gerade die ersten Berichte nach der Großaktion zeichnen ein sehr positives Bild, wobei man sich fragen muss, ob die Polizei hier nur den Erfolg ihrer Razzia hervorheben wollte. Ende Juli

⁴⁹ Leserbrief abgedruckt in: N.N.: Echo der Großrazzia. In: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland 14 (15. Juli 1949), S. 13.

⁵⁰ N.N.: Die Möhlstraße ist billiger (wie Anm. 44), S. 4.

⁵¹ Angriffe der Presse auf die Polizei. StAM: PDM, 10316.

⁵² Gerhard Fürmetz: „Besondere Gefährdung der Polizeibeamten“ – Alltägliche Gewalt gegen Polizisten im frühen Nachkriegsdeutschland. In: Alf Lütke u. a. (Hg.): Polizei, Gewalt und Staat im 20. Jahrhundert. Wiesbaden 2011, S. 131–144, hier S. 135.

⁵³ Aktionen gegen Schwarzhändler in der Möhlstraße (Dienstpläne, Einsatzpläne) 1949–1954. StAM: PDM, 11348.

heißt es: „Im Bereich der Möhlstraße entwickelt sich wieder ein geregelter Geschäftsverkehr. [...] Für die verbrecherischen Elemente [...] ist z.Zt. dort kein Betätigungsfeld.“⁵⁴ Aber schon Mitte August ändert sich das Bild wieder: „Seit dem 10. August [sind] in verstärktem Ausmaße all jene obskuren Gestalten, die nach der polizeilichen Aktion vom 1. Juli das Gebiet der Möhlstraße geflissentlich gemieden haben, dorthin wieder zurückgekehrt“, schreibt die KUA.⁵⁵

Nach einer über einjährigen Pause gab es am 25. Oktober 1950 eine weitere Großrazzia in der Möhlstraße. Zeitungsberichte sprechen von 1000 Polizisten und Zollfahndern, die aus ganz Deutschland angereist waren, um die Münchner Polizei zu unterstützen. Laut zeitgenössischen Berichten kam die Razzia für die Händler der Möhlstraße – im Gegensatz zur Aktion ein Jahr davor – völlig überraschend.⁵⁶ Ab diesem Zeitpunkt führte die Polizei regelmäßig weitere Razzien durch, die aber mit bis zu hundert Beamten wesentlich kleiner ausfielen, wie mehrere Präsidialverfügungen aus 1951 belegen.⁵⁷

Zeitgleich wanderten ab 1951 mehr und mehr DPs endgültig aus Deutschland aus und die Zahl der Geschäfte reduzierte sich laufend, 1953 waren es dann nur noch dreißig Läden in der Möhlstraße.⁵⁸ Durch den zunehmenden Anstieg an Diebstählen und Betrugsfällen kamen mit der Zeit auch immer weniger Käufer, das Bild der Möhlstraße in der Öffentlichkeit änderte sich.⁵⁹ Selbst die Schwarzhändler verließen Bogenhausen teilweise.⁶⁰ Trotz allem hielt sich der Schwarzmarkt in der Möhlstraße wesentlich länger als von Polizei oder Medien erwartet worden war, und noch im April 1954 fanden vereinzelte Razzien statt.⁶¹

⁵⁴ Sammelbericht zum Schwarzen Markt von der KUA, 18. Juli 1949. Entwurf. StAM: PDM, 11367.

⁵⁵ Schreiben der KUA an Philipp Auerbach bezüglich des Verhaltens jüdischer Staatsbürger, 25. August 1949. StAM: PDM, 11349.

⁵⁶ Hierzu gibt es in den Akten des Polizeipräsidiums keine Unterlagen, wohl weil die Aktion vom Bundesfinanzministerium geplant war. Siehe: Rühlemann: „Mir zaynen doh“ (wie Anm. 12), S. S.38.

⁵⁷ Präsidialverfügungen über Aktionen der Zollfahndungstelle am 27. Juni, 16. August und 30. August 1951. StAM: PDM, 11348.

⁵⁸ Karl: Die Möhlstraße (wie Anm. 8), S. 77f.

⁵⁹ KUA zum Schwarzmarkt in München, 29. Dezember 1949. Entwurf. StAM: PDM, 11366.

⁶⁰ KUA zur Entwicklung des Schwarzhandels, 15. Mai 1950. StAM: PDM, 11344.

⁶¹ Anweisung der Schutzmannschaft über die Aktion in der Möhlstraße am 4. April, 2. April 1954. StAM: PDM, 11348.

Auffälligkeiten in den Berichten der Polizei über die Möhlstraße

Bei einer Analyse der Polizeiberichte ist besonders der häufige Gebrauch von Formulierungen auffallend, die wir heute dem Nationalsozialismus zuordnen. In einem Bericht an den bayerischen Regierungspräsidenten wird Schwarzhandel zum Beispiel als „Tun und Treiben dieser Nichtstuer [...] und arbeitscheuen Elemente“ beschrieben, in einem weiteren Schreiben wird die „Freiheitsstrafe für solche Parasiten“ gefordert.⁶² Ein interner Polizeibericht beklagt Schwarzmärkte als „Pestbeule in Münchens Stadtbild“ und nennt es eine „offensichtliche Schande“ für die „anerkannte Kunststadt, [...] wenn man [...] dem dortigen lichtscheuen Gesindel mit ihren Verbrecher-Physiognomien begegnet.“⁶³ In einer Strafanzeige wegen eines Autodiebstahls heißt es, dass der Täter wohl eines der „zu Hunderten in der Möhlstraße herumlungernenden asozialen Elemente“ sei.⁶⁴ Und in einem Brief an die Militärregierung in München bezeichnet Polizeipräsident Pitzer den Kampf gegen Schwarzhandel sogar als „Säuberung“.⁶⁵ Dies ist nur ein Bruchteil der Beispiele, die zeigen, dass sich im Sprachgebrauch der Polizei eindeutige Kontinuitäten zur NS-Zeit nachweisen lassen. Viktor Klemperer bezeichnet die „Sprache des Nazismus“ in seiner berühmten Abhandlung als „Nährboden“ für die Taten der Nationalsozialisten⁶⁶ und so muss auch die Weiterverwendung dieser Sprache von der Polizei als Nährboden für ihren Umgang mit den jüdischen DPs angesehen werden.

Auffallend ist auch, dass am Schwarzhandel beteiligte Deutsche in der Regel als Opfer dargestellt werden. In den Strafanzeigen der Polizei ist dann zum Beispiel von einem „Studenten in Not aus einer besseren Familie“ die Rede, während „die herumlungernenden Ausländer als wahre Hyänen bezeichnet werden müssen, die auf jede Gelegenheit lauern, um Strafta-

⁶² KUA zum Schwarzmarkt in München, 26. Januar und 25. Februar 1949. Entwurf. StAM: PDM, 11366.

⁶³ Bericht vom Revier 21 an Schutzmannschaft wegen Schwarzmarkt-Hauptbahnhof, 22. Juli 1951. StAM: PDM, 11344.

⁶⁴ Kommentar bei Strafanzeige wegen Autodiebstahls am 5. Januar 1950, Schreiben 17. Januar 1950. StAM: PDM, 11354.

⁶⁵ Schreiben des Polizeipräsidenten Pitzer an die Militärregierung bezüglich der Schwarzmarktbeikämpfung. (Entwurf) [1948]. StAM: PDM, 11344.

⁶⁶ Viktor Klemperer: LTI. Notizbuch eines Philologen. Halle 1957, S. 8.

ten zu begehen und sich mühelos zu bereichern.“⁶⁷ Ausländer und jüdische DPs sind hier als eine verschworene Gruppe dargestellt, die der Polizei gegenüber feindlich eingestellt ist und diese mit Steinen oder Flaschen angreift.⁶⁸ In ihren Berichten zeigt die Münchner Polizei in keinster Weise Verständnis für das Schicksal der DPs, von denen viele in Konzentrationslagern gewesen oder nach Kriegsende vor Pogromen in Polen geflohen waren. In einem Schreiben aus dem Jahr 1949 erwähnt die Polizei zwar das „ihnen zugefügte Unrecht“, argumentiert aber, dass die DPs es als „Freibrief“ sehen, um sich nicht an Gesetze halten zu müssen.⁶⁹

Die deutsche Polizei war damit aber kein Einzelfall: „Zwar wurde nach der NS-Herrschaft durch alliierte Direktiven eine Erneuerung der Sprache in Verwaltung und Medien durchgesetzt, doch in der deutschen Alltagssprache konnte von einer Wiederherstellung lexikalischer Zivilität lange Zeit keine Rede sein“, schreibt der Germanist Frank Brunssen.⁷⁰ Auch der Großteil der zivilen Bevölkerung verband mit dem Ausdruck „Displaced Person“ vor allem „Stereotype über eine besonders hohe Kriminalität“, heißt es im dazugehörigen Eintrag im *Wörterbuch der Vergangenheitsbewältigung*.⁷¹ Den DPs wurde vorgeworfen, mit unlauteren Methoden zu Reichtum gelangt zu sein, immer noch galt das Bild des „Wucherjuden“, das mit der Realität der Flüchtlinge freilich nichts gemein hatte.

Der Versuch einer höheren Sensibilität im Umgang mit Sprache lässt sich in Schreiben der Münchner Polizei am Beispiel des Wortes „Jude“ oder „Israelit“ zeigen, da im Staatsarchiv München oft der Entwurf und nicht der eigentlich abgeschickte Brief erhalten geblieben ist. In einem Brief des Polizeipräsidenten an eine amerikanische Behörde aus 1948 findet sich zum Beispiel die Phrase des von „Ausländern und

⁶⁷ Festnahmen März 1950: StAM: PDM, 11349 und 11356.

⁶⁸ KUA an die Regierung von Oberbayern bezüglich der Aufrechterhaltung der Ordnung, 1. September 1949, S.1. StAM: PDM, 11257. Sowie: Sammelbericht zum Schwarzen Markt, 27. Dezember 1949. Entwurf. StAM: PDM, 11367.

⁶⁹ KUA an die Regierung von Oberbayern (wie Anm. 68), S. 1.

⁷⁰ Frank Brunssen: „Jedem das Seine“ – zur Aufarbeitung des lexikalischen NS-Erbes. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): *Aus Politik und Zeitgeschichte* 8 (2010) („Sprache“), S. 14–20, hier S. 14.

⁷¹ Thorsten Eitz, Georg Stötzel: *Wörterbuch der „Vergangenheitsbewältigung“*. Die NS-Sprache im öffentlichen Sprachgebrauch. Band 2. Hildesheim u. a. 2009. Eintrag DPs, S. 94–107.

Israeliten stark besuchten offenen Schwarzen Markts“, wobei das Wort „Israeliten“ durchgestrichen und handschriftlich durch „jüdische Mitbürger“ ersetzt wurde.⁷² In einem Sammelbericht zur Schwarzmarktsituation aus dem April 1949 wurde das Wort „Israeliten“ gleich zwei Mal handschriftlich in „Personen“ ausgebessert und in einer Strafanzeige vom Oktober des selben Jahres hieß es zuerst „der Jude entriß ihm das Geld“, in der endgültigen Version dann aber der „jüdische Mitbürger“.⁷³ Die Polizei reagierte mit diesen Ausbesserungen auf einen Ministerbescheid vom 29. Juli 1948, der nach mehreren Beschwerden „den Beamten solchen pauschalen Gebrauch der Bezeichnung ‚Jude‘ in amtlichen Akten untersagte.“ Die Historikerin Juliane Wetzel bezweifelt allerdings die Ernsthaftigkeit dieser sprachlichen Sensibilisierung: „Durch änderte sich freilich nur auf dem Papier etwas, kaum im Bewusstsein der Beamten. Fortan war in den Polizeiberichten nicht mehr von ‚Juden‘ die Rede, sondern von ‚verschiedenen Gruppen von Ausländern und arbeitsscheuen Elementen‘ [...] Jeder wusste, wer gemeint war.“⁷⁴

Abschließend ist noch anzumerken, dass die Polizei (wie jede Gruppe) natürlich wesentlich differenzierter dachte und agierte, als sie in diesem kurzen Artikel dargestellt wurde. Für die Zukunft wäre es daher interessant, individuelle Strömungen innerhalb der Entscheidungsfindung der Polizei zu rekonstruieren. Auch der Einfluss der bayerischen Einzelhandelsorganisation auf das Vorgehen der Polizei verdient eine genauere Untersuchung. Das grundlegende Bild des „Polizeiknüppels“, der gegen den Schwarzmarkt in der Möhlstraße kämpft, wie es die anfangs zitierte *Neue Zeitung* gezeichnet hat, würde sich dadurch aber wohl kaum ändern.

BILDNACHWEIS

Abb. 1 Stadtarchiv München
 Abb. 2 Stadtarchiv München (Foto: Alex Hochhäuser)
 Abb. 3 Staatsarchiv München, Pol.Dir. 11348

⁷² Schreiben des Polizeipräsidenten Pitzer an die Militärregierung, Anfang 1948. StAM: PDM, 11344.

⁷³ Sammelbericht zum Schwarzen Markt von der KUA, 24. Oktober 1949, Entwurf. StAM: PDM, 11367.

⁷⁴ Wetzel: „Mir szeinen doh“ (wie Anm. 19), S.327–364, hier S.355 f.

Ronen Steinke

Die Affäre Adolf Bleibtreu – Wie ein antisemitischer Leserbrief in der *Süddeutschen Zeitung* 1949 eine Straßenschlacht auslöste

„Leserbriefe geben nicht die Meinung der Redaktion wieder“, so lautet die salvatorische Floskel, wenn Zeitungen externe Zuschriften veröffentlichen. So distanziert sich auch die *Süddeutsche Zeitung*, bevor sie Lesermeinungen ins Blatt hebt. Das hindert natürlich niemanden daran zu erkennen, dass trotzdem eine Verbindung besteht zwischen der Redaktion und der von ihr veröffentlichten Zuschrift. Es ist eine Auswahlentscheidung, die vielleicht nicht Zustimmung, aber jedenfalls eine gewisse Akzeptanz erkennen lässt. Wie weit reicht das, was die Redaktion noch für hörensweite Beiträge zum Diskurs hält und aus dieser Haltung heraus publiziert (egal, ob der einzelne Redakteur, die einzelne Redakteurin heftig nickt oder den Kopf schüttelt)? Und wo beginnt das, was man für Kloake hält („Hate speech“, Hetze, Verschwörungstheorie, Pöbelei, die Bezeichnungen variieren mit der Zeit)?

Interessanterweise hat nie ein Leitartikel, nie ein redaktioneller Text der SZ in den Nachkriegsjahren so viel Wut ausgelöst wie ein Leserbrief, der 1949 veröffentlicht wurde. Es war eine anonyme Zuschrift, die in München zu einer Straßenschlacht führte. Der Brief war gezeichnet mit dem fadenscheinigen Pseudonym „Adolf Bleibtreu“. Die Diktion war nazistisch, und es verwunderte damals wie heute nicht unbedingt, dass es unter den Leserbriefen an die SZ auch solche gab. Es verwunderte, dass die Redaktion diese Zuschrift nicht direkt im Papierkorb versenkte.

Vielleicht hatte die Heftigkeit der Reaktion etwas mit der Eigenart des Leserbriefe-Publizierens zu tun. Es kann die Vermutung einer unfeinen Taktik wecken: die Redaktion wolle den Leserbriefschreiber etwas aussprechen lassen, was sie selbst nicht auszusprechen wage – um sich gleichzeitig scheinheilig davon distanzieren zu können. Vielleicht ist es diese Perfidie, die mit empört; egal ob sie real besteht.

Judenfrage als Prüfstein

Von W. E. Süskind

Mr. McCloy ist zum Unterschied von seinem Amtsvorgänger Zivilist und Bankier. Viele glauben daher, der frische Wind, der von dem neuen amerikanischen Militärgouverneur ausgeht, müsse ein reiner Lufthauch atlantischer Neuorientierung sein, dazu bestimmt, die wirtschaftlichen Wolken über Deutschland zunehmend zu zerstreuen und die Schatzschiffe mit den Marshall-Plan-Zufuhren möglichst zahl- und sinnreich in unsere Häfen zu lenken. In dieses freundliche, wenn auch reichlich idyllische Bild paßt es schlecht, daß der künftige Hochkommissar — beinahe vernehmlicher, als es sein in dieser Hinsicht oft angeschwärtzter Vorgänger zu tun pflegte — des öfteren daran erinnert, auch Deutschland müsse zu seiner Einordnung in das System der Demokratien gewisse Beiträge leisten, und daß er darunter nicht einfach, wie man es von einem Bankier erwartet, unseren Arbeits-, Produktions- und Handelsbeitrag versteht, sondern prinzipiellere Dinge.

Mr. McCloy hat in aller Ruhe an ein solches prinzipielles Ding den Finger gelegt. Er hat am Sonntag in Heidelberg über die Judenfrage gesprochen und bündig als „die Demokratie“ bezeichnet. Wie, hat er diese Er-

1 Ein Ausschnitt aus dem Leitartikel *Judenfrage als Prüfstein* von W. E. Süskind vom 2. August 1949

Jedenfalls sticht die Affäre um „Adolf Bleibtreu“ aus heutiger Sicht deshalb heraus, weil die erst vier Jahre alte SZ-Redaktion erstmals ihr Verhältnis zu antisemitischen, rassistischen oder sonstwie hetzerischen Zuschriften diskutierte. Deren Anzahl hat mit den Jahren nicht abgenommen. Es ist deshalb eine Diskussion, die nicht nur historisch interessant ist, worauf am Schluss dieses Beitrags zurückgekommen werden soll.

Ein Leitartikel zur „Judenfrage“

Die erste Bundestagswahl fand am 14. August 1949 statt, und nur wenige Tage davor veröffentlichte die *Süddeutsche Zeitung* einen Leitartikel auf Seite 1 unter der Überschrift „Judenfrage als Prüfstein“, der den neuen Umgang mit Juden zum Maßstab für die demokratische Reife der Deutschen erklärte. Der Artikel wurde gelobt etwa von Philipp Auerbach, der von der damaligen SPD-Staatsregierung Bayerns zum Staatskommissar für rassisch, religiös und politisch Verfolgte ernannt

HEFT 1 • 2018
MÜNCHNER BEITRÄGE
ZUR JÜDISCHEN
GESCHICHTE UND KULTUR

worden war und später eines der ersten Direktoriumsmitglieder des Zentralrats der Juden in Deutschland werden sollte.¹ Dieses Lob Auerbachs war indes auch ein Zeichen dafür, wie kläglich bescheiden die Erwartungen waren. Denn der SZ-Autor W. E. Süskind, Leitender Redakteur für Politik, plädierte in seinem Leitartikel zwar dafür, die wenigen überlebenden, zurückgekehrten oder erst jüngst als Displaced Persons nach Deutschland versprengten Juden nicht wieder zu vertreiben oder zu vergraulen, sondern zu „halten“. Er argumentierte aber durchgehend mit Nützlichkeitsbegründungen – für ein deutsches „Wir“, das weiterhin den Juden als Gegenstück gegenübergestellt wurde.²

Süskind bezog sich auf den Schwarzmarkt in der Münchner Möhlstraße, an dem viele jüdische DPs handelten und der vielen Münchnern ein Ärgernis sei, und forderte von seinen deutschen Landsleuten, „daß wir – moralisch – eine besondere Rücksicht und Zartheit den Juden gegenüber walten lassen wollen, auch wenn der einzelne Jude Rücksicht und Zartheit nicht herausfordert. Daß wir – intellektuell – unser Urteil nicht bestimmen lassen von Fehlern einzelner Juden und auch nicht von Fehlern, die das ganze Volk in seiner Durchgezüchtetheit besitzen mag. Und daß wir schließlich – praktisch – den ungeheuren Vorteil nicht aufgeben, den die Anwesenheit einer jüdischen Minderheit noch jedem Volk beschert hat, das klug genug war, sich von der Massenhysterie des Antisemitismus freizuhalten. Und wenn es nur wegen der zwei vorzüglichsten jüdischen Begabungen wäre: ihres Qualitätsgefühls, in materieller und in geistiger Hinsicht, und ihrer unversieglischen Lust am Individuellen, Originellen und Differenzierten – eine Begnadung, die sie in jedem Feldafinger Zug von ihren naserümpfenden Reisegefährten aufs lobhafteste unterscheidet und weit zuverlässiger als jene zu Widerständlern gegen den Geist der Massenhaftigkeit, der starren Organisation, der Staatsallmacht stempelt. Wir sind ä r m e r gewesen ohne sie, und wir werden ärmer sein, wenn wir sie austreiben – austreiben, indem wir sie nicht halten. Man kann ruhig darüber sprechen.“³

¹ Vgl. N.N.: Jüdische Demonstration gegen die SZ. In: Süddeutsche Zeitung 94 (11. August 1949).

² W. E. Süskind: Judenfrage als Prüfstein. In: Süddeutsche Zeitung 90 (2. August 1949).

³ Ebd.

Süskind war bis 1945 NS-Propagandist gewesen, unter anderem als Mitherausgeber der braunen Propagandapostille *Kraukauer Monatshefte*. Umso frappierender wirken die apologetischen Töne, die in seinen Leitartikel eingestreut sind: „Wir möchten glauben, daß beim e i n f a c h e n M a n n in Deutschland ein echter Antisemitismus tatsächlich genau so wenig besteht wie vor vierzig, vor zwanzig oder (unter uns in Bayern gesagt!) vor zehn Jahren. Nur daß der einfache Mann mit seiner gesunden Gesinnung nicht zu Worte kommt ...“⁴ Das ist der Kontext, in den die Auseinandersetzung um „Adolf Bleibtreu“ 1949 hineinfiel: Biografien wie jene Süskinds prägten die Redaktion der *Süddeutschen Zeitung*, und mit ihnen galt die Zeitung bis in die siebziger Jahre hinein auch nicht als liberal oder eher links wie heute, sondern als rechts (übrigens historisch ähnlich wie die *Hamburger Zeit*).⁵

Dafür prägend war auch der Mitverleger der SZ, Franz Joseph Schöningh, zuständig für das Feuilleton. Von 1941 an war er in der Stadt Tarnopol im besetzten Polen in der deutschen „Zivilverwaltung“ tätig gewesen. Als stellvertretender Kreishauptmann wirkte er daran mit, das Gebiet „judenrein“ zu machen.⁶ Später bei der SZ war Schöningh Miterfinder des „Streiflichts“, also der anonymen Glosse auf Seite 1, die anfangs noch oft politisch war. Schöningh selbst nutzte sie mehrfach, um die Deutschen von „Kollektivschuld“ freizusprechen und eine Art Kollektivunschuld zu verkünden: „So wurde ein Volk zur Schlachtbank geführt, das wie jedes andere nur den Frieden gewünscht hätte, wenn man es nicht grenzenlos belogen hätte.“ Damit meinte Schöningh die Deutschen, nicht die Juden.

Es muss eine angespannte Zusammenarbeit gewesen sein in der Redaktion, denn zwischen ehemaligen NS-Hetzern wie Süskind oder auch Herrmann Proebst, dem früheren Hauptschriftleiter zweier Nazi-Blätter in Belgrad, zu deren Grundsätzen „die Reinigung des Volkskörpers von volksfremden Elementen durch Aussiedlung einschließlich des besonders drängenden Judenproblems“ zählte, und der nun seit 1949 als

⁴ Ebd.

⁵ Knud von Harbou: Als Deutschland seine Seele retten wollte. Die Süddeutsche Zeitung in den Gründerjahren nach 1945. München 2015, S. 7–9, 13, 70.

⁶ Zur Lebensgeschichte Schöninghs vgl. Knud von Harbou: Wege und Abwege. Franz Josef Schöningh, Mitbegründer der Süddeutschen Zeitung. München 2013.

2 Die Gründerredaktion der *Süddeutschen Zeitung* im August 1945. Hintere Reihe ganz rechts: Edmund Goldschagg, vordere Reihe, dritter von links: Werner Friedmann



Ressortleiter Innenpolitik im Impressum der SZ firmierte,⁷ bildeten zwei Männer ein Gegengewicht. Der Sozialdemokrat Edmund Goldschagg war während der NS-Zeit mit einem Berufsverbot belegt gewesen. Er war SZ-Chefredakteur von 1945 bis 1951. Und neben ihm Werner Friedmann, SZ-Autor der ersten Stunde, Sohn eines jüdischen Kinderarztes und einer nichtjüdischen Mutter, Chefredakteur von 1951 bis 1960. „Kontinuierlich wich die SZ dem Gesamtkomplex der Judenvernichtung aus“, analysiert der kritische Chronist jener frühen SZ-Jahre, der ehemalige stellvertretende Leiter des SZ-Feuilletons, Knud von Harbou, der die Gründungsgeschichte der Zeitung in einem 2015 erschienen Buch ausgeleuchtet hat.⁸

Eine antisemitischer Leserbrief

Süskinds Leitartikel habe „einen ganz ungewöhnlich starken Widerhall gefunden“, schrieb die Redaktion wenige Tage darauf, am 9. August 1949. „Wir veröffentlichen von den äußerst verschiedenartigen Leserbriefen einige besonders charakteristische“, nämlich vier.⁹

Der erste Schreiber schickte vorweg, er habe „viele Jahre unverhältnismäßig viele jüdische Freunde gehabt“, warnte aber,

⁷ Zur Lebensgeschichte Proebsts vgl. Harbou: Als Deutschland seine Seele retten wollte (wie Anm. 5), S. 196–200.

⁸ Ebd.

⁹ Briefe an die SZ. In: Süddeutsche Zeitung 93 (9. August 1949).

dass die „gesetzliche Bevorzugung“ der jüdischen Schwarzhändler an der Münchner Möhlstraße „Blüten treibt, auf die als Erwiderung der Antisemitismus immer mehr vordringt“. Ein zweiter schrieb, die Deutschen griffen gegen den Möhlstraße-Schwarzmarkt wohl nicht ordentlich durch, weil sie „innerlich Auschwitz gegen Möhlstraße aufrechnen“. Ein dritter Leserbriefschreiber betonte, „was das deutsche Geistesleben den deutschen Juden alles verdankt, wie hervorragend und positiv die vielgeschmähten Eigenschaften dieses kritisch-selbstkritischen, weisen Volkes auch bei uns gewirkt haben“ und plädierte für Nachsicht.¹⁰ Und der vierte, hier im vollen Wortlaut:

„...Geht doch nach Amerika, aber dort können Sie Euch auch nicht gebrauchen, sie haben genug von diesen Blut-saugern. Ich bin beim Ami beschäftigt, und da haben verschiedene schon gesagt, dass sie uns alles verzeihen, nur das eine nicht, und das ist: daß wir nicht alle vergast haben, denn jetzt beglücken sie [die Juden] Amerika ...

... Sie können sich darauf verlassen, daß ich alles tun werde, um recht viele Amis aufzuklären. Ich versichere Ihnen, daß ich kein Nazi war, aber ich bin ein 100%iger Deutscher. Ich gehöre zu den sogenannten ‚Stillen im Lande‘ und die Flüsterpropaganda ist mehr wert als 100 Zeitungen ...

Wir sind ein ganz kleiner Kreis (noch!) und alles geht von Hessen aus. Wir sind auf dem ‚Laufenden‘. Selbst in der engsten Umgebung von Dr. Auerbach & Kogon sitzen unsere Freunde.

Später, bzw. zu gegebener Zeit, hören Sie wieder etwas mehr von mir. Bitte veröffentlichen Sie diese Zeilen, wenn Sie ‚Demokrat‘ sind.

Adolf Bleibtreu,

München 22 Palestrinastr. 33“¹¹

Interessanterweise appellierte „Adolf Bleibtreu“ mit den Worten „Wenn Sie ‚Demokrat‘ sind“ an das liberale Gewissen der Redakteure, Meinungen nicht zu unterdrücken, und interessanterweise druckte die Redaktion diesen Satz mit ab, obwohl sie den Leserbrief an mehreren anderen Stellen gekürzt hatte

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd.

3 Demonstration gegen die *Süddeutsche Zeitung* in der Möhlstraße am 10. August 1949



und obwohl dieser Satz nichts zur inhaltlichen Aussage beitrug – was dafür spricht, dass auch die Redakteure Wert darauf legten, diesen Gedanken zu betonen.

Gleich am Tag nach Erscheinen des Leserbriefs, am 10. August 1949, versammelten sich zwischen 1000 und 2000 jüdische DPs (die Zahlenangaben schwanken), um in einem Demonstrationszug der Chefredaktion der SZ ein Protestschreiben gegen die „wiederholte antijüdische Hetze der deutschen Neofaschisten, wie sie in der Süddeutschen Zeitung zum Ausdruck kommt“, zu überreichen. Auf Transparenten forderten sie den Entzug der Drucklizenz der SZ und rückten die Zeitung in die Nähe des *Stürmer*. Schon kurz nach Demonstrationsbeginn wollte die deutsche Polizei die Protestierenden auseinandertreiben. Es folgte eine Eskalation.¹² Einige jüdische Demonstranten malten Hakenkreuze auf Polizeifahrzeuge, andere kippten ein solches Fahrzeug um. 38 Polizisten wurden verletzt – und drei jüdische Demonstranten durch Schüsse. Erst die anrückende amerikanische Militärpolizei

¹² Werner Bergmann: Die Bleibtreu-Affäre (1949). In: Wolfgang Benz (Hg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Band 4: Ereignisse, Dekrete, Kontroversen. Berlin, New York 2011, S. 53–55; Angelika Königseder: Displaced Persons (DPs). In: Wolfgang Benz (Hg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Band 3: Begriffe, Theorien, Ideologien. Berlin, New York 2010, S. 57f, hier S. 58; Tamar Lewinsky: Jüdische Displaced Persons im Nachkriegsmünchen. In: Münchner Beiträge zur jüdischen Geschichte und Kultur 1 (2010), S. 17–25; Martin W. Rühlemann: „Mir zaynen doh“. Die Möhlstraße als Schauplatz jüdischer Proteste In: Zara S. Pfeiffer (Hg.): Auf die Barrikaden. Proteste in München seit 1945. München 2011, S. 31–38.

zwang die Münchner Polizei, sich vor einer weiteren Eskalation zurückzuziehen, worüber sich ihr Vizepräsident später empörte, da so die „endgültige Säuberung des Aufruhrortes“ verhindert worden sei.¹³ Amerikanische Panzer riegelten die Möhlstraße ab.

Die SZ war selbst zum Gegenstand der Nachrichten geworden, sie brachte einen Bericht über die Zusammenstöße und druckte auch die gegen sie gerichtete Resolution im Wortlaut ab, unterstrich aber zugleich mit einer „Erklärung der Redaktion“, am 11. August auf Seite 1 veröffentlicht, die Ansicht, dass ihr Unrecht geschehe. Die SZ habe viel Lob für den Leitartikel von W. E. Süskind erhalten, und sie habe von diesen zustimmenden Zuschriften „einige, sie hat aber selbstverständlich – um die Reaktion der Öffentlichkeit nicht zu verfälschen – auch ablehnende Zuschriften abgedruckt und unter diesen, mit voller Absicht, eine besonders gehässige, die allerdings einen blühenden Antisemitismus ausdrückt und die gar nicht niedriger zu hängen war, als indem man sie in ihrer vollen Brutalität veröffentlichte. Niemals kann eine Vertuschungs- oder Beschönigungstaktik die rechte Art des Kampfes gegen den Antisemitismus sein, und die SZ steht fassungslos vor der Tatsache, daß das Jüdische Komitee aus einer *L e s e r z u s c h r i f t* Rückschlüsse auf die Meinung der SZ herleitet und den hinter ihr Stehenden erlaubt, eine Zeitung, die sich soeben aufs schärfste gegen die ‚Massenhysterie des Antisemitismus‘ ausgesprochen hat, als ‚Stürmer von 1949‘ zu bezeichnen.“¹⁴

Das Argument, Leserbriefe gäben nicht die Meinung der Redaktion wieder, bekräftigte auch der Chefredakteur Edmund Goldschagg, als er wenige Tage später den Abdruck von „Bleibtreus“ Brief erklärte, nun nicht mehr in einem kollektiven, sondern in einem namentlich gezeichneten Text. „Der Standpunkt der SZ war in einem Artikel ‚Judenfrage als Prüfstein‘ von Herrn Süskind [...] dargelegt worden [...], der wider den Antisemitismus geschrieben war [...]. Die Redaktion war sich klar, daß sie auch Zuschriften erhalten wird, die den vorhandenen Antisemitismus widerspiegeln. Aus der Fülle der Zuschriften hat sie vier veröffentlicht, die einen Querschnitt darstellen. Mit dieser Veröffentlichung hat sie bester demo-

¹³ Ebd., S.37.

¹⁴ N.N.: Die Süddeutsche Zeitung erklärt. In: Süddeutsche Zeitung 94 (11. August 1949).



In der Möhlstraße: Eines der Transparente: „Zeugnis der deutschen ‚Demokratie‘: Die Süddeutsche Zeitung – der Brutherd des Nationalsozialismus. Wir fordern die Zurückziehung ihrer Lizenz.“ – Nach den Zusammenstößen: Die Trümmer eines deutschen Polizei-Ueberfallwagens. (SZ-Photos)

4 Fotos auf der Titelseite der *Süddeutschen Zeitung* vom 11. August 1949, die ein Transparent gegen die SZ (oben) und einen zerstörten Polizeiwagen (unten) zeigen

kratischer, journalistischer Gepflogenheit und den Richtlinien entsprochen, nach denen die Redaktion der SZ geführt wird.“¹⁵

Dieselbe hehre Absicht, Meinungspluralismus abzubilden, beteuerte auch Süskind selbst: „Wir können die Augen nicht davor verschließen: der üble, feige und infame Schmutzfincken-Antisemitismus ist vorhanden, und er wird nicht dadurch ‚fiktiv‘, daß der Briefschreiber sich Adolf Bleibtreu nennt und eine allerdings auch dem Redakteur als erfunden erkennbare Adresse angibt. Wie anders soll man dem Gezücht an den Kragen, als indem man den anständigen Menschen sagt: Solche Schweinigel leben unter euch und verbergen sich hinter eurem Rücken?“¹⁶

Chefredakteur Goldschagg versuchte sogar, eine Art journalistischer Wahrheitspflicht zum Abdruck nazistischer Zuschriften herzuleiten – weil die deutsche Öffentlichkeit ohne solche Zeugnisse an der realen Fortexistenz von Antisemiten zweifeln könnte. „Hätten wir den Brief des Herrn Bleibtreu oder einen geistesverwandten nicht zum Abdruck gebracht,

¹⁵ N.N.: Ermittlungsverfahren gegen die Süddeutsche Zeitung. In: Süddeutsche Zeitung 95 (13. August 1949).

¹⁶ W. E. S. [d. i. W. E. Süskind]: Kommentar. In: Süddeutsche Zeitung 95 (13. August 1949).

dann hätte sich Dr. Auerbach sagen müssen, daß er in der Frage des Antisemitismus zu schwarz sehe und daß er sich getäuscht habe.“¹⁷ Von diesem Standpunkt aus hatte die Redaktion sogar schon den Spieß gegen ihre Kritiker umgedreht. „Man wird selten ein so krasses Beispiel erleben, daß dem, der sich redlich bemüht, zur Einsicht zu mahnen, in den Rücken gefallen wird“, warf die Redaktion am 11. August 1949 den jüdischen Demonstranten vor. Und allen Ernstes: „Sollte der Antisemitismus – eine, wie wir nach wie vor glauben, im Grunde durchaus unbayerische Erscheinung – neuen Auftrieb erhalten, so wird man sich bei den Veranstaltern des gestrigen Tumults zu bedanken haben.“¹⁸

Ein deutliches Wort von SZ-Herausgeber Friedmann

Erst der SZ-Mitherausgeber Werner Friedmann, der während der Vorgänge im Ausland gewesen war, brach diese Linie der Redaktion auf, als er seine Redakteure wenig später öffentlich tadelte. Am 16. August 1949 veröffentlichte Friedmann „In eigener Sache“ einen Leitartikel, der in der SZ doppelt so viel Raum einnahm wie Süskinds „Judenfrage als Prüfstein“. „Als der Schreiber dieser Zeilen [...] in der Via Veneto in Rom für 20 Lire an einem der bunten Zeitungskioske die SZ kaufen konnte, war er ein wenig stolz. Denn es schien ihm ein Beweis dafür zu sein, daß die von ihm mitherausgegebene Zeitung, deren erste Druckplatten vor knapp vier Jahren aus dem eingeschmolzenen Satz von Hitlers „Mein Kampf“ gegossen wurden, sich trotz der schwierigsten Umstände eine weit über die Grenzen Deutschlands reichende Geltung zu verschaffen wußte. Als er dann diese Zeitung [...] aufschlug, war er nicht mehr stolz.“ Die Kernpassage von Friedmanns Text: „Die Spalte ‚Briefe an die SZ‘ steht jedem Anständigen zur Verfügung, der etwas Grundsätzliches zu sagen hat – auch wenn sich seine Meinung nicht mit jener der Zeitung decke, ja, gerade dann. Er mag Kritik an der Demokratie oder an den Mißständen unserer Zeit üben, deren es wahrhaftig nicht wenige gibt. Die Kritik kann scharf und mutig sein. Solange man mit dem Einsender auf der Basis der Achtung vor der Meinung des

¹⁷ gg. [d. i. Edmund Goldschagg]: Die SZ und der Rassenhaß. In: Süddeutsche Zeitung 95 (13. August 1949).

¹⁸ N.N.: Die Süddeutsche Zeitung erklärt. In: Süddeutsche Zeitung 94 (11. August 1949).

anderen diskutieren kann, ist er willkommen, vorausgesetzt, daß er ehrlich seinen Namen nennt. Aber die Achtung vor der Meinung des anderen muß aufhören, wenn es sich um eine *v e r b r e c h e r i s c h e* Meinung handelt. Am Ende müßte man sonst – nur um der ‚Objektivität‘ zu dienen – auch die Meinungsäußerung eines Tollhäuslers zum Ausdruck bringen, der etwa empfiehlt, alle alten Leute zur Gewinnung von Wohnraum zu erschlagen, oder die Aufforderung eines Amokläufers, alle Flüchtlinge zur Beseitigung eines unangenehmen Problems zu ertränken. Es gibt eine Art von falscher Toleranz, an der die Demokratie bei uns schon einmal zu Grunde gegangen ist. Mit Henkern und Sadisten wollen wir uns nicht unterhalten – nicht einmal, um zu zeigen, daß es solche unter uns gibt. Wir wissen das leider schon.“¹⁹

Die Redaktion lobte eine Belohnung für die Identifizierung von „Adolf Bleibtreu“ aus, und sie half der Polizei bei den Ermittlungen gegen den hinter dem Pseudonym stehenden Hetzer, indem sie Schriftproben von „Bleibtreu“ zur Verfügung stellte. Dies war eine Korrektur des neutral-dokumentarischen Selbstverständnisses, auf das sich Süskind und Schöningh ursprünglich zurückgezogen hatten. Die Ermittlungen verliefen im Sande. Aber die Diskussion wirkte nach.

Leserbriefe, User-Kommentare, Postings

Leserbriefe auf Papier werden heute zwar seltener. Von ihnen erhält die SZ noch etwa 100 bis 200 am Tag. Sie werden in der Regel beantwortet. Ausgewählte werden abgedruckt, durchaus nach dem Prinzip, ein möglichst breites Spektrum abzubilden. Eine Handvoll rassistischer oder pöbelnder Zuschriften sind auch darunter. Sie landen unbeantwortet im Müll, seltener bei der Staatsanwaltschaft.

Aber im Netz explodiert die Menge der Kommentare seit Jahren, hier sind die Zahlen um ein Vielfaches höher. Die Diskussionen dort sind breiter gefächert, vielfältiger, im positiven Fall oft engagierter als in den knappen Leserbriefspalten der traditionellen Print-Zeitung. Gleichzeitig kennen dort antisemitische oder (heute öfter) Muslim-feindliche, rassistische Hetze oder Verschwörungstheorie keine Grenzen. Die Kloake ist so groß wie nie.

¹⁹ Werner Friedmann: In eigener Sache. In: Süddeutsche Zeitung 96 (16. August 1949).

Auf der Internetseite der *Süddeutschen Zeitung* gab es, wie bei vergleichbaren Medien, von Beginn an nicht den libertären Ansatz, alle Leserkommentare ungefiltert nebeneinander stehen zu lassen. Was im Online-Journalismus „Moderieren“ und „Sperren“ genannt wird, ist letztlich das Aussondern von Hate speech. Als im Jahr 2014 zwei Kriege besonders viele Leser erregten, erst in der Ostukraine, dann in Gaza, schwappten die Webseiten und Facebook-Präsenzen von Medien wie der SZ über mit Leserkommentaren aus verschiedenen Richtungen. Die Online-Redakteurinnen und -Redakteure der SZ erlebten, wie unter Artikeln zu diesen beiden Themen Hunderte derselben Kommentare gepostet wurden, offenbar organisiert. Der Tonfall radikalisierte sich. Besonders im Zusammenhang mit Gaza fehlte kaum ein antisemitisches Stereotyp. Obszönitäten reihten sich aneinander. Mit dem „Moderieren“ kam man kaum mehr hinterher.

Im September 2014 machte die *Süddeutsche Zeitung* einen Schnitt. Auf ihrer Webseite wurde die Möglichkeit, Kommentare unter Artikel zu posten, abgeschaltet.²⁰ Der Meinungsfreiheit in den Weiten des Netzes hat die Entscheidung, der auch die *Zeit* folgte,²¹ keinen Abbruch getan. „Leserbriefe geben nicht die Meinung der Redaktion wieder“, so ähnlich lautet die übliche Floskel zwar auch bei User-Kommentaren im Netz, aber damit entledigt man sich publizistischer Mitverantwortung eben nicht. Jedenfalls nicht für die Auswahlentscheidung, was eine Respekt verdienende Meinungsäußerung ist und was Hetze oder Drohung, deren Vervielfältigung in einem Massenmedium sie erst stark macht.

BILDNACHWEIS

Abb. 1, 2 und 4 Archiv der Süddeutschen Zeitung
Abb. 3 Bayerische Staatsbibliothek München/
Bildarchiv (Fotoarchiv Hoffmann X.1)

²⁰ <http://www.sueddeutsche.de/kolumne/ihre-sz-lassen-sie-uns-diskutieren-1.2095271>, zuletzt eingesehen am 23.1.2018.

²¹ <http://meedia.de/2014/09/02/nicht-an-facebook-delegieren-die-debatte-ueber-den-leserdialog-bei-sueddeutsche-de-und-zeit-de/>, zuletzt eingesehen am 23.1.2018.

Raphael Rauch

Konfrontation und Korrektiv: Die Möhlstraßen-Diskussion im Bayerischen Rundfunk

Rundfunkarchive sind eine Fundgrube für die historische Forschung. Doch wie in Fundgruben in Kaufhäusern ist in den Rundfunkarchiven nicht immer das zu finden, wonach eigentlich gesucht wird. So verhält es sich auch mit der Berichterstattung des Bayerischen Rundfunks über die Vorfälle in der Möhlstraße: Presseberichte deuten darauf hin, dass der Bayerische Rundfunk über die Möhlstraße berichtet hat. Doch leider sind diese Radiosendungen nicht überliefert.

Das hängt mit den damaligen Produktionsbedingungen und technischen Aufzeichnungsformen zusammen. Deshalb muss die Rundfunkgeschichte oft auf klassisches Schriftgut ausweichen, um Inhalte aus Radio und Fernsehen zu rekonstruieren – so auch im Fall Möhlstraße.¹ Im Folgenden stelle ich drei Sendungen des Bayerischen Rundfunks vor, die ein kritisches Korrektiv zum tendenziösen und in Teilen antisemitischen zeitgenössischen Möhlstraßen-Diskurs einzunehmen versuchten.² Die Auswahl ist der desolaten Quellenlage geschuldet und hat folglich nur exemplarischen Charakter.

„Mord und Totschlag“: Kontroverse in den „Gesprächen am Runden Tisch“

Das erste Fallbeispiel klingt nach einer richtigen Schlamm-schlacht, in der auch die angebliche Körperfülle des Einzelhandelsfunktionärs Ernst Küntzel und das vermeintliche Speckgenick von Philipp Auerbach thematisiert wurde, dem

¹ Ich danke Lilly Maier für ihre Hilfe und das Überlassen ihrer Zeitungs-Auswertungen.

² Vgl. Monika Halbinger: *Das Jüdische in den Wochenzeitungen Zeit, Spiegel und Stern (1946–1989). Berichterstattung zwischen Popularisierungsbemühung, Vereinnahmung und Abwehr.* München 2010; Beate Meyer: *Fritz Benschel.* Göttingen 2017, S.126–129; Monika Sigmund: *Genuss als Politikum. Kaffeekonsum in beiden deutschen Staaten,* Berlin 2015, S. 49–52 sowie den Beitrag von Lilly Maier in diesem Heft.

Staatskommissar für rassistisch, religiös und politisch Verfolgte in München. Ein Jahr nach Ausstrahlung der Sendung blickte der *Spiegel* reißerisch zurück: „Als nach einer guten Stunde die Gesprächspartner das Funkhaus verließen, hatte sich bereits Münchens Volk auf der Straße versammelt in der Annahme, beim Bayernfunk gebe es Mord und Totschlag.“³ Doch der Reihe nach – was war passiert?

Die Diskussionssendung im BR war eine Reaktion auf die „Aktion Möhlstraße“, in der am 1. Juli 1949 die Münchner Polizei eine Razzia auf Schwarzhändler in der Möhlstraße machte. Kritiker warfen der Polizei vor, besonders hart und unverhältnismäßig vorgegangen zu sein; ihr Verhalten sei teilweise antisemitisch motiviert gewesen. Die Lage war eskaliert, als jüdische DP's Widerstand gegen die Polizei geleistet hatten: „Hundertstimmiges Gebrüll: ‚Nazifaschisten, Gestapo, SS-Polizei!‘ Pfui-Rufe, schrille Pfiffe, ratternde Motoren, klirrendes Glas; der Hexentanz beginnt!“⁴

Bewaffnete Polizisten, die mit Knüppeln auf KZ-Überlebende losgingen; Juden, die sich deutscher Polizei zur Wehr setzten und ihr Antisemitismus vorwarfen: Die Konfrontation in der Möhlstraße war ein gefundenes Fressen für Journalisten – auch außerhalb Deutschlands. Schließlich galt das Verhalten der deutschen Behörden als Symptom für die Persistenz des Antisemitismus und einer wenig geläuterten Bundesrepublik.

In dieser aufgeladenen Atmosphäre strahlte der BR die Diskussionsrunde „Gespräche am Runden Tisch“ aus. Laut der Historikerin Beate Meyer handelte es sich dabei um eine Sendereihe, „die nach Auffassung der amerikanischen Kontrolloffiziere zur demokratischen Meinungsbildung einlud.“⁵ Die Möhlstraßen-Diskussion leitete der ehemalige bayerische Ministerpräsident Wilhelm Hoegner; in den verschiedenen Medienberichten werden unterschiedliche weitere Diskutanten aufgeführt. Die meisten Redner zählt die *Süddeutschen Zeitung* auf: „Herr Swolnowsky, der die Interessen der Möhlstraße vertrat“, „Herr Krumbacher, Vorstand aller Fachgruppen

³ Am Caffeehandel beteiligt: Deutschlands Schmuggler (2. Fortsetzung), *Der Spiegel* 29 (20. Juli 1950), S. 20–25, hier S. 23.

⁴ *Münchener Merkur* (undatiert), zitiert nach: Erich Reißig: Geschichte eines Schwarzmarktes in der Nachkriegszeit. Hörbild/Feature, Dienstag, 31. Dezember 1985, 11.00–11.59 Uhr, Bayern 2 (Typoskript). In: BR, Historisches Archiv.

⁵ Meyer: Fritz Benschler (wie Anm. 2).



1 Fritz Benscher (rechts) und Rudolf Mühlfnzl (Chefredakteur Fernsehen) bei einem Gespräch im Büro

der Einzelhändler“, „Herr Künzel, Vertreter des Lebensmittel-einzelhandels“, „Kriminaldirektor Grasmüller, der in Vertretung des Polizeipräsidenten erschienen war“ sowie Herr Slawik (*Abendzeitung*) als „Augenzeuge über die Vorgänge während der Razzia.“ Außerdem ergriffen BR-Rundfunkstar Fritz Benscher und „Herr Ohm, der zufällig bei dem ‚Angriff‘ der Polizei gegen die Juden anwesend war“⁶, das Wort.

Während die *Süddeutsche Zeitung* mit Herrn Swolnowsky einen Interessensvertreter der Möhlstraße erwähnte, kritisierte die *Abendzeitung*: „Leider war zu der sehr interessanten Aussprache über die Entstehung der Möhlstraße und über die vor kurzem stattgefundenene Razzia kein Vertreter des Verbandes der jüdischen Händler erschienen.“⁷ Laut *Spiegel* soll auch noch Heinz Wedel, Geschäftsführer des Landesverbandes des bayerischen Einzelhandels, an der Sendung teilgenommen haben.

⁶ Die Möhlstraße vor dem Mikrophon. In: *Süddeutsche Zeitung* (12. Juli 1949), S. 4.

⁷ Diskussion über die Möhlstraße. In: *Die Abendzeitung* 166 (11. Juli 1949), S. 2.

Einig waren sich die Blätter darin, dass es sich um eine „zeitweise sehr temperamentvolle Aussprache“⁸ handelte, die „zu heftigen Diskussionen zwischen den Zuhörern und der Diskussionsgruppe“⁹ führte. Und dass die Polizei Verlierer dieser Auseinandersetzung war. Kriminaldirektor Grasmüller soll „die gegen den Leiter der ‚Aktion Möhlstraße‘, Herrn Sicherheitsdirektor Herrmann erhobenen schweren Vorwürfe keineswegs“ versucht haben abzuschwächen, „da er, wie er sagte, über diese Geschehnisse nicht informiert sei. Die Schilderungen eines Augenzeugen, welcher aussagte, daß den Juden durch die Polizei schwere Verletzungen beigebracht wurden, führte zu heftigen Diskussionen.“¹⁰ Bei diesem Augenzeugen dürfte es sich um Herrn Ohm gehandelt haben: „Er beschuldigte Sicherheitsdirektor Herrmann des Antisemitismus und sagte, daß er die Handlungen der von Herrn Herrmann befehligten Polizeibeamten lediglich mit denen der SA aus dem Jahre 1938 vergleichen könne.“

Ähnlich argumentierte der Holocaust-Überlebende und Rundfunk-Mitarbeiter Fritz Benschler. Er sagte, „daß es den Juden und DP's keineswegs möglich gewesen sei, den Schwarzhandel zu erfinden; denn dieser sei bereits von Deutschen erfunden worden, als es hinter den elektrisch geladenen Drähten der KZ's recht wenig zu handeln gegeben habe.“¹¹ Wie der *Spiegel* erst ein Jahr nach der Sendung berichtete, habe Fritz Benschler den nicht-jüdischen Kaffeehändlern vorgeworfen, Kaffee zu horten, und untermalte sein Argument mit Verweis „auf den Körperumfang des Verbandsvorsitzenden Ernst Küntzel“¹². Auch forderte Benschler „die Spruchkammerbescheide der anwesenden Lebensmittelhändler“¹³. Daraufhin soll der Geschäftsführer des Verbandes, Heinz Wedel, ins Mikrofon geschrien haben: „Wenn Herr Benschler angibt, daß beim Einzelhandel 1945 noch Kaffee vorhanden war, dann ist dieser geplündert worden. Von wem kann sich Herr Benschler

⁸ Möhlstraße vor dem Mikrofon (wie Anm. 6), S. 4.

⁹ Diskussion über die Möhlstraße (wie Anm. 7), S. 2.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Möhlstraße vor dem Mikrofon (wie Anm. 6), S. 4.

¹² Am Caffeehandel beteiligt (wie Anm. 3), S. 20–25, hier S. 23. Bei den Autoren des Artikels handelt es sich um Horst Mahnke und Georg Wolff, die ehemalige Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes der SS waren. Zu den Hintergründen des Artikels siehe Meyer: Fritz Benschler (wie Anm. 2); Sigmund: Genuss als Politikum (wie Anm. 2), S. 49–52.

¹³ Am Caffeehandel beteiligt (wie Anm. 3), S. 20–25, hier S. 23.

2 Philipp Auerbach spricht in der Möhlstraße zu Vertretern der amerikanischen Militärregierung



ja denken. Und wenn er hier auf den Körperumfang unseres Verbandsvorsitzenden Ernst Küntzel anspielt, dann bleibt mir nichts anderes übrig, als auf das Speckgenick von Dr. Auerbach hinzuweisen.“¹⁴

Die *Allgemeine jüdische Wochenzeitung* schrieb über die Sendung: „Sehr bald erreichte das Gespräch übernormale Lautstärke. Ein Regisseur des Rundfunks, der zufällig Augenzeuge der Razzia wurde und zwei verletzte jüdische D.P.s den amerikanischen Kontrolloffizieren vorführte, sagte der Polizei auf den Kopf zu, dass dies eine antisemitische Ausschreitung übelster Art gewesen sei. Der Hörer am Lautsprecher zu Hause musste, wenn er ehrlich ist, sich sagen, dass die schwachen Antworten, die die Polizeibeamten zu ihrer Rechtfertigung gaben, diesen Verdacht nicht schlagend zerstreuen konnten.“¹⁵ Und auch die Redaktion der *Süddeutschen Zeitung* hielt es für nötig, ihrer Meldung über die Rundfunkdiskussion eine Anmerkung hinzuzufügen:

„Daß die Angelegenheit ‚Möhlstraße‘ zwei Seiten hat – mindestens solange es Schwarzhandelsware in allen Straßen und bei vielen ‚seriösen‘ Kaufleuten gibt –, steht wohl fest. Daß der Verbraucher angesichts der überhöhten Preise seinen Vorteil in der Möhlstraße sucht, ist

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Lutz H. Joseph: Brief aus Isar-Athen. In: *Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland / Jüdisches Gemeindeblatt* 15 (22. Juli 1949), S. 13.

ebenso einleuchtend wie die Annahme, daß unverzollte Waren in solchen Mengen nicht ins Land kommen können ohne – durch entsprechende Pässe gedeckte – Großschieber, die nicht in der Möhlstraße zu finden sind und darum auch nicht durch eine (wie es scheint nicht sehr ruhmreiche Aktion der Polizei) zur Strecke gebracht werden können.“¹⁶

Die von der Razzia Betroffenen aus der Möhlstraße gingen also als die moralischen Gewinner aus der Rundfunksendung hervor, nimmt man die Presseberichterstattung zum Maßstab. Doch viele Hörer und manche Funktionäre dürften nur wenige Jahre nach dem Holocaust zu einer anderen Bewertung gekommen sein. Im Nachgang der Sendung beschwerte sich der Vertreter des Landesverbands des bayerischen Einzelhandels, Heinz Wedel, beim Vorsitzenden des Bayerischen Rundfunkrates über Fritz Benschler. Er warf Benschler vor, „in sehr scharfem Tone unsachliche Bemerkungen gemacht, die körperliche Verfassung eines Anwesenden in blamabler Weise herausgestellt und von den Anwesenden die Spruchkammerbescheide gefordert“ zu haben. Auch in anderen Sendungen habe Benschler „in böswilliger Weise über die bayerischen Einzelhandelskaufleute“ hergezogen. Ebenso war von einer böswilligen Verunglimpfung des Berufsstandes die Rede.¹⁷

Der Programmleiter des Bayerischen Rundfunks, Rudolf Schneider-Schelde, wies die Vorwürfe zurück: Zwar seien Benschlers Bemerkungen „an der Grenze des Taktes“ gewesen, allerdings habe der Vertreter des Einzelhandels „mit dem Hinweis auf das Gewicht Herrn Dr. Auerbachs“ ebenso eine „taktlose Antwort“ geliefert; „diese beiden Dinge kompensierten sich.“¹⁸

Doch auch von Seiten der Hörer gab es Kritik an Fritz Benschler und dem BR. So heißt es in einem rundfunkinternen Bericht: „Hörer kritisieren aufgrund der Ausführungen des Herrn Benschler in der Möhlstrassendiskussion in mehr oder minder abfälliger Form dessen Mitarbeit am Bayerischen Rundfunk. U. a. wird gefragt, wie lange die Bayern sich Herrn Benschler

¹⁶ Möhlstraße vor dem Mikrophon (wie Anm. 6), S. 4.

¹⁷ Landesverband des Bayerischen Einzelhandels e. V. an den Vorsitzenden des Bayerischen Rundfunkrates, 25. Juli 1949. In: BR, Historisches Archiv, GR/1.

¹⁸ Rudolf Schneider-Schelde an den Herrn Präsidenten des Rundfunkrates, 3. September 1949. In: BR, Historisches Archiv, GR/1.

noch ‚gefallen lassen‘ müssten, der wieder einmal ‚Gift und Galle‘ gegen das bayerische Volk gespien habe und auch in seinen übrigen Ansagen nur Spott für alles Bayerische habe.“¹⁹

Ein Hörer aus Kaufbeuren schrieb einen Brief, den der Bayerische Rundfunk wie folgt einordnete: „unmittelbar im Anschluss an die Möhlstrassendiskussion geschrieben und damit ein typisches Produkt der Verärgerung“²⁰. Die Kritik des Hörers lautete: „Ich als einheimischer Hörer und viel andere, die man keineswegs als intolerant bezeichnen darf, finden, dass die Ergüsse des Herrn Benschler [...] für uns viel zu hoch sind. Ausserdem geht unseren ungebildeten Ohren das Organ des Herrn Benschler furchtbar auf die Nerven. [...] Mit mir würden es viele andere Hörer begrüßen, wenn wir wenigstens für eine kurze Zeit von diesen lichtvollen Expressionen der Samstag-Abend-Nordlichter im Rahmen unseres Programms verschont bleiben würden.“²¹

Wie Beate Meyer in ihrer Biographie über Fritz Benschler darlegt, schieden sich an dem Schauspieler, Journalisten und Moderator Fritz Benschler die Geister der jungen Bundesrepublik: Konservative und Antisemiten nahmen Anstoß an seinen Interventionen, während andere ihn umso mehr für seinen kritischen Geist liebten.²²

Kommentar des österreichisch-schwedischen Journalisten Rudolph Philipp

Das zweite Fallbeispiel ist ebenfalls eine kritische Intervention zur sogenannten Polizeiaktion in der Möhlstraße vom 1. Juli 1949. Sie stammte von dem österreichisch-schwedischen Journalisten Rudolph Philipp. Heute ist er vor allem als früher Mahner und Erinnerer an den schwedischen Diplomaten Raoul Wallenberg bekannt, der ungarische Juden vor dem Holocaust bewahrte.²³ Rudolph Philipp stammte aus Österreich, hatte einen jüdischen Vater und floh nach Schweden ins Exil. Dort setzte er sich vergeblich für die Freilassung Raoul Wallenbergs aus sowjetischer Gefangenschaft ein und

¹⁹ Wochenbericht für die Zeit vom 11.7. bis 17.7.49. In: BR, Historisches Archiv, HF/20884.E.

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd.

²² Vgl. Meyer: Fritz Benschler (wie Anm. 2), S.216–218.

²³ Vgl. Bengt Jangfeldt: The Hero of Budapest: The Triumph and Tragedy of Raoul Wallenberg. London 2014.

machte mit einem Buch 1946 Raoul Wallenbergs Heldentaten publik.²⁴

Als Journalist war Philipp 1949 in Deutschland und berichtete über die hiesigen Verhältnisse. In einem Kommentar, der am 5. Juli 1949 ausgestrahlt wurde, kritisierte er die Polizeiaktion in der Möhlstraße. Auch diese Sendung ist nicht im Historischen Archiv des BR überliefert – dafür aber eine Abschrift des Polizeipräsidiums München, das die Berichterstattung über die Möhlstraße intensiv verfolgte.

So heißt es in der Abschrift: „Die Aktion zur Bekämpfung des illegalen Handels mit bewirtschafteten Konsumwaren am 1. Juli war polizeitechnisch falsch geplant und psychologisch unzweckmäßig. Das Überraschungsmoment fehlte, da die wirklichen Drahtzieher [...] von der Aktion Kenntnis hatten und deshalb nur die kleinen Handlanger gefasst werden konnten.“²⁵

Auch kritisierte Rudolph Philipp: „Daß man sich auf das kleine Gebiet der Möhlstraße beschränkte, mußte bei den Betroffenen und neutralen Beobachtern den – wahrscheinlich falschen – Eindruck hervorrufen, es handle sich um eine anti-jüdische Aktion, um ein Symptom für noch immer latenten Rassenhaß. Eine ähnliche Aktion – zum Beispiel in Münchner Geschäftsvierteln am Marienplatz – hätte bestimmt ein Vielfaches an unverzollt und unversteuert ins Land geschmuggelten Verbrauchsgütern zutage gefördert.“²⁶

Statt sich auf jüdische DPs einzuschließen, forderte Philipp, „den vorhandenen Bedarf“ nach Waren „möglichst rasch auf legalem Wege zu befriedigen“ und „in der Zwischenzeit die wirklichen Zentralen des Schwarzhandels unschädlich“ zu machen.²⁷ Darüber hinaus kritisierte er das Vorgehen der Polizei scharf: „Die Anwendung von Gummiknüppeln gegen fliehende Kleinschieber muß von jedem Kenner der Arbeitsmethoden der Polizei als ein Verstoß gegen die Grundregel der modernen Polizeitechnik angesehen werden, nämlich niemals größere Gewalt anzuwenden, als die Not erzwingt.“²⁸

Philipp ging auch auf den Widerstand von jüdischer Seite

²⁴ Rudolph Philipp: Raoul Wallenberg. Stockholm 1946.

²⁵ Rudolph Philipp: „Polizeiaktion in der Möhlstraße.“ Rundfunk, Politische Redaktion, 5. Juli 1949, 17:10 bis 17:15 Uhr. Abschrift in den Akten der KUA. StAM: PDM, 11344.

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd.

ein. Allerdings dürfe „das Werfen von Holzstücken oder ähnlichem von Seiten einer verschwindenden Minorität [...] nicht als Vorwand dazu [...] dienen, um zufällig aufgegriffene Zuschauer blutig zu schlagen. Eine in Jiu-Jitsu trainierte Polizeigruppe kann eine hysterische Frau mit im KZ verdorbenen Nerven bewältigen, [...] ohne durch Anwendung von Gummiknüppeln einer aufgeregten Masse Anlaß zur Hysterie zu bieten oder sensationslustigen Photographen Objekte für Bilder zu liefern, die unter der Bezeichnung ‚der Nazismus lebt immer noch in Deutschland‘ die Weltmeinung [...] über die deutschen Verhältnisse informieren.“²⁹

Mit „zufällig aufgegriffene Zuschauer“ dürfte sich Rudolph Philipp selbst gemeint haben. In der *Allgemeinen Wochenzeitung der Juden* war davon die Rede, dass ein „übereifriger Polizist“ ihm „aus Versehen einige Zähne“ ausgeschlagen habe.³⁰ Vor diesem Hintergrund befand das Blatt: „Nehmen wir ruhig an, Dr. Philipp urteilte trotz seiner ausgeschlagenen Zähne noch objektiv, dann spricht diese Feststellung für sich selbst.“³¹

Die Polizei indes stritt ab, Philipp Rudolph Zähne ausgeschlagen zu haben. Dem Münchner Stadtrat berichtete der Polizeipräsident, „er wisse [...] nichts von dem Fall des schwedischen Bildreporters, dem angeblich drei Zähne ausgeschlagen worden seien“.³² Stattdessen betonte er: „Wo Widerstand sich zeigt, gegen die Staatsgewalt oder die anständigen Menschen, da greife ich energisch durch. Ich verbiete es mir allerdings, deswegen als ‚Gestapolump‘ bezeichnet zu werden.“³³

„Wirtschaftsglosse der Woche“ kritisiert Ressentiments

Eine dritte Quelle, die im BR-Rundfunkarchiv zur Möhlstraße überliefert ist, entstammt dem Wirtschaftsfunk. Es handelt sich um eine „Wirtschaftsglosse der Woche“, die der spätere Fernseh-Chefredakteur Rudolf Mühlfnzl (Pseudonym: Rufus Mücke) verfasste und die am 13. März 1952 um 18.15 Uhr gesendet wurde.³⁴

²⁹ Ebd.

³⁰ Joseph: Brief aus Isar-Athen (wie Anm. 15).

³¹ Ebd.

³² „Stellungnahme Pitzers zu Vorwürfen gegen die Polizei“. In: Die Abendzeitung 169 (14. Juli 1949), S. 8.

³³ Ebd.

³⁴ Rufus Mücke: Die Wirtschaftsglosse der Woche, Wirtschaftsfunk

Darin kritisiert Mühlfenzl die Unterhaltungszeitschrift *Das Grüne Blatt*. In einer reißerischen Plakat-Aktion kündige diese „sensationelle Aufklärung“ über die Möhlstraße als „größte ‚Schieber-Zentrale Europas‘“ an, durch die „Deutschland um eine Milliarde Dollar geschädigt, nein, ausgebeutet“ werde. „Es ist wieder so weit. Ich bin ich zwar der Ansicht, dass die These von der deutschen Kollektiv-Schuld nicht unbedingt durch die Tatsache widerlegt wird, dass sich heute, immerhin erst sieben Jahre nach der Aufdeckung schlimmster Verbrechen, eine Zeitung findet, die mit der Spekulation auf ziemlich primitive Instinkte versucht, ihre Geschäfte zu machen. Dass in der Möhlstrasse nicht nur Engel verkaufen, das wissen wir alle. Dass es sich durchaus normale deutsche Staatsbürger sind oder gewesen sind, die dort gekauft haben oder kaufen, das wissen wir auch alle. Und da zum Geschäftemachen immer zwei gehören: Ein Verkäufer und ein Käufer, frage ich mich: Wer sind denn die Schuldigen an diesen sogenannten Milliarden-Verlusten, deren Höhe übrigens bis jetzt noch kein Mensch nachgewiesen hat? Ich fürchte fast, dass die Geschäfte, die in der Möhlstrasse gemacht werden, harmlos sind, im Vergleich zu denen, die man jetzt mit ihr machen will.“³⁵

Die skizzenhafte, punktuelle Auseinandersetzung mit drei Rundfunksendungen und der Anschlusskommunikation zeigt: Der Bayerische Rundfunk war bemüht, dem von den Alliierten auferlegten Reeducation-Auftrag Folge zu leisten und antisemitischen Ressentiments durch Aufklärung entgegen zu treten. Dafür brachte er auch jüdische Stimmen wie Fritz Benschler oder Philipp Rudolph vors Mikrofon. Mit welchen Worten genau und in welchem Tonfall sie intervenierten, ist leider nicht mehr hörbar. Die älteste Sendung zur Möhlstraße, die im BR auf Band überliefert ist, stammt aus dem Jahr 1985: ein einstündiges Feature von Erich Reißig. Auch in dieser Radiosendung fand die legendäre Radio-Schlammschlacht von 1949 Erwähnung – notgedrungen als Pressezitat.³⁶

BILDNACHWEIS

Abb. 1 BR/Hist. Archiv/
Fred Lindinger; in Lizenz
der BRmedia Service
GmbH
Abb. 2 United States
Holocaust Memorial
Museum, 58614 (Fotograf:
Alex Hochhäuser)

62 100, 13. März 1952, 18.15–18.20 Uhr (Typoskript). In: BR, Historisches Archiv. Siehe den Abdruck des Typoskripts in der Rubrik „Aus dem Archiv“ in diesem Heft.

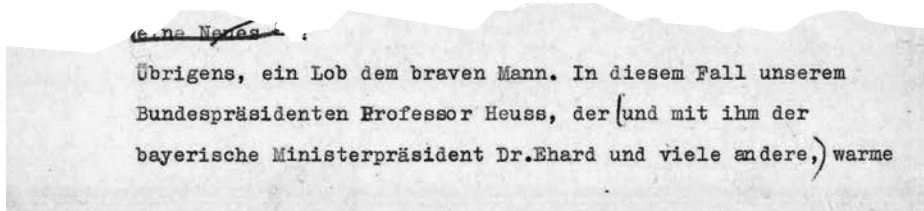
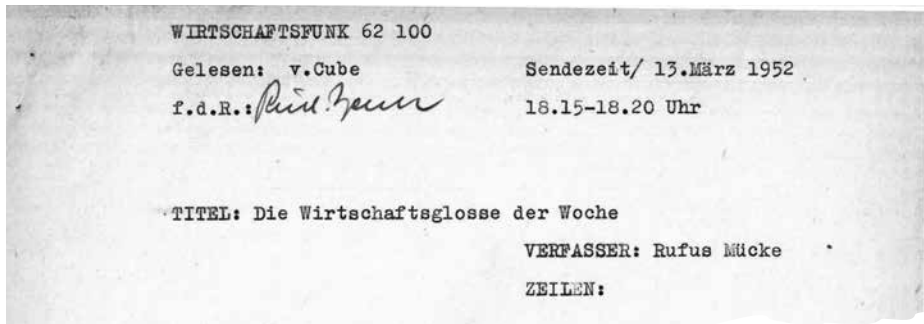
³⁵ Ebd.

³⁶ Vgl. Erich Reißig: Geschichte eines Schwarzmarktes in der Nachkriegszeit. Hörbild/Feature, Dienstag, 31.12.1985, 11.00–11.59 Uhr, Bayern 2 (Typoskript). In: BR, Historisches Archiv.

Rufus Mücke: Die Wirtschaftsglosse der Woche vom 13. März 1952

Ausgewählt von Raphael Rauch

Die Vorfälle in der Münchner Möhlstraße waren ein gefundenes Fressen für manche Medien, die von der größten „Schieber-Zentrale Europas“ sprachen. Der Journalist und spätere Fernseh-Chefredakteur des Bayerischen Rundfunks, Rudolf Mühlfenzl (Pseudonym: Rufus Mücke), kommentierte die reißerische Berichterstattung mit den Worten: „Ich fürchte fast, dass die Geschäfte, die in der Möhlstrasse gemacht werden, harmlos sind, im Vergleich zu denen, die man jetzt mit ihr machen will.“ Die Radiosendung „Wirtschaftsglosse der Woche“ wurde am 13. März 1952 im BR-Hörfunk ausgestrahlt – kurz nachdem zum ersten Mal deutschlandweit die „Woche der Brüderlichkeit“ begonnen hatte.



-3-

(Glosse 15.2.)

Worte ⁱⁿ von Verständigung und Freundschaft zur Woche der Brüderlichkeit gesprochen haben. Ganz im Sinne dieser Brüderlichkeit startete eine westdeutsche Zeitschrift, es handelt sich um das "Grüne Blatt", eine Plakat-Aktion, in der dem staunenden Laien sensationelle Aufklärung versprochen wird, über die grösste "Schieber-Zentrale Europas", über die Möhlstrasse, durch die Deutschland um eine Milliarde Dollar geschädigt, nein, ausgebeutet wurde. Es ist wieder so weit. Nun bin ich zwar der Ansicht, dass die These von der deutschen Kollektiv-Schuld nicht unbedingt durch die Tatsache widerlegt wird, dass sich heute, immerhin erst sieben Jahre nach der Aufdeckung schlimmster Verbrechen, eine Zeitung findet, die mit ^{DER} Spekulation auf ziemlich primitive Instikte versucht, Ihre Geschäfte zu machen. Dass in der Möhlstrasse nicht nur Engel verkaufen, das wissen wir alle. Dass es auch durchaus normale deutsche Staatsbürger sind oder gewesen sind, die dort gekauft haben oder kaufen, das wissen wir auch alle. Und da zum Geschäftemachen immer zwei gehören: Ein Verkäufer und ein Käufer, frage ich mich: Wer sind denn die Schuldigen an diesen sogenannten Milliarden-Verlusten, deren Höhe übrigens bis jetzt noch kein Mensch nachgewiesen hat. Ich fürchte fast, dass die Geschäfte, die in der Möhlstrasse gemacht werden, harmlos sind, im Vergleich zu denen, die man jetzt mit ihr machen will.

Weil schon gerade von Brüderlichkeit die Rede ist, noch schnell eine Nachricht aus der französischen Besatzungszone. Dort haben verschiedene junge Männer Gestellungsbefehle in ~~den~~ die französische Armee erhalten. Es handelt sich um die Kinder von Eltern, welche 1918 aus Elsass-Lothringen ins rechtsrheinische Gebiet auswanderten, die aber nach französischem Recht Franzosen blieben, wodurch wiederum auch die Kinder ^{die} französische Staatsangehörigkeit besitzen. Alles in Ordnung,

Kindheitserinnerungen: „Nach dem Krieg wurden alle Juden Händler“

Lilly Maier im Gespräch mit Zeitzeugen

Die Möhlstraße ist vielen nur aus Zeitungsartikeln und Polizeiberichten bekannt. Ganz anders geht es drei Zeitzeugen, die den berühmtesten Schwarzmarkt Deutschlands als Kinder hautnah erlebten und dort quasi aufwuchsen. Die Eltern von David S. und Sigi S. waren Händler am Markt, Paul T. war mit seinen Eltern häufiger Besucher der Möhlstraße. Im Café Wiener's auf der Ismaninger Straße erzählen die drei Freunde aus Kindheitstagen von illegalen Waren, doppelten Wänden und Geld, das im Rinnstein schwamm.

Lilly Maier: *Woran denken Sie als Erstes, wenn Sie „Möhlstraße“ hören?*

David S.: Das ist ein Teil meiner Jugend und ein Teil der „Ausbildung“ (lacht). Ich habe dort zum Beispiel das erste Mal Alkoholiker kennengelernt. Ich erinnere mich auch an eine Sache, die werd' ich in meinem ganzen Leben nie vergessen: Das war der Polizist mit seinem Schäferhund. Der ging so heroisch durch die Straßen, ganz langsam.

Paul T.: Meine Eltern haben zwar nicht Jiddisch gesprochen, aber der ganze Freundeskreis schon – und da hieß es nicht „Möhlstraße“, sondern „Mjelowa“ oder „Mielowa“. „Mjelowa“ als Mischung aus Polnisch und Jiddisch. Also man geht „auf die Mjelowa“.

Sigi S.: Ich kann mich eigentlich nur an die Sonntage erinnern. Unter der Woche war ich beschäftigt, ich war ja Schüler. Aber am Sonntag standen die Leute Arm an Arm. Es war wie heute in der Fußgängerzone, wenn es sehr voll ist.

Waren die Geschäfte also auch am Wochenende geöffnet?

Sigi S.: Es war samstags geschlossen, weil das ja der Ruhetag der Juden ist. Und Sonntag war geöffnet, ganz legal – das war genehmigt von den Behörden.

David S.: Der Sonntag war ja der große Einkaufstag. Ich will jetzt nicht übertreiben, aber da kamen dann tausende Menschen hierher.

Sigi S.: Aus ganz Bayern!



In der Möhlstraße waren nach Kriegsende ja dutzende Hilfsorganisationen für jüdische DPs angesiedelt, um die herum der Schwarzmarkt entstand. Was zog mehr Menschen an?

Sigi S.: Die meisten Leute haben versucht, irgendwas über ehemalige Familienangehörige und Freunde zu erfahren. Oder Landsleute zu sehen, von da, wo sie ursprünglich herkamen. Und der andere Teil der Leute hat versucht, irgendwie Geschäfte zu machen, um ihr Leben zu finanzieren.

David S.: Ab und zu kamen dann die Amis, haben alles abgesperrt und eine Razzia gemacht. Und da gab's einen Baum, der steht jetzt im Restaurant *Bogenhauser Hof*, ganz links, der muss im Lauf der Jahre Millionen von Geldscheinen gesehen haben, die die Leute dort weggeschmissen haben.

Paul T.: Bei Regen schwamm das Geld regelrecht in den Rinnsteinen.

Die Menschen haben bei Razzien im Ernst ihr ganzes Geld weggeworfen?

David S.: Ja. Oder sie haben es bei jemandem deponiert und nach der Razzia dann wieder abgeholt.

Auf die Razzien kommen wir später nochmal zu sprechen. Aber zuerst: David S., was ist Ihre persönliche Verbindung zum Schwarzmarkt in der Möhlstraße, zu dem ja auch die angrenzenden Straßen gehörten?

David S.: Ich bin 1946 in einem Kloster neben Landsberg in Sankt Ottilien geboren. Und wir kamen dann, ich glaube 1947, nach München. Mein Vater hatte einen Lebensmittelladen in

1 Behelfsläden an der Gabelung Möhl-/Weberstraße

der Hompeschstraße. Dieser Laden war ein hölzerner Behelfsbau und wurde irgendwann abgerissen. Im Jahr 1961 haben meine Eltern dann ein richtiges Feinkostgeschäft gebaut. Sie haben hier gelebt, bis sie gestorben sind.

Und bei Ihnen, Sigi S.?

Sigi S.: Ich bin 1946 in München geboren. Meine Eltern hatten einen Laden erst in der Möhlstraße, ich glaube ab 1948/49. Und danach in der Hompeschstraße; wir waren Nachbarn von der Familie von David S. Sie hatten Lebensmittel, wir hatten englische Stoffe und Textilien. Und ich bin praktisch da aufgewachsen.

Herr T., Ihre Eltern hatten keinen Laden hier, wie kamen Sie in die Möhlstraße?

Paul T.: Ich bin 1945 noch in Polen geboren. Und mit sechs Jahren bin ich mit meinen Eltern nach München gezogen. Wir wohnten nicht in der Nähe von hier, sondern in Giesing, in der Pilgersheimer Straße in einer Pension. Da lebten sehr viele jüdische Familien in dieser Pension. Mein Vater stellte Wiedergutmachungsanträge als Rechtsanwalt. Später zogen wir in die Possartstraße, das ist schon näher zur Möhlstraße. Und noch später, nach meinem Chemiestudium, wurde ich Patentanwalt – und wo? In der Möhlstraße!

David S., was verkauften Ihre Eltern denn in dem Lebensmittelladen?

David S.: Bei uns gab's alles. Das war ein Holzbau – und der hatte überall doppelte Wände. Daran kann ich mich noch genau erinnern. Und wenn einer reinkam und hat etwas Bestimmtes zu meinem Vater gesagt, dann ging mein Vater in die Hocke. Da war diese Wand – wenn man die Finger nass gemacht hat, ist man am Sperrholz kleben geblieben. So hat er die Wand aufgeschoben, mit einer Hand reingelangt und zwei Stangen Zigaretten rausgezogen. Aber das war nur am Anfang. Später wurde es ein normales Geschäft.

Und waren Ihre Eltern immer schon Händler?

David S.: Nein, nein, nein. Nach dem Krieg wurden alle Juden Händler. Sie müssen sich das so vorstellen: Es gab zwei Generationen. Da waren sehr gerissene Händler, das waren die älteren. Und sehr naive, das waren die jüngeren. Als mein Vater hierherkam, war er 23 Jahre alt und hatte keinerlei Ausbildung.



2 Verkaufsbuden aus Holz in der Möhlstraße im Sommer 1949

Sigi S.: Die waren ja die ganzen Jahre davor in irgendwelchen Lagern.

David S.: Die älteren Händler haben echte Tricks draufgehabt. Zum Beispiel der Cousin meiner Mutter, der so was wie die graue Eminenz von diesem Schwarzmarkt war. Den kannte jeder. Er hatte sogar einen Chauffeur namens Emil, der ihn in einem großen BMW herumfuhr. Einmal hat sich der Cousin mit drei, vier Leuten zusammengetan, die jede Menge Dollar hatten. In diese haben sie mit Nadeln Löcher reingemacht (lacht). Und dann haben sie die Losung ausgegeben: Es ist sehr viel Falschgeld unterwegs und das erkennt man ganz einfach an den Löchern. Die Leute sind zu Hunderten gekommen und wollten diese Dollar billig verkaufen. Und der Cousin ist einfach dagesessen und hat sie billig aufgekauft. Mit Mehl und Wasser wurde dann eine Masse gemacht, die Löcher zugerieben – und dann war das wieder normales Geld (lacht)!

Und Ihre Eltern hatten ein Textilgeschäft, Herr S.?

Sigi S.: Ja. Erst Stoffe, nämlich Anzugstoffe aus England, und dann Bekleidung. Mein Vater ist schon vor dem Krieg mit achtzehn aus Polen nach Deutschland gekommen. Er wollte seinem Vater beweisen, dass er ihn nicht braucht, um irgendetwas auf die Beine zu stellen. Und er war dann Handelsvertreter von Anzugsstoffen.

David S.: Der war auch viel älter.

Sigi S.: Mein Vater war relativ alt im Verhältnis zu den Vätern meiner Freunde. Da waren sehr viele, die mit 19 oder 20 be-

freit wurden und mein Vater war schon 36. Und der war einfach versierter.

Nach dem Krieg wurde er also Stoffhändler. Gab es bei ihm auch doppelte Wände?

Sigi S.: Nee. Stoffe passen nicht in doppelte Wände (lacht). Nein, nein, das war ganz offiziell aus England eingeführte Ware. Die Stoffe kamen aus Manchester.

Waren Lebensmittel und Stoffe das Hauptgeschäft am Markt? Was genau wurde eigentlich auf der Möhlstraße gehandelt?

Sigi S.: Der meiste Umsatz wurde mit Devisen gemacht. Und dann kamen halt Artikel, die auf dem deutschen Markt schwer zu bekommen waren. Die haben sich die Händler durch gute Kontakte zu PX über amerikanische Soldaten besorgt. Wie Nylonstrümpfe, Zigaretten...

David S.: ...Kaffee, Tee, Schokolade.

Was bedeutet PX?

Sigi S.: PX war ein Supermarkt, zu dem nur amerikanische GIs Zugang hatten.

Paul T.: Das „X“ steht für exchange. „PX“ war sogar schon für uns Kinder etwas ganz Wichtiges, weil alle Süßigkeiten und Kaugummis, die wir als Kinder wollten, nur dort zu haben waren. Wenn irgendjemand einen ins PX reingenommen hat – das war wie ein Paradies für uns Kinder.

David S.: Warst Du mal drin?

Paul T.: Ich war mal drin. Es war wie im Märchenland.

Sigi S.: Im PX gab es viele Sachen, die es in Deutschland nicht gab.

David S.: Rasierwasser, zum Beispiel! Und jeder anständige Jude hatte einen eigenen Amerikaner.

Einen eigenen Amerikaner?

Sigi S.: Die amerikanischen Soldaten konnten im PX einkaufen, so viel sie wollten. Sie wurden unter der Hand dafür bezahlt, für die Juden einzukaufen – und die Juden haben sich mit Artikeln eingedeckt, die in der Möhlstraße gesucht waren.

David S.: Das war aber der kleinste Teil der Waren. Wissen Sie, wo der größte Teil der Ware herkam? Es gab viele befreite Juden in irgendwelchen bayerischen Kleinstädten wie Amberg oder Bamberg. Diese wurden von den Amerikanern versorgt.

Und zwar nach Kopfzahl: Also wenn die Amis gefragt haben, wie viele Leute habt ihr da? Dann hat der Gemeindevorstand gesagt: 950. Und er hat 950 Pakete gekriegt. Es waren aber bloß 630 DPs da. Er hat dann also 320 Pakete auf der Seite gehabt – und die wurden verkauft.

Was war denn so in den Paketen?

David S.: Kakao, Kaffee...

Paul T.: ...Hershey-Schokolade...

David S.: Genau. Hershey-Schokolade und Hershey-Sirup. Und Zigaretten.

Und das wurde dann alles in der Möhlstraße verkauft?

Sigi S.: Ja. Es gab Geschäfte jeglicher Art: Da gab es Metzgereien, da gab es Lebensmittel, da gab es Textilien, und es gab Gold. Es gab auch viele Handwerksbetriebe, Schuster, Frisöre.

David S.: Eigentlich gab es alles.

War der Markt eigentlich eine rein jüdische Angelegenheit?

Sigi S.: Ich schätze 90 Prozent der Verkäufer waren jüdische Glaubensgenossen. Es gab dann aber noch alle möglichen Leute, die Sachen verscherbelt haben.

David S.: Die Nicht-Juden waren vor allem Deutsche, die noch Wertsachen hatten. Schmuck, Bilder und ähnliches. Die wollten sich dafür mit Dollar eindecken.

Paul T.: Dazu weiß ich eine kleine Anekdote von einem gemeinsamen Freund von uns: Sein Vater hatte einen regen Goldhandel. Und die Münchner, die zuhause noch irgendeine schöne Golduhr hatten, kamen zu ihm. Mit einem Messer hat er vor den Augen der Leute das ganze Werk rausgerissen und in einen Eimer geschmissen. Die waren richtig schockiert! Die Uhr wurde ja immer pfleglich behandelt. Dann hat er das Gold gewogen und ihnen das Geld gegeben. Das Gold wurde dann eingeschmolzen.

David S., mit all den doppelten Wänden im Geschäft Ihres Vaters, gab es da nie Probleme mit der Polizei?

David S.: Mein Vater ist irgendwann verschwunden.

Sigi S.: Aber nicht in den Zwischenwänden (lacht).

David S.: Nein, nein, nein. Mein Vater ist verschwunden und saß dann im Gefängnis Stadelheim. Er kam nach drei, vier Monaten zurück – mit einem Schnurrbart. Aber was viel interessanter war: Während er in Stadelheim war, kam alle paar Tage

ein Wärter aus dem Gefängnis und holte bei meiner Mutter etwas ab. Ich schwöre! Das habe ich als Kind mitgekriegt.

Bedeutet das, dass auch im Gefängnis Handel getrieben wurde?

David S.: Wir reden ja über den Schwarzmarkt. Diese Leute haben ja kriminelle Energien gehabt, die sind heute unvorstellbar.

Haben Sie als Kinder in der Möhlstraße denn oft die Polizei gesehen?

Paul T.: Ende der 1940er Jahre war der Markt von der US-Armee sanktioniert. Die Amis waren die Schutzmacht gegenüber der Münchner Polizei. Die hat sich am Anfang nicht reingetraut, weil die Amerikaner denen ja sofort eine über den Kopf gehauen haben.

Und später dann? Als die Amerikaner mehr Befugnisse an die Deutschen zurückgaben?

Paul T.: Ich habe da ein konkretes Erlebnis, das mir wie ein Film im Kopf ist: Meine Eltern haben sich mit Freunden in der Möhlstraße getroffen, aber nicht zum Kaufen oder Verkaufen, sondern zum Reden. Ich weiß noch, es hat geregnet. Und plötzlich waren alle Zugangsstraßen abgesperrt – von deutschen Polizisten in grünen Ledermänteln und mit Stahlhelmen. Die standen in Arm und hatten die Straßen hermetisch abgeriegelt. Amerikanische Polizisten habe ich nicht gesehen.

Wann war das etwa?

Paul T.: Anfang der 1950er Jahre. Jedenfalls sind in den Rinnsteinen Dollarnoten vorbei geschwommen, weil es so stark geregnet hat. Ich weiß nicht mehr, wie wir rausgekommen sind. Es war erschreckend! Für ein Kind war es natürlich noch erschreckender. Und für die Leute, die von den Nazis Verfolgungen erlebt hatten – wenn die dann noch mal sowas sehen, Männer mit Ledermänteln und Stahlhelmen, das war schon irgendwie pervers.

Sigi S.: Sonntag war ja der Tag der Razzien, weil da die meisten Leute am Markt waren, auch die vom Umland. Unter der Woche gab es zwar einen Betrieb, aber nicht so stark. Und die Razzien wurden teilweise von der amerikanischen Militärpolizei und teilweise von der Münchner Polizei durchgeführt,



3 Konfrontation zwischen der Münchner Polizei und demonstrierenden Kaufleuten im August 1949 in der Möhlstraße

um große Händler dingfest zu machen. Und wie Paul sagt: Die, die sich nicht zu helfen wussten, haben einfach ihre Taschen geleert. Diejenigen, die klüger und schneller waren, haben das Geld bei irgendjemandem deponiert, der es verstecken konnte. Später haben sie es immer wiederbekommen, weil man sich ja kannte.

In den vierziger Jahren florierte der Schwarzmarkt dermaßen, dass er sogar internationale Berühmtheit erlangte. Wie sehen Sie das heute im Rückblick?

Paul T.: Ja, also einfallsreich war man damals schon.

Sigi S.: ...die Leute, die den Krieg überlebt haben.

David S.: Müssen sie auch gewesen sein, sonst hätten sie nie überlebt!

Vielen Dank für das Gespräch!

BILDNACHWEIS
Abb. 1 Stadtarchiv
München
Abb. 2 Stadtarchiv
München (Foto: Alex
Hochhäuser)
Abb. 3 Stadtarchiv
München

Nachrichten und Termine

Neues von Mitarbeitern und Absolventen / Veranstaltungen / Nachrichten vom Freundeskreis des Lehrstuhls

*Nachrichten und Termine
des Lehrstuhls für Jüdische
Geschichte und Kultur
(Prof. Dr. Michael Brenner)*

NEUES VON MITARBEITERN UND ABSOLVENTEN

Im Sommersemester 2018 begrüßen wir Fania Oz-Salzberger und Eli Salzberger sehr herzlich als Israel Institute-Gastprofessoren am Lehrstuhl. **Prof. Dr. Fania Oz-Salzberger** unterrichtet moderne Geschichte an der Faculty of Law und am Center for German and European Studies der Universität Haifa. Sie studierte Geschichte und Philosophie an der Universität Tel Aviv und verfasste ihre von Isaiah Berlin betreute Dissertation an der Universität Oxford über die deutsche Rezeption der schottischen Aufklärung im 18. Jahrhundert. Gastprofessuren und Forschungsaufenthalte führten sie unter anderem ans Wissenschaftskolleg in Berlin und an die Princeton University. Zwischen 2007 und 2012 hatte sie den Leon Liberman Chair für Modern Israel Studies an der Monash University in Melbourne inne, seit 2016 ist sie Direktorin des Paideia European Institute for Jewish Studies in Stockholm. Zu ihren letzten



Fania Oz-Salzberger (Foto: Karl Gabor)

deutschsprachigen Veröffentlichungen zählen *Israelis in Berlin* (Suhrkamp, 2016) und gemeinsam mit Amos Oz *Juden und Worte* (Jüdischer Verlag, 2013). Zudem ist Oz-Salzberger durch regelmäßige Beiträge in Zeitungen wie New York Times, Haaretz, Newsweek, Guardian und Wall Street Journal bekannt. Im Sommersemester wird sie eine wöchentlich stattfindende Vorlesung zum Thema „Israeli Society and Culture in the Twentieth Century“ halten.

Prof. Dr. Eli Salzberger unterrichtet Rechtswissenschaften an der Universität Haifa und leitet das dortige Zentrum für Deutschland- und Europa-Stu-



Eli Salzberger (Foto: Amir Mel)

dien. Er studierte Sozialwissenschaften an der Universität Tel Aviv und erwarb seinen Bachelor of Laws an der Hebräischen Universität Jerusalem. Seine Dissertation, eine ökonomische Analyse der Gewaltenteilung in Großbritannien, schrieb er an der Universität Oxford. Salzberger hatte zahlreiche Gastprofessuren inne, unter anderem an der Princeton University, der University of California in Los Angeles und der HU Berlin. Von 2008 bis 2011 war er Präsident der European Association for Law and Economics. Einer seiner Schwerpunkte ist die Geschichte des israelischen Justizwesens im Allgemeinen und des Obersten Gerichtshofes im Speziellen. Im Sommersemester bietet er einen Vertiefungskurs zum Thema „Law and Society in Israel: A Historical Overview“ an.

Prof. Dr. Mirjam Zadoff, langjährige Assistentin am Lehrstuhl und zuletzt Professorin für Jüdische Geschichte an der Indiana University in Bloomington, wurde als neue Direktorin des NS-Dokumentationszentrums in München berufen. Herzlich willkommen zurück in München!

Bei Princeton University Press erschien im Frühjahr 2018 das Buch von **Prof. Dr. Michael Brenner** *In Search of Israel: The History of an Idea*. Gleichzeitig verlegte Indiana University Press das von Michael Brenner herausgegebene Buch, *A History of Jews in Germany since 1945*.

Die Dissertation von **Dr. Evita Wiecki**, Jiddisch-Lektorin am Lehrstuhl, liegt nun im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht unter dem Titel „*Ein Jude spricht Jiddisch*“. *Jiddisch-Lehrbücher in Polen. Ein Beitrag zur jüdischen Bildungs- und Kulturgeschichte im 20. Jahrhundert* als Monographie vor. Das Buch wird im Juli vorgestellt (siehe unten).

Auch die am Lehrstuhl entstandene Dissertation von **Dr. Raphael Rauch**, der als Redakteur beim SFR in Zürich tätig ist, ist unter dem Titel „*Visuelle Integration*“? *Juden in westdeutschen Fernsehserien nach „Holocaust“* im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht erschienen.

Im Wintersemester sind am Lehrstuhl wieder einige Master- und Bachelor-

arbeiten entstanden: **Julia Schneidawind** untersuchte in ihrer Masterarbeit die „Immigrationserfahrung deutsch-jüdischer Einwanderer nach Australien im langen 19. Jahrhundert“. **Lukas Fleischmann** beschäftigte sich in seiner Bachelorarbeit mit dem Thema „Zwischen Weltschmerz und Pragmatismus – Die Revolution in Bayern 1918/19 aus der Sicht des Münchner Erzbischofs Michael von Faulhaber“. **Carolina Oswald** verfasste eine Bachelorarbeit zum „Ausländer-Sammellager Fort Prinz Karl 1920–1924 innerhalb der bayerischen Ostjudenpolitik unter Gustav von Kahr“. Allen Absolventen sei herzlich gratuliert!

VERANSTALTUNGEN

Rückblick

Unter dem Titel *German-Jewish History and Holocaust/Genocide Studies in Israel Today* haben **Dr. Daniel Mahla**, wissenschaftlicher Mitarbeiter und Koordinator des Zentrums für Israel-Studien, und **Dr. Kim Wünschmann**, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Zeitgeschichte, am 30. Januar ein Podiumsgespräch mit Historikerinnen und Historikern der Hebräischen Universität Jerusalem organisiert. **Dr. Ofer Ashkenazi**, **Prof. Daniel Blatman**, **Dr. Aya Elyada** und **Dr. Amos Goldberg** stellten den etwa vierzig Zuhörern ihre aktuellen Forschungspro-

jekte im Bereich der deutsch-jüdischen Geschichte sowie der Holocaust- und Genozid-Studien vor. Die auf ihren Gebieten jeweils führenden Wissenschaftler gaben einen Einblick in neue thematische Ansätze, Kontroversen sowie politische Herausforderungen von Forschung und Universitätsstudium in Israel.

Daphna Uriel und **Daniela Arnold** haben anlässlich des internationalen Holocaust-Gedenktages einen Gesprächsabend für deutsche und israelische Studierende organisiert. Die Veranstaltung fand am 26. Januar unter reger Beteiligung der Studierenden an der LMU statt.

Vorschau

Den Auftakt in diesem Sommersemester macht **Prof. Dr. Shulamit Volkov** (Tel Aviv), die am 18. April um 10 Uhr einen Vortrag zum Thema „Deutsche Geschichte aus jüdischer Sicht – Ein Versuch“ hält. Der Vortrag findet in Kooperation mit dem Lehrstuhl für Neueste Geschichte und Zeitgeschichte von Prof. Dr. Margit Szöllösi-Janze in Raum K 401 des Historicums statt.

Anlässlich des 70. Jahrestages der Gründung des Staates Israel veranstaltet das Zentrum für Israel-Studien am 25. April 2018 eine Podiumsdiskussion mit **Prof. Dr. Fania Oz-Salzberger**, **Prof. Dr. Eli Salzberger** und **Prof. Dr. Michael Bren-**

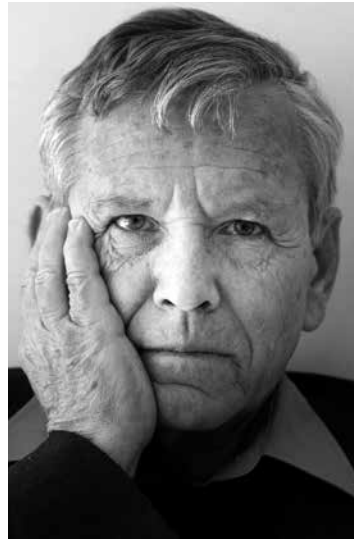
ner unter dem Titel „Israel at 70: Past and Present Challenges to Its Democracy“. Die Veranstaltung beginnt um 19 Uhr im Hörsaal E004 des Hauptgebäudes.

Am 9. Mai, wiederum in Kooperation mit dem Lehrstuhl für Zeitgeschichte, hält **Prof. Dr. Jose Brunner** (Tel Aviv), der im Rahmen des Programms Erasmus+ eine Woche am Lehrstuhl weilt, einen Vortrag zum Thema „Sigmund Freud, *Der Mann Moses* und das Rätsel des Antisemitismus“. Die Veranstaltung findet in Raum K026 des Historicum statt und beginnt um 16 Uhr.

Am 15. Mai hält **Prof. Michael Brenner** gemeinsam mit **Prof. Liliane Weissberg** (University of Pennsylvania) im Rahmen der Vortragsreihe „Wissenschaft. Macht. Politik. Die Münchner Räterepublik“ am Center for Advanced Studies einen Vortrag zum Thema „Literaturwissenschaft und Philosophie: Mühsam – Toller – Landauer – Horkheimer“. Die Veranstaltung beginnt um 19 Uhr. Anmeldung unter info@cas.lmu.de

Dr. Adi Mahalel von der University of Maryland wird am 23. Mai um 17 Uhr s.t. in Raum K 026 des Historicum zum Thema „The Radical Peretz: Voyages of a Yiddish Intellectual“ vortragen.

Für die Auftaktveranstaltung der neuen Gastprofessur für Hebräische Literatur ist es gelungen, **Amos Oz** als Festredner zu gewinnen. Am Sonntag, den 27. Mai,



Amos Oz (Foto: Michiel Hendryckx)

wird er um 18 Uhr in der Großen Aula des Hauptgebäudes erläutern, „Where my stories are coming from“. Um Anmeldung bis zum 15. Mai wird gebeten unter juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de

Am 29. und 30. Mai findet die Tagung „Dunkle Denker: Jewish Readings of the Counter-Enlightenment“ im Historischen Kolleg in der Kaulbachstraße statt. Den Eröffnungsvortrag hält **Prof. Dr. Peter E. Gordon** (Harvard) am 29. Mai um 19 Uhr zum Thema „The Utopia of Reason Shines Brightest in the Dark: The Frankfurt School and the ‘Dark Writers of the Bourgeoisie’“. Am darauffolgenden Tag werden **Prof. Dr. Martin E. Jay** (Berkeley), **Prof. Dr. Thomas Meyer** (München/Berlin), **Prof. Dr. Daniel Weidner** (Berlin), **Prof.**



Peter E. Gordon (Foto: privat)

Dr. Karin Stögner (Wien/Frankfurt am Main) und **Dr. Philipp Lenhard** (München) sprechen. Um Anmeldung unter juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de wird bis zum 15. Mai gebeten.

Am 30. Mai hält **PD Dr. Jan Gerber** (Leipzig) im Rahmen des Kolloquiums des Internationalen Graduiertenkollegs „Religiöse Kulturen im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts“ einen Vortrag mit dem Titel „Klasse und Nation – Der Weg zum Slánský-Prozess“. Der Vortrag findet in Raum K 026 des Historicum statt und beginnt um 18 Uhr. Der Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur ist Mitveranstalter.

Prof. Dr. Markus Wien von der American University in Bulgarien berichtet am 6. Juni um 17 Uhr s. t. im Rahmen des Oberseminars über „Juden als Min-

derheit im bulgarischen Nationalstaat“. Die Veranstaltung, die in Raum K026 stattfindet, wird gemeinsam mit der Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropa ausgerichtet.

Vom 10. bis 12. Juni 2018 findet im **Kloster St. Ottilien** (Landkreis Landsberg) ein öffentliches Symposium statt, das sich der Geschichte des dortigen DP-Krankenhauses und DP-Lagers (1945–1948) widmet. Wissenschaftler aus Israel, den USA und Deutschland stellen die neuesten Forschungen zur direkten Nachkriegszeit vor. Am 10. Juni wird auf dem Klostergelände eine Ausstellung in der Galerie eröffnet sowie eine Neubeschilderung des Areals eingeweiht, die die „jüdische Geschichte“ des Klosters visualisiert. Bereits ab dem 13. Mai 2018 wird im Foyer des Jüdischen Museums in München eine Installation und Verweisstation erste Einblicke in diese Geschichte geben. Weitere Informationen gibt es auf unserer Homepage oder direkt bei evita.wiecki@lrz.uni-muenchen.de

Am 12. Juni stellt **Prof. Dr. Natan Sznajder** (Tel Aviv) sein neues Buch *Gesellschaften in Israel: Eine Einführung in zehn Bildern* (Jüdischer Verlag, 2017) vor, das auf seiner Vorlesung während seiner Zeit als Gastprofessor am Lehrstuhl im Sommersemester 2016 basiert. Die gemeinsam mit der Literaturhandlung ausgerichtete Veranstaltung findet im Literaturhaus statt und beginnt um 20 Uhr.



Anna Shternshis (Foto: privat)

Den diesjährigen Scholem Alejchem-Vortrag auf Jiddisch hält **Prof. Dr. Anna Shternshis**, Al and Malka Green Associate Professor of Yiddish Studies und Direktorin des Anne Tanenbaum Centre for Jewish Studies an der University of Toronto. Thema des Abends ist die „Jiddische Kultur in der Sowjetunion während des Zweiten Weltkrieges“. Der mit großzügiger Unterstützung von Dr. Paul und Diana Tauchner geförderte Vortrag findet am 26. Juni um 19 Uhr im Senatssaal statt.

Am 12. Juli stellt **Dr. Evita Wiecki** ihr im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht erschienenenes Buch „*Ein Jude spricht Jiddisch*“. *Jiddisch-Lehrbücher in Polen. Ein Beitrag zur jüdischen Bildungs- und Kulturgeschichte im 20. Jahrhundert* vor. Die Buchvorstellung beginnt um 19 Uhr im Raum 001 des Historicums.

Vom 22. bis 27. Juli findet die zehnte **Europäische Sommeruniversität für Jüdische Studien** im österreichischen Hohenems statt. Das Thema ist dieses Mal „Macht“ – von Juden über Juden und Nicht-Juden sowie den jüdischen Umgang mit Macht. Wie jedes Jahr ist die Sommeruniversität hochkarätig besetzt: Zu den Referenten zählen unter anderem Prof. Atina Grossmann, Prof. Dan Diner und Prof. Reuven Firestone.

Weitere Informationen sind unter <http://www.jgk.geschichte.uni-muenchen.de/sommeruniversitaet/index.html> erhältlich.

NEUES VOM FREUNDESKREIS DES LEHRSTUHLIS

Der Vorstand des Freundeskreises hat beschlossen, das 2017 erstmals vergebene Ulpan-Stipendium zu Ehren von G. Nikolaj Kiessling zu verstetigen. Damit vergibt der Freundeskreis insgesamt vier Stipendien, die den Besuch eines Hebräischkurses in Israel ermöglichen sollen.

Ab diesem Jahr vergibt der Freundeskreis auch erstmals einen Druckkostenzuschuss in Höhe von 1200 Euro für Promotionen, die an der Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur entstanden sind. Voraussetzung hierfür ist eine Empfehlung von Prof. Michael Brenner oder Prof. Eva Haverkamp.

Seit dem 18. Januar hat der Freundeskreis einen neuen Kuratoriumsvorsitzenden. Neu übernommen hat diese Aufgabe unser langjähriges Mitglied **Dr. Paul Tauchner**. Wir danken dem bisherigen Vorsitzenden, Prof. Dr. Wolfram Siemann, für sein Engagement in diesem Gremium.

Dr. Dr. h.c. Ernst-Peter Wieckenberg, der Mitbegründer und langjähriges Vorstandsmitglied des Vereins, ist mit dem Akademiepreis der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ausgezeichnet worden. Er wurde damit für seine Publikationen und Herausgeberschaften zur Literatur- und Geistesgeschichte vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart geehrt.

*Nachrichten und Termine
der Professur für Mittelalterliche
Jüdische Geschichte
(Prof. Dr. Eva Haverkamp)*

NEUES VON MITARBEITERN UND ABSOLVENTEN

Frau **Veronika Nickel** hat ihre Dissertation zum Thema „Der Weg zur Vertreibung der Juden aus Regensburg (1519)“ eingereicht. Die Verteidigung fand am 12. Februar statt. Neben zwei Zulassungsarbeiten wurde auch eine Masterarbeit im Bereich der Mittelalterlichen Jüdischen Geschichte verfasst, die ebenfalls von Prof. Haverkamp betreut wurde: **Franziska Kleybolte** schrieb eine Masterarbeit mit dem Titel „Pogrome als Fundament. Christlicher Umgang mit jüdischem Raum während

und nach den Pestpogromen Mitte des 14. Jahrhunderts“.

Die Doktorandinnen **Veronika Nickel**, **Astrid Riedler-Pohlers** und **Sophia Schmitt** haben jeweils einen englischen Artikel für einen von Prof. Dr. Simcha Goldin (Universität Tel Aviv) herausgegebenen Tagungsband sowie jeweils eine weitere Publikation zur Geschichte der jüdischen Gemeinde von Regensburg eingereicht.

Auch im Wintersemester 2017/18 haben die Doktorandinnen und Doktoranden der Mittelalterlichen Jüdischen Geschichte auf Tagungen außerhalb von München vorgetragen. Erfreulich ist, dass die Mittelalterliche Jüdische Geschichte der LMU auch auf dem Kongress der European Association of Jewish Studies im Juli in Kraków sehr gut vertreten sein wird. In einem eigenen

Panel werden **Prof. Dr. Eva Haverkamp**, **Dr. Rachel Furst**, **Sophia Schmitt** und **Jörn Christophersen** (Trier) mit Vorträgen das von der German-Israeli Foundation unterstützte Projekt „Responsa and Archival Records in Legal and Cultural Conversation“ vorstellen. Zudem sind auch **Maximilian de Moliere** und **Anna Sierka** in ihren jeweiligen Sektionen zur Buchgeschichte und zur Kabbalah mit ihren Vorträgen zugelassen worden.

Das Angebot von Kursen in der Mittelalterlichen Geschichte wurde – neben den Kursen von Prof. Haverkamp – im Wintersemester durch zwei Übungen von Dr. Rachel Furst und Sophia Schmitt bereichert. Im Sommersemester wird neben Frau Furst auch Anna Sierka eine Übung anbieten. Als Highlight ihres Vertiefungskurses hat Prof. Haverkamp im Wintersemester eine Exkursion nach Regensburg durchgeführt.

Die im Wintersemester im Bereich der Mittelalterlichen Jüdischen Geschichte eingeladenen Gastvorträge von Dr. Ephraim Shoham-Steiner (Beer Sheva), Ahuva Noiman-Liberles (Jerusalem/Beer Sheva), Prof. Dr. Moshe Idel (Jerusalem) und Prof. Dr. Katrin Kogman-Appel (Beer Sheva/Münster) sind bei den Studentinnen und Studenten auf großes Interesse gestoßen.

VERANSTALTUNGEN

Prof. Haverkamp lädt für das Sommersemester wieder zu zahlreichen Veranstaltungen ein, die alle um 18 Uhr in Raum K 302 des Historicums stattfinden.

Am 4. Juni wird **Prof. Dr. Sina Rauschenbach** (Berlin) zum Thema „Carnaval und die Franziskaner – Jüdisch-christliche Endzeiterwartungen im kolonialen Mexiko“ sprechen. Zwei Wochen später, am 18. Juni, ist **Dr. Peter Lehnardt** (Beer Sheva) zu Gast und wird neben einer im Juni und Juli gemeinsam mit Prof. Haverkamp zu gebenden Lehrveranstaltung zum Sefer Ahima'atz auch einen öffentlichen Vortrag halten. Am 25. Juni spricht dann **Dr. Ilya Berkovich** (Jerusalem/LMU) zum Thema „Jerusalem in mittelalterlichen Pilgerberichten“.

Für Besucher des Historikertages im September in Münster wird es ein von Prof. Haverkamp geleitetes und organisiertes Panel zum Thema „Spaltungsphänomene im Europäischen Judentum“ geben.

Weitere Termine sind geplant und werden zu gegebener Zeit bekannt gegeben. Informationen zu allen Vorträgen sind auf der Homepage http://www.jgk.geschichte.uni-muenchen.de/jgk_mittelalter/gastvortraege/index.html erhältlich.

Die Autorinnen und Autoren

Anna Holian

ist Associate Professor für moderne europäische Geschichte an der Arizona State University. Sie ist die Autorin von *Between National Socialism and Soviet Communism: Displaced Persons in Postwar Germany* (Ann Arbor, 2011). Derzeit arbeitet sie an einem Buch über das jüdische Wirtschaftsleben im Nachkriegs-Westdeutschland sowie an einem weiteren Projekt über „Kriegskinder“ im europäischen Nachkriegsfilm.

Willibald Karl

studierte Geschichte, Germanistik und Geographie an der LMU. 1968/69 schloss er sein Lehramtsstudium ab, 1972 promovierte er bei Prof. Karl Bosl in Bayerischer Landesgeschichte. Beruflich arbeitete er in der Jugend- und Erwachsenenbildung, zuletzt bei der Münchner Volkshochschule. Er ist freiberuflicher Dozent, Autor und Herausgeber von zahlreichen Publikationen zur Münchner Stadt- und Stadtteilgeschichte, darunter auch einem Buch über die Möhlstraße.

Lilly Maier

studierte Geschichte an der LMU und als Fulbright-Stipendiatin Journalismus an der New York University. Seit 2012 ist sie Referentin an der KZ-Gedenkstätte Dachau. Derzeit schreibt sie die Biographie eines Holocaust-Überlebenden, der auf einem Kindertransport nach Frankreich und später nach Amerika gerettet werden konnte. *Arthur und Lilly* erscheint im September 2018 im Heyne Verlag (Random House). Ab dem Herbst arbeitet sie bei Professor Brenner an einer Dissertation über *Mutige Frauen: Die vergessenen Helferinnen und Retterinnen von Juden während der Shoah*.

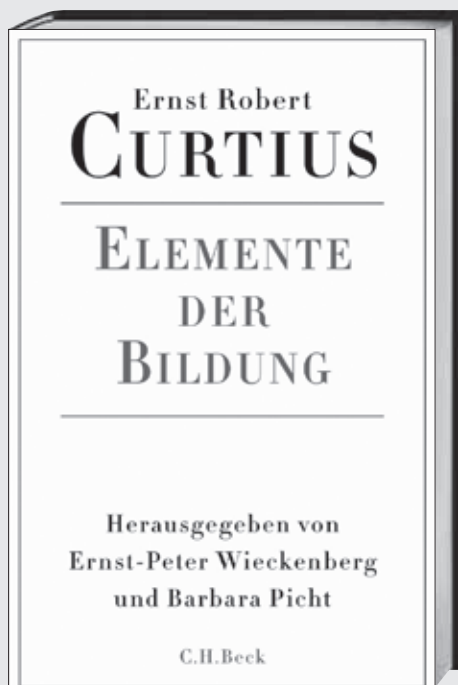
Raphael Rauch

ist Redakteur beim SRF in Basel. Seine von Prof. Brenner betreute Dissertation „*Visuelle Integration*“? *Juden in westdeutschen Fernsehserien nach „Holocaust“* erschien vor Kurzem als Buch im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht (Göttingen, 2018). Er studierte Geschichte, Politikwissenschaft und Katholische Theologie in Tübingen, Aix-en-Provence und an der

Yale University, später war er Stipendiat des Internationalen Graduiertenkollegs „Religiöse Kulturen im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts“ am Historischen Seminar der LMU München. Bevor er in die Schweiz zog, war er Redakteur beim ZDF in Mainz.

Ronen Steinke

ist seit 2013 Politikredakteur der *Süddeutschen Zeitung*. Wissenschaftlich hat er vor allem zu Justiz und Menschheitsverbrechen gearbeitet. Seine juristische Doktorarbeit behandelte die politische Einflussnahme auf Kriegsverbrechertribunale seit Nürnberg (Hart Publishers, 2012). Zuletzt erschienen die Biografie des jüdischen Anklägers der Frankfurter Auschwitz-Prozesse, Fritz Bauer, (Piper Verlag, 2013) und die Geschichte des bislang einzigen Arabers, der in Yad Vashem als „Gerechter unter den Völkern“ geehrt wurde (Berlin Verlag, 2017).



Diese sorgfältige Edition macht Curtius' *Elemente der Bildung* erstmals der Öffentlichkeit zugänglich. In einem Nachwort geht Ernst-Peter Wieckenberg der Frage nach, welche persönlichen und politischen Umstände das Erscheinen verhindert haben. Er verortet das Buch in Curtius' Denken und den Debatten der Zeit und zeigt eindrucksvoll, wie sich ein deutscher Geisteswissenschaftler gegen die ideologische Vereinnahmung der Bildung stemmte und dabei selbst im Strom der Ideologien mitschwamm.

„Hier ist keine Seite, keine Fußnote überflüssig; hier wird ein abgestorbener Text, dem die Chance der Wirkung versagt blieb, ins Wasserbad des historischen Wissens gelegt, um dort wundersam zu erblühen.“

Gustav Seibt, Süddeutsche Zeitung

517 Seiten. Gebunden € 48,- ISBN 978-3-406-69760-9

C.H.BECK
WWW.CHBECK.DE

MÜNCHNER BEITRÄGE ZUR JÜDISCHEN GESCHICHTE UND KULTUR

DIE THEMEN DER BISHER ERSCHIENENEN HEFTE

1/2007

Yfaat Weiss über LEA GOLDBERG,
außerdem Beiträge von Ittai Joseph
Tamari, Tamar Lewinsky und Andrea
Sinn zur deutsch-jüdischen
Nachkriegsgeschichte

2/2007

ZUR HISTORISCHEN GESTALT
GERSHOM SCHOLEMS
mit Beiträgen von Jürgen Habermas,
David A. Rees, Itta Shedletzky, Lina
Barouch, Mirjam Triendl-Zadoff, Noam
Zadoff und Giulio Busi

1/2008

MÜNCHNER PORTRÄTS: DREI
JÜDISCHE BIOGRAPHIEN
Christian Ude zu Kurt Eisner, Hans-
Jochen Vogel zu Lion Feuchtwanger,
Rachel Salamander zu Gerty Spies

2/2008

JUDENTUM UND ISLAM
mit Beiträgen von John M. Efron,
Richard I. Cohen und Carlos Fraenkel

1/2009

DEUTSCHLAND IN ISRAEL – ISRAEL
IN DEUTSCHLAND
mit Beiträgen von Dan Laor, Anja
Siegemund, Christian Kraft, Andrea
Livnat, Gisela Dachs, Chaim Be'er und
Julie Grimmeisen

2/2009

DAS PORTATIVE VATERLAND
mit Beiträgen von Hans Magnus
Enzensberger, Rahel E. Feilchenfeldt,
Andreas B. Kilcher, Michael Krüger,
Thomas Meyer, David B. Ruderman, Ittai
J. Tamari, Ernst-Peter Wieckenberg und
Reinhard Wittmann

1/2010

EINE DEUTSCH-JÜDISCHE
NACHKRIEGSGEOGRAPHIE
mit Beiträgen von Tobias Freimüller,
Katharina Friedla, Anne Gemeinhardt,
Monika Halbinger, Tamar Lewinsky,
Hendrik Niether, Andrea Sinn und
Maximilian Strnad

2/2010

VON DER KRISTALLNACHT ZUM
NOVEMBERPOGROM:
DER WANDEL DES GEDENKENS AN
DEN 9. NOVEMBER 1938
mit Beiträgen von Norbert Frei, Anne
Giebel, Constantin Goschler, Monika
Halbinger, Harald Schmid und Alan
E. Steinweis

1/2011

EIGENBILDER, FREMDBILDER –
FORSCHUNGEN ZUM ANTIKEN UND
MITTELALTERLICHEN JUDENTUM
mit Beiträgen von Ismar Schorsch, Ora
Limor und Israel J. Yuval, Kenneth Stow,
Astrid Riedler-Pohlers und Wiebke
Rasumny

2/2011

DAS NEUE SEFARAD – DAS MODERNE
SPANIEN UND SEIN JÜDISCHES ERBE
mit Beiträgen von David Nirenberg,
Michael Studemund-Halévy, Michal
Friedman, Stefanie Schüler-Springorum,
Anna Menny, Carlos Collado Seidel und
Alejandro Baer

1/2012

JÜDISCHE STIMMEN IM DISKURS DER
SECHZIGER JAHRE – Elmauer Gespräche
mit Awi Blumenfeld, Michael Brenner,
Daniel Cohn-Bendit, Dan Diner, Norbert
Frei, Jürgen Habermas und Rachel
Salamander

2/2012

KUNSTSTADT MÜNCHEN?
UNTERBROCHENE LEBENSWEGE
mit Beiträgen von Willibald Sauerländer,
Sandra Steinleitner, Olena Balun, Anna
Messner, Winfried Nerdinger, Eva-Maria
Troelenberg, Annette Hagedorn, Heidi
Thiede und Lisa Christina Kolb

1/2013

ISRAEL AND EUROPE
Contributions by Colin Shindler, Azriel
Bermant, Samuel Ghiles-Meilhac, Rory
Miller, Oren Osterer, Jakob Tyszkiewicz
and Noam Zadoff

2/2013

BRIEFE IM EXIL – JÜDISCHE
EMIGRANTEN IN DEN USA
Guy Stern, Thomas Meyer, Mirjam
Zadoff, Michael A. Meyer, Friedrich
Wilhelm Graf, Marie-Luise Knott,
Martina Steer und Hiltrud Häntzschel
kommentieren Briefe von Leo Strauss,
Arthur Rosenberg, Fritz Bamberger, Ernst
Cassirer, Hannah Arendt, Friedrich
Torberg, Selma Stern

1/2014

ZIONISMUS UND NATUR-
WISSENSCHAFT
mit Beiträgen von Karin Nickelsen,
Dana von Suffrim, Derek J. Penslar, Ute
Deichmann, Anthony S. Travis, Sarah
Oren, Yulia Egorova und Dieter
Langewiesche

2/2014

JUDENVERFOLGUNG IN MÜNCHEN
mit Beiträgen von Andreas Heusler, Dana
Smith, Christiane Kuller, Susanna
Schrafstetter und Maximilian Strnad

1/2015

DAS GROSSE IM KLEINEN – ÜBER
ERZIEHUNG
mit Beiträgen von Bettina Bannasch,
Michael Brenner, Nazli Hodaie, Philipp
Lenhard, Julia Müller-Kittnaue, Gregor
Pelger, Evita Wiecki und Mirjam Zadoff

2/2015

LEBENSFREUNDSCHAFTEN
JÜDISCHER INTELLEKTUELLER
IM 20. JAHRHUNDERT
mit Beiträgen von Lars Bullmann, Philipp
Lenhard, Gerhard Scheit, Heidrun Siller-
Brabant und Shulamit Volkov

1/2016

JÜDISCHE ARMUT
mit Beiträgen von Martha Keil, Sabine
Koller, Gerhard Langer, Jeffrey Shandler
und Susanne Talabardon

2/2016

VON EUROPA NACH SÜDAMERIKA
Deutsch-jüdische Kultur in der
Emigration mit Beiträgen von Alejandro
Baer, Liliana Ruth Feierstein, Johanna
Hopfengärtner, Luis Krausz, Irene
Münster, Sonja Wegner und Alexander
Valeriu

1/2017

50 JAHRE SECHS-TAGE-KRIEG
mit Beiträgen von Johannes Becke, Julie
Grimmeisen, Andreas Heusler, Katharina
Hey, Wolfgang Kraushaar, Dominik
Peters, Hannes Pichler und Raphael
Rauch

2/2017

NACHBARSCHAFTEN. THOMAS MANN
UND SEINE JÜDISCHEN SCHRIFT-
STELLER- UND KÜNSTLERKOLLEGEN
IN MÜNCHEN
mit Beiträgen von Dirk Heißeher, Carmen
Sippl und Guy Stern